H. E. R. Belani's gesammelte Schriften.

Elfter Band.

...thek Regensburg

Das Haus Braganza

(von 1807 — 1832).

Historisch = romantisches Gemälde in zwei Abtheilungen

von

H. E. R. Belani.
[d. i. Karl Ludwig Häberlin]

Zweite Abtheilung.

Dom Pedro und Dom Miguel.

Erster Theil.

1839.
Taubert.

Die

feindlichen Brüder.

Historisch-romantisches Gemälde

aus der neueren Geschichte

Portugals und Brasiliens

von

H. E. R. Belani.

GEWERBS-VEREIN

Erster Theil.

Leipzig, 1839.

Verlag von August Taubert.

Erste Aufzeichnung.

Ankunft der Kaisertochter in der Bai von Rio Janeiro. — Festliche Bewegung in der Stadt. — Die königliche Familie macht ihr den ersten Besuch am Bord ihres Schiffes. — Erstes Zusammentreffen des Prinzen mit seiner hohen Gemahlin. — Ausschiffung am folgenden Tage. — Hochamt und Einsegnung in der Kathedrale. — Ankunft und Cour im Schlosse von Boa-Vista. — Dom Pedro's Offenheit, Leopoldinens Eifersucht. — Verstimmung zwischen Beiden. — Aufstand in Pernambuco. — Des Prinzen loyales Benehmen. — Mißtrauen des Königs gegen Dom Pedro. — Anfeindung der Minister. — Volksliebe. — Dom Pedro's Familienkreis. — Edelmuth des Grafen von Arcos. — Schlechte Verwaltung. — Dom Pedro's entschiedenes Auftreten. — Constitutionelle Bewegungen. —

Nie hat Rio de Janeiro schönere Tage erlebt als am 15. November 1817 und in den nächstfolgenden Tagen.

Im prachtvollsten Blau des Himmels und des Meers ruhte der sonnenhelle tropische Som-

mermorgen auf dem entzückend schönen Golf dieser brasilianischen Hauptstadt — da wehte die Signalflagge auf dem hohen Granitwürfel des Govia am Eingange der Hafenbucht, selbst den bis dahin für unersteiglich gehaltenen Felsenkegel des Zuckerhuts hatte ein tolldreister Matrose erklettert und ließ von dort sein Tüchlein wehen, und die äußersten Basteien und Forts von Santa Cruz, San João und Lagè donnerten ihren metallenen Morgengruß hinaus über den unermeßlichen Horizont, und auf der Höhe des Meers wurde eine ungewöhnliche Anzahl weißer Segel sichtbar. — Auf den reizenden Anhöhen der Klöster von San Bento und Santa Theresia und des neuen Palastes von Boa-Vista waren Wachtposten von Seeofficieren mit Perspectiven ausgestellt; auch diese gaben jetzt die verabredeten Signale. Couriere jagten hin und her. Im Palast in der Stadt und draußen in dem von San Christovão war Alles lebendig geworden. — Ordonnanzofficiere mit hohen Federbüschen, Epauletten und in Diamanten strahlenden Orden; zahllose Lakaien in ihren rothen, mit Gold besetzten Staatslivreen rannten wie unsinnig hin und her. — In allen Straßen rasselten Trommeln — Militairabtheilungen in großer Uniform marschirten

an ihre Sammelplätze und stellten sich en haie auf in der langen Rua de Dereito und auf dem Schloßplatz, den Kais bis an die breite Calcada oder Hafentreppe. —

«Was giebt es — was ist los?» rief Einer dem Andern zu. — «Die Kaisertochter! — die hohe Braut unsers geliebten Prinzen Dom Pedro!» — war die Antwort. — Nun wurde es noch lebendiger auf allen Straßen und Plätzen der Stadt und allen die Aussicht auf das Meer beherrschenden, mit Klöstern und Kirchen oder Quintas besetzten Höhen. — Ein Gemisch von weißen, gelben, braunen, rothen und schwarzen Menschenracen — wie es so vielfarbig vielleicht nirgend weiter in der Welt zu finden ist — wühlte durcheinander — Kopf an Kopf gedrängt, Aller Augen dem Meerbusen zugewendet, wo nun aus dem langen Felsenpaß, der seinen Eingang verschließt, eine Unzahl weißer Segel sichtbar wurde und stolz, wie hochbefiederte Königsschwäne, eine majestätische Flotte heranwogte.

Das war das portugiesische Linienschiff Dom João Sexto mit einer Convoiflotte, welche die erhabene Leopoldine — Brasiliens Engel — der neuen Welt zuführte.

Welche Gefühle mögen in diesem Augenblick ihre jungfräuliche Brust durchschauert haben? — welche Ahnungen, welche Schmerzen? — Losgerissen von der geliebten Heimath, von dem erhabenen milden Vaterherzen, von der ernsten Hofburg zu Wien und der feierlich freundlichen Laxenburg, von allen den in der Ferne doppelt geliebten Jugenderinnerungen und selbst von den Abschiedsthränen der jovialen gemüthlichen Wiener — ging sie nun den ihr noch ganz fremden Umgebungen und Verhältnissen entgegen. Selbst den ihr **par procuration** angetrauten jungen Gemahl kannte sie nur aus einem Bilde und den Schilderungen schmeichelnder Höflinge. — War nicht auch sein Bild geschmeichelt? — lagen nicht Gefühle in der Tiefe seiner Seele, die sie unglücklich machen mußten? — konnte er sie lieben, die er nie gesehen? — Doch ein junges unerfahrenes Gemüth hofft so gern, wiegt sich so gern mit kosender Phantasie in schmeichelnden Zukunftsträumen und kennt noch nicht die Tiefen der menschlichen Seele — in welchen das Unheil geboren wird. —

Und welche Frühlingslüfte empfingen sie hier — welches Arom, welche Blumendüfte — welcher [illegible]nnenglanz und ewiger Frühling — — während

in ihrer fernen Heimath Novemberstürme tobten, und das erste Schneegestöber wüthete. — Hier dagegen — welcher prachtvolle Uferkranz begrüßte die hohe Braut in der neuen Welt; — schwimmend zwischen zwei Himmeln, mußte sie sich fühlen wie ein Engel, der dem neuen Paradiese zugetragen werde. —

Alle Schiffe flaggten, tausend seidene Wimpel wehten in der blauen Luft, Pyramiden festlich gekleideter Matrosen sah man in dem Tauwerk der Masten schweben, und nun rollte der Donner von hundert Kanonen aus den näher liegenden Forts Vilegagnon, San João de Carne, San Diego, der Ilha de Cobras und dem Fort Conceição, die alle auf ihren Basteien und viereckten Thürmen mit Flaggen und flatternden Wimpeln geziert waren. Auch die vielen englischen und anderen Handelsschiffe, die im Hafen lagen, salutirten mit Kanonenschüssen, deren blaue Dampfwolken über den krystallenen Seespiegel dahinrollten; und Alles brachte der Kaisertochter den imposanten Gruß der neuen Welt.

Auf dem Lande setzten sich die königlichen Equipagen in Bewegung, die jetzt schon einen mehr europäischen Glanz gewonnen hatten, als früher der Fall war, und ein großes Gefolge von

Hofbeamten und Cavalieren in Gallakleidern mit Ordensbändern, Kreuzen und Sternen geschmückt — Herren und Damen in Sammet und Seide gekleidet, Prälaten und Mönche in schwarz und weißen, rothen und violetten Seidenroben oder grauen oder braunen Ordenskleidern — schlossen sich theils ihrem Range nach der königlichen Familie an, die unter Pauken, Trompeten und Pfeifen den Palast verließ, um am Fuß der breiten Hafentreppe die königlichen Barken zu besteigen, theils begaben sie sich zur Cour nach dem neuen Palast von Boa-Vista, im Bezirke von Santa Cruz auf einem der reizendsten Küstenpuncte belegen, wo die Empfangsfeierlichkeiten stattfinden sollten.

Die königliche Barke, mit ihrem luftigen Seidezelt, ihren rothgekleideten Matrosen mit nackten Füßen und vergoldeten Schilden an den Kappen, prangte mit dem langen, wehenden Seidenwimpel grün und gelb — in den brasilianischen Farben, umgeben von zahllosen Ruderbooten, Kähnen und Barken, mit dreieckten Segeln, unter Begleitung eines starkbesetzten Musikcorps, vom Kanonendonner überall salutirt und von dem Geläute aller Glocken und dem Gebet von tausend Priestern begleitet, und nahte sich dem Schiffe, auf welchem die

hohe Kaisertochter, mit Gefühlen, die keine Worte beschreiben, ihres jetzt zum ersten Male gesehenen jungen Gemahls harrte.

Dieser stand ganz vorn unter dem Gezelt auf dem Verdeck der Barke, mit untergeschlagenen Armen, und schaute bleich und finster vor sich hin. Sein Herz pochte heftig in einer unbeschreiblichen, nie gefühlten Bangigkeit. Eine erhabene Kaisertochter, welcher der Ruf der Schönheit und Liebenswürdigkeit vorausgegangen war — hatte ihre zweitausend Meilen ferne Heimath verlassen, um ihr Geschick, ihre ganze Zukunft vertrauungsvoll an seine Brust zu legen. Er war edel genug, sich auf das Tiefste durchdrungen zu fühlen von der hohen Pflicht, die er damit übernommen hatte; aber durfte er hoffen, sie erfüllen zu können — mit einem Herzen, das in seiner leidenschaftlichen Tiefe einer Andern gehörte? — mit einer Phantasie, die das Schreckbild der am gebrochenen Herzen sterbenden Geliebten vor sich sah. — Er war schön in der Einfachheit seiner militairischen Kleidung, in Mitten des von Gold und Diamanten strahlenden Glanzes seiner Umgebung — eine vollendete Jünglingsgestalt, so kräftig als fein gebaut, mit breiter gewölbter Brust und starken Muskeln; die edelsten Gesichtszüge mit dem

weißen europäischen Teint, dessen Wangenroth der Gemüthsbewegung gewichen war, vereinigten sich mit dem königlichen Anstande eines jungen Helden aus Homer's Iliade. Bis jetzt hatte ihn die Sonne Brasiliens nur wenig gebräunt, doch das dunkle Feuerauge, finster vor sich hinstarrend, verrieth eben nicht die Entzückungen eines Neuvermählten, der seiner holden Braut die ersten Huldigungen darbringt, und mit einem dunkelblonden, natürlich gelockten Haar bildete ein weicher dunkler Schnurrbart bei einer edlen gebogenen Nase und frischrothen, schwellenden Lippen den angenehmsten Contrast.

Der kleinere Dom Miguel mit der mehr bleichgelben Gesichtsfarbe hatte Züge, die nicht gerade schön genannt werden können, aber damals noch innerhalb eines reinen Ovals, jugendlich anmuthig waren. Mit vornehm aufgeworfenen Lippen, vielsagenden Augen und einer weichen wohlgeformten Hand, blickte er stolz und kalt auf die ihn umgebende Menge herab. — Die ganze Brustbreite seiner reichgestickten Uniform war mit diamantenen Ordensdecorationen bedeckt. Während Dom Pedro im ruhigen Selbstgefühl jeden Flitterprunk vergänglicher Erdengröße von sich gewiesen hatte, suchte der jüngere Bruder in den kleinen Aeußer=

lichkeiten seines hohen Ranges eine eitle Größe. — Sichtlich verstimmt über das beneidete Glück seines gehaßten Bruders, grollte Dom Miguel, daß er sich dieserhalb den Zwang einer Repräsentation hatte auflegen lassen müssen, die ihm doppelt unangenehm war, weil er dabei eine so untergeordnete Rolle zu spielen hatte.

Die Königin Donna Carlotta Joaquina hatte zu Ehren des Tages ein groß geblümtes Kleid, von einem mit Gold durchwirkten schweren Seidenstoff, vom altmodigen Schnitt der Mitte des vorigen Jahrhunderts angelegt. Ihr Haar war hoch frisirt, gepudert und reichlich mit diamantenen Zitternadeln und gemachten Blumen verziert. Dabei fehlten ihr jedoch die beiden tiefen Ledertaschen nicht, in deren einer sie den losen Schnupftaback, in der anderen das Gebetbuch und die Reliquien trug. Ihr kleines rundes abgemagertes Gesicht mit der bourbonschen Nase hatte heute mehr eine bläuliche als röthliche Grundfarbe, die, durch alle Schminke und Schönpflästerchen durchschimmmernd, ein Gefühl aussprach, das mehr Neid und Groll verrieth, als freudige Theilnahme. Diese hohe Mariage war nicht, wie die beiden spanischen Verbindungen, ein Werk ihrer Intriguen gewesen und je mehr m–

die Schönheit und Liebenswürdigkeit der neuen Schwiegertochter rühmte, desto mehr fürchtete sie von diesem neu aufgehenden Stern verdunkelt und in ihren geheimen Einflüssen geschmälert zu werden.

Der König selbst — dieser große Herr von kleiner Gestalt, im scharlachrothen Staatskleide, das reich mit Gold gestickt war, befand sich in einer Spannung, die sich schwer beschreiben lassen wird. Sein heißester Wunsch — die transatlantische Dynastie des Hauses Braganza mit dem ersten Monarchen der Erde — denn dafür gilt der östreichische Kaiser in der Rangordnung der Herrscher — verschwägert zu sehen, — war erfüllt. Er sah in dieser Verbindung eine Garantie für die Fortdauer seiner Dynastie. In der Freude seines Herzens hatte der Beherrscher der reichen Gold- und Diamantendistricte der neuen Welt für die hohe Kaisertochter eine Krone von Diamanten anfertigen lassen, die Millionen werth war. Auch Dom Pedro hatte sich mit kostbaren Geschenken versehen, unter andern einem Diamantenschmuck von unschätzbarem Werth, — armseliger Nothbehelf für den Mangel eines liebenden Herzens, das er ihr nicht darbieten konnte.

Don Carlos, der spanische Infant, stand theil-
nahmlos neben seiner eben so kalten Gemahlin,
der schönen, aber marmorbleichen Donna Maria
Francisca. Die Blüthe dieses Familienkreises war
die damals sechzehnjährige Donna Isabella Maria
— ein entschiedener Liebling ihres königlichen Va-
ters, die er später bekanntlich auf kurze Zeit zur
Regentin von Portugal erhoben hatte. Sie war
ebenfalls eine kalte stolze Schönheit, die jedoch viel
Geist in ihren dunklen Augen hatte und nur dann,
wenn sie dem Könige schmeichelnd die Hand küßte,
eine liebenswürdige Freundlichkeit verrieth. Die
beiden jüngern Donna Maria da Assumção, damals
im zwölften Jahre — und Donna Anna de Jesuz,
Maria, damals elf Jahre alt, waren Beide reizende
Kinder von aufblühender Schönheit. — In dem
tiefen sinnigen Auge der Letztern lag jener unnenn-
bare Ausdruck der noch schlummernden Leidenschafts-
fähigkeit, den die Spanier mit dem schmeichelnden
Namen **Oyos adormidillos** bezeichnen. —

Ich werde noch Gelegenheit haben, ihre Ge-
schichte zu erzählen. — Für jetzt nur so viel: das
Leben an diesem Hofe war so steif und rücksichts-
voll, so streng nach der altspanischen Etiquette ab-
gemessen, daß selbst ein Blick, ein Lächeln oder

freundliches Wort bemerkt und Gegenstand der heimlichen Besprechung unter den mehr als tausend Hofbedienten wurde. So wollte der Eine bemerkt haben, daß die kleine Donna Anna einem schönen jungen Pagen zugelächelt habe — der Andre hatte dessen zarte Aufmerksamkeit in ihrer Bedienung bemerkt, während er jedes andere Mitglied der königlichen Familie nur nachlässig und zerstreut bediente. Diesem war nicht entgangen, daß der junge Mensch neulich, als er ihr knieend ein Glas Eiswasser präsentirt, mit dem silbernen Credenzteller sichtlich gezittert habe, und als darauf die Kleine ihn freundlich angeblickt und schmeichelnd gefragt, was ihm fehle, so sei das Zittern so heftig geworden, daß das Glas herabgeglitten und zu Boden gefallen sei. Die Königin habe aufgebracht darüber befohlen, ihn zu züchtigen, doch Donna Anna habe so lange gebeten und geschmeichelt, bis sie ihm gnädigst die Strafe erlassen habe. Hundert kleine Züge dieser Art wurden erzählt, vielleicht auch erfunden oder vergrößert. Jener Page war der älteste Sohn einer der ersten Adelsfamilien von Portugal — des Marquez von Loulé, der bei dem Könige persönlich hoch im Ansehen stand, — aber der Abstand zwischen dem höchsten Titulado des Reichs — mit

Ausnahme derer, die vom königlichen Blute abstammten — und einem Mitgliede der königlichen Familie war größer noch als zwischen einer deutschen Herrschaft und ihrem Bedienten; denn der König betrachtete unbedingt jeden Titulado oder Fidalgo als seinen Bedienten, der sich nur knieend nahen durfte und so lange am Boden knieen mußte, als noch ein Mitglied des hohen erlauchten Hauses sich herabließ, einige huldreiche Worte ihm zu sagen. Die Zulassung zum Handkuß und ein gnädiges Lächeln zu erlangen, dahin ging der höchste Ehrgeiz eines Herrn vom portugiesischen Adel, und Niemand suchte, diese Ehre von der jungen Infantin zu erlangen, beflissener auf als jener bildschöne Page — Niemand spielte angenehmer die Mandoline und wußte mit einer weicheren Stimme im Mondschein unter den Orangenbäumen des Schloßgartens von San Christavão eine schmelzendere Modinha zu singen, und es läßt sich wohl glauben, wenn die alte grämliche Gouvernante der jungen Infantin Donna Anna darüber klagte, daß das Kind nicht im Bett zu halten sei, sondern in der leichten Seidenhülle auf den Balcon schlüpfe und sich hinter den Blumen verstecke, wenn unten im Garten, durch die Stille der Nacht, diese Töne hallte

begleitet vom leisen Plätschern der kleinen Uferbrandung des Meers.

Endlich hatte die königliche Barke an der Backbordseite des portugiesischen Linienschiffes, welches den Namen des Königs führte, angelegt. Das breite, mit rothem Tuch belegte Fallreep, oder die Prunktreppe, die nur für den Fall eines Staatsbesuchs für Personen vom höchsten Range ausgelegt wird, war herabgelassen; auf den Absätzen derselben standen hohe portugiesische und englische Seeofficiere von der Admiralität, um den König und seine erhabene Familie zu empfangen und auf das mit seidenen Zelten reich decorirte Verdeck des Admiralschiffs zu führen.

Eins dieser Zelte war zum Ausruhen für diese Allerhöchsten Herrschaften bestimmt. Es wurden Briceira und Doces — jene köstlichen Confituren Brasiliens, unter welchen in Zucker eingemachte Ananas und Citronen zu den erfrischendsten gehören — herumgereicht. Ein tiefes Schweigen herrschte dabei, während draußen ein Musikcorps von der englischen Convoiflotte Märsche und Tänze spielte. Uebrigens herrschte einige Minuten lang das tiefste Schweigen. Der König allein hatte sich auf dem unter einem Baldachin, auf einer erhöhten Estrade

angebrachten Thronsessel niedergelassen. An seiner linken Seite saß die Königin auf einem ähnlichen Sessel. Rechts stand Dom Pedro mit dem Hut unter dem Arm, und an beiden Seiten hatten sich nach ihrem streng beobachteten Rangverhältnisse die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses aufgestellt. — Das sollte nun Ausruhen heißen von der Strapaze der kaum fünfhundert Schritt weiten Seefahrt — und drüben, in der großen, zum Audienzsaal eingerichteten Admiralscajüte, erwartete die hohe Braut im großen Costüm, umgeben von ihren Damen und Cavalieren, an der Seite des portugiesischen Gesandten, Marquis von Mariaalva, des hohen Eheprocurators des Kronprinzen von Brasilien, die erste Staatsvisite ihres erhabenen jungen Gemahls; während der kaiserlich östreichische Bevollmächtigte zur Uebergabe der hohen Braut sich mit den östreichischen Hofcavalieren in das Zelt des Königs begab, um diesen wie den Prinzen im Namen seiner hohen Gebieterin zu becomplimentiren — und das sollte ein Zusammentreffen der heiligsten Gefühle sein, welche nur eine jungfräuliche Brust bewegen können! —

Dem Oberceremonienmeister standen die hellen Schweißperlen vor der Stirn von allen Anstre-

gungen des Nachdenkens über seinen heutigen Dienst, denn hundert kleine Rücksichten der Etiquette waren zu bedenken und zu besprechen gewesen. Die Kammerherren und Pagen waren in einer Spannung beständiger Aufmerksamkeit, die ihre Lage nicht beneidenswerther machte, und die Fidalgos und hohen Titulados unter den Hofcavalieren wagten kaum zu athmen; so tief war ihr ehrerbietiges Schweigen in Gegenwart der königlichen Familie, besonders bei einer so feierlichen Gelegenheit.

Auf Dom Pedro waren Aller Augen gerichtet. Sein abgebrochenes Verhältniß zu der lieblichen Mariaquinha war bekannt genug. Wie wird er sich jetzt benehmen, der ihm aufgedrungenen, nie gesehenen Gemahlin gegenüber? — Sie sei schöner als Mariaquinha, hieß es — natürlich: sie war eine Kaisertochter und nur Wenige hatten Jene gesehen; aber die Schönheit Beider würde die so reiche und bildsame portugiesische Sprache leicht unterscheiden durch die Worte: **linda** und **formosa**; jenes bedeutet eine sanfte milde Schönheit, dieses eine hohe majestätische. In der That war die Erzherzogin Leopoldine von Oestreich eine hohe majestätische Figur voll milden Ernstes und anmuthiger Würde; der feinste reine Teint, ein blaues Auge

und blondes Haar gaben ihr den classischen Ausdruck einer Schönheit, die mehr Bewunderung als Wärme erweckte.

Endlich war der Augenblick der gegenseitigen Vorstellung der hohen Vermählten gekommen. Der König führte ihr seinen Sohn entgegen, sie an der Hand des Marquis von Mariaalva trat einige Schritte auf ihn zu. Dom Pedro war bleich geworden, sie glühend roth. Er ließ sich nieder auf ein Knie und küßte ihr die Hand — Gott weiß, mit welchen Gefühlen! Der Eindruck, den seine männliche Schönheit, sein strahlendes Auge und seine edle Haltung auf die hohe Braut gemacht hatte, war durch seine sichtliche Befangenheit noch erhöht. Der bescheidene Jüngling macht auf ein unschuldiges Herz einen gewinnenderen Eindruck als der gewandteste Weltmann.

Nach einigen wohlstudirten Anreden und Gegenreden wurden die kostbaren Geschenke gewechselt, und der Hof begab sich nach Rio Janeiro zurück.

Am folgenden Tage geschah die Ausschiffung der Kaisertochter mit allen ihrem hohen Range angemessenen Feierlichkeiten. Ehrenpforten und Musikchöre, Militairparaden und Deputationen empfingen sie an der großen Calcada auf der Praça de

Acclamação oder dem Schloßplatz. — Hier hielten die königlichen Equipagen. Der Kronprinz, Dom Pedro, hatte sie mit einem glänzenden Gefolge abgeholt, und im feierlichen Zuge ging es durch die auf beiden Seiten **en espalier** aufgestellten Truppen, nach der Kathedrale von St. Salvador, die auf einem der anmuthigsten Hügel südlich von der Stadt belegen ist; die köstlichste Aussicht auf den Golf und die Stadt und die gegenüberliegenden Berge entzückt das Auge auf dieser viel besuchten Höhe; allein diese Hauptkirche von Rio Janeiro, die, dem verschiedenen Baugeschmack ihrer Theile nach, in verschiedenen Perioden erbaut und vollendet zu sein scheint, verräth, wie alle öffentliche Gebäude in Brasilien, die ärmlichste Nachahmung berühmter Gebäude in den großen Hauptstädten von Europa. Es ist ein niedriges, einfaches und schwerfälliges Gebäude von länglichrunder Form, mit zwei kleinen Thürmen, aber ohne Fenster. Dem Eingange gegenüber befindet sich an der Ostseite der Altar, welcher sonst einfach und schmucklos war, mit einer geschmacklosen Draperie umgeben. Auch die sonst weißen Wände hatte man mit grünen und gelben Seidenstoffen — die Landesfarben bezeichnend — behangen. Das Ganze war unvoll-

kommen beleuchtet und gewährte nichts weniger als den grandiosen Charakter, der der feierlichen Einsegnung des hohen Paars würdig gewesen wäre, im Gegentheil mußte sich dort die hohe Kaisertochter gedrückt fühlen. In den engen, mit Menschen überfüllten Räumen verhallte die Musik des ohnehin viel zu hoch, fast unter der Decke aufgestellten Orchesters. Die hohen Sopranstimmen der königlichen Castraten drangen nur gedämpft hinab in das Menschengewühl auf dem Marmorboden der Kirche. Für zweckmäßige Anordnung der Plätze war ohnehin wenig gesorgt, wodurch das Gedränge noch vermehrt wurde. Die Wärme des tropischen Klima war hier durch Mangel an Luftzug, durch den Lichtqualm einer unvollkommenen Beleuchtung und die betäubenden Weihrauchwolken fast erstickend geworden. Kaum war das Hochamt beendigt und die feierliche Einsegnung geschehen, so sank die neuvermählte hohe Braut ohnmächtig an Dom Pedro's Seite zu Boden. — Welche Gefühle mögen sie auch hier bedrängt haben! — Dieser Ohnmachtanfall wurde von den Brasilianern für kein günstiges Omen gehalten, und wirklich war der Moment der Einsegnung nicht der Anfang einer immer glücklichen Ehe.

Dom Pedro trug selbst seine schöne jungfräuliche Gemahlin hinaus ins Freie. Neben der Kirche erhebt sich die bedeutungsvolle Säule *) von behauenem Feldspath, welche zum Gedächtniß der ersten Besitzergreifung Brasiliens errichtet und von Bahia hierher geschafft ist, an die Stelle, wo diese erste Kirche in der Wildniß dem heiligen Erlöser zu Ehren erbaut wurde. Hier kam die neuvermählte Prinzessin unter den Händen ihrer Frauen und dem Beistande der königlichen Leibärzte wieder zum Bewußtsein. Darauf saß sie an der Seite des Königs im Hofgallawagen und Dom Pedro setzte sich ihr gegenüber. Die sechs Pferde zogen an — und begleitet von Militairabtheilungen, gefolgt von den übrigen Hofequipagen, ging der Zug nach dem kleinen Lustschloß Boa-Vista zu — das bekanntlich auf der Straße nach San Christovão, auf einer angenehmen Höhe belegen ist und die köstlichste Aussicht auf den [illegible] Meer gewährt. Unter der offenen Veranda — eine gleich einem Gewächshause mit Fenstern versehener

*) Sie ist vier Fuß hoch, zwei breit und einen dick und enthält auf der Ostseite das portugiesische Wappen, auf der Westseite die Insignien des Christusordens in Stein ausgehauen.

Galerie — empfing das junge fürstliche Paar die Glückwünsche des Hofes, des Adels, der courfähigen Fremden und der angesehenen Brasilianer, ertheilte den Knieenden die Gnade des Handkusses und begab sich dann erst mit der königlichen Familie zum Dîné. Alsdann ging es zum Theater, dann zum Soupé und erst spät am Abend, nach einem höchst ermüdenden Repräsentationsleben, zogen sich die Neuvermählten in die inneren Gemächer zurück, wohin ihnen kein sterbliches Auge folgen durfte.

Die königliche Familie begab sich zurück nach der Stadt, nachdem der König den kleinen Palast von Boa-Vista seinem Sohn, dem Kronprinzen, zur Residenz mit seiner jungen Gemahlin geschenkt hatte.

Nun endlich, nach einer unter diesen Umständen gewiß qualvollen Reihe von Solennitäten, war Dom Pedro mit ihr allein.

Jene romantische Treue für das Ideal der ersten Jugendliebe ist zwar schön in der Dichtung, [illegible] im Leben findet sie sich nicht so leicht; am [illegible] bei einer so frischen, erregbaren Lebens-

kraft, womit Dom Pedro in dieses neue Verhältniß getreten war.

In den Stunden der langweiligen Feierlichkeiten war ihm seine hohe Braut wie eine schön Marmorstatue erschienen, die er zwar bewunderte aber nicht lieben zu können glaubte. Er freute sic darüber, daß es ihm leicht werden würde, seine ersten Jugendgeliebten wenigstens die Treue de Herzens bewahren zu können, ohne seiner Pflich gegen die Gattin untreu zu werden. Diese beschlo er mit den feinsten Achtungsrücksichten zu behandeln, aber übrigens sich so fern von ihr zu halten als es die Verhältnisse nur immer zulassen wollten. —

Mit diesem Entschluß, den Dom Pedro fü vereinbar mit seinen Pflichten hielt, würde der ar men Leopoldine, so fern von ihrer geliebten Heimath, gewiß das traurigste Erdenloos gefallen sein hätte nicht ihre persönliche Liebenswürdigkeit, scho in den ersten Stunden des Zusammenseins, d Liebe des feurigen Jünglings gewonnen.

Der Eindruck seiner ersten Liebe wurde mit i dem Tage schwächer. Sie erschien ihm jetzt n noch wie ein schöner Traum. Sein Ideal w zerronnen, aber eine schönere Wirklichkeit war a dessen Stelle getreten. Er lächelte über seine

ere Empfindsamkeit, und mit der Offenheit des Charakters, die ihm eigen war, erzählte er Leopoldinen von seiner ersten Jugendliebe. Aber im Erzählen wurde er wieder warm dafür. Sein Auge glänzte lebhafter, wenn er von Mariaquinha sprach. Nach den ersten Rosentagen seines neuen Glücks war ihm Mariaquinha wieder das verklärte Bild eines Engels geworden. Er malte es aus, indem er sie schilderte mit allem Feuer der Begeisterung. Die Poesie eines frischen Jugendlebens schmückte das Bild mit allen Reizen der Anmuth und Schönheit. Aber ein getheiltes Herz ist kein Herz mehr für Den, er zum ersten Male liebt, und Leopoldine liebte hn mit der ersten tugendhaften Liebe einer jungen Frau, die das Glück hat, mit ihrer Pflicht die Stimme des Herzens zusammentreffen zu sehen.

Als Dom Pedro wieder anfing, mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit für die politischen Tagesinteressen Theilnahme zu gewinnen, da warf sie ihm mit schmeichelndem Vorwurf seine Kälte vor und gab leise zu verstehen, daß sie die Quelle seines Kaltsinns wohl errathe, indem sie fühle, sein Herz ungetheilt besessen zu haben.

Staatsangelegenheiten nahmen jetzt seine ganze Thätigkeit und Seelenkraft in Anspruch, und die

dadurch entstandene Aufregung schützte ihn geg
Verirrungen des Gefühls. Sein Verhältniß zu Le
poldinen bot im Aeußeren das Bild der friedlic
sten und glücklichsten Ehe dar. —

In Pernambuco hatten Unruhen stattgefunde
Ein Aufstand daselbst drohte weiter umsichzugreife
und selbst sich nach Bahia zu erstrecken, wo d
Verschworenen Verbindungen hatten. Ein Port
giese, Namens Dommingos José Martinez, e
Großhändler, der lange in London gelebt hatte, schi
das Haupt derselben zu sein; der Zweck war Ei
führung einer republicanischen Verfassung. D
höchste Kraftentwickelung erschien jetzt nothwendi
um den Thron zu sichern, und doch war Verlege
heit in allen Ecken; der öffentliche Schatz oh
Geld, der Staat ohne Credit, und der König woll
seinen Privatschatz nicht aufschließen. Die Minis
benutzten zudem die natürliche Aengstlichkeit d
Königs, um ihn zu überreden, daß er in seine
Palaste nicht mehr sicher sei; sie wagten es soga
das Mißtrauen desselben auf seinen Sohn, Do
Pedro, fallen zu lassen, daß er den Intriguen, wel
diesen Aufstand hervorgerufen hatten, nicht fren

sei. Schon bei Gelegenheit seiner Vermählungsfeier hatte der König nicht ohne heimliche Mißgunst an den lebhafteren Acclamationen bemerkt, daß der Prinz die Liebe des Volks weit mehr gewonnen habe, als er selbst, und jetzt noch täglich, so oft sich der Prinz öffentlich zeigte, empfingen ihn Bürger und Soldaten, Freie und Neger mit lauten Vivas; wenn er aber, der König, öffentlich erschien, so war Alles still.

Der Graf Arcos, damals Gouverneur von Bahia, erhielt Auftrag, den Aufstand mit allen Kräften, die ihm zu Gebote standen, zu unterdrücken; allein Heer und Flotte waren in den kläglichsten Umständen; doch sein Genie schuf Hülfsmittel, die man ihm von Rio Janeiro aus versagte. Er ließ drohende Proclamationen ergehen und belagerte zugleich Pernambuco zu Wasser und zu Lande mit solcher Thätigkeit, daß die Marine sich von der Seeseite her der Stadt bemächtigte, während die Insurgenten aus der Stadt einen Ausfall gegen die Belagerungstruppen auf der Landseite machten.

In dieser Krise war auch Dom Pedro nicht müssig gewesen. Er widerlegte die schändlichen Anschuldigungen der Minister gegen seine loyalen Gesinnungen durch die That, indem er alle seine Hau

beamten, Diener und Leute zu Soldaten machte und diese in ein Bataillon vereinigte, welches den Namen des Bataillons der Freiwilligen des Prinzen annahm. Nachdem er mit rastlosem Eifer dasselbe persönlich eingeübt und aus eigenen Mitteln uniformirt hatte, ließ er es mit klingendem Spiel vor dem Palast des Monarchen aufmarschiren, und ohne seine Absicht zu verrathen, begab er sich zum Könige und bat um Gehör.

Dieser war in äußerster Bestürzung. Schon nicht ohne Mißtrauen hatte er von dem militairischen Treiben des Prinzen auf seinem Landgute gehört. Man hatte ihm die Sache als eine scheinbare Soldatenspielerei des Prinzen dargestellt, die aber keinen anderen Zweck habe, als sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, und seinen Vater zu entthronen. Dagegen kräftig einzuschreiten, hinderte ihn seine eigene Unentschlossenheit, und die Minister glaubten niemals ernstlich an den revolutionnairen Sinn Dom Pedro's und hüteten sich wohl, extreme Maßregeln gegen ihn zu ergreifen, die am Ende doch nur zu einer Verständigung zwischen Vater und Sohn geführt haben würden. Jetzt aber, als das Bataillon des Prinzen vor dem Palast da Assumzão in der Stadt aufmarschirt war, und

Dom Pedro mit dem blanken . egen in der Hand im Vorzimmer stand und dringend den König zu sprechen verlangte, hielten sie die Gefahr für größer, als sie bis dahin gemeint hatten, und riethen dem Könige, Dom Pedro in der Stille verhaften zu lassen und ihm den Proceß des Hochverräthers zu machen. Der König war bleich vor Schreck. «Ich will ihn sprechen» — rief er — «ich will ihn fragen, ob meine greisen Haare ihm nicht Ehrfurcht einflößen. — Er möge eintreten!» —

Aber Dom Pedro senkte den Degen und beugte das Knie. «Ew. Majestät» — sprach er — «haben sich durch schlimme Rathgeber verleiten lassen, an meiner Treue zu zweifeln. Ich dagegen habe im Stillen mich vorbereitet, meine Treue beweisen zu können. — Geruhen Ew. Majestät auf den Balcon zu treten; das Bataillon meiner Freiwilligen erwartet nur Ihre Befehle, um gegen die Insurgenten zu marschiren. Ich selbst bin bereit, sie zu führen, und Alle brennen vor Verlangen, als die Ersten in der Avantgarde für ihren König ihr Leben zu lassen.» —

Der König war versöhnt. Er ließ den Prinzen zum Handkuß, umarmte ihn und nannte ihn seinen lieben Sohn — das war lange nicht geschehen

aber die Minister wütheten. Jetzt entschloß sich der König, auf den Balcon zu treten und das Bataillon vorüberdefiliren zu lassen. Dom Pedro hatte sich beurlaubt und erschien wieder an der Spitze seiner Freiwilligen, die er im Parademarsch unter dem Balcon des Palastes vorüberführte, während er mit dem Degen salutirte. Auf erhaltene Instruction mußten die Soldaten rufen: «**Viva o Rey, Dom João sesto!**» Kaum aber war der Ruf von der ersten Section erschallt, so schrie alles Volk, das sich in zahlloser Menge auf dem Acclamationsplatze versammelt hatte: «**Viva o principe Dom Pedro!**» und tausende von Hüten und Tüchern wurden ihm entgegen geschwenkt von allen Seiten und allen Balcons der schönen Rua de Dereito, durch welche das Bataillon seinen Abzug nahm.

— «Da sehen Ew. Majestät selbst» — zischelte ihm der Premierminister Viceconde von Santarem zu — «wie das Ganze nur eine Spiegelfechterei ist, um die unerklärliche Vorliebe des verblendeten Volks für Seine Hoheit den Prinzen zu erproben und Ew. Majestät zu ärgern.»

Der König warf ihm einen trostlosen beistimmenden Blick zu und zog sich zurück, ohne das Vorüberdefiliren des ganzen Bataillons abzuwar=

ten, und so verstummte auch die ihm allein noch günstige Acclamation des Militairs, während der Ruf: «**Viva Dom Pedro!**» — noch durch die lange Rua de Dereito herüberschallte. —

Durch diese Scene war der ohnehin auf sein Ansehen höchst eifersüchtige Monarch so verstimmt, daß der Minister leichtes Spiel hatte, indem er ihn auf die Gefahr aufmerksam machte, ein Bataillon so treuer Anhänger des jungen ehrgeizigen Prinzen an die Spitze der Armee zu stellen; das heiße geradezu, dem Feinde Hülfstruppen zu senden. Nach allen Umständen sei es nichts als ein fein angelegter Plan von dem nach der Herrschaft strebenden Prinzen, um sich an die Spitze der Insurgenten zu stellen. Man müsse daher ihm den Befehl ertheilen, das Bataillon auseinander gehen zu lassen und sich in Dinge nicht zu mischen, die ihn nichts angingen. — Der König billigte diese Ansichten seines Ministers und überließ es ganz dessen Gutbefinden, für die Sicherheit des Staats und seiner Person das Erforderliche anzuordnen.

Nun expedirte der Minister in den kränkendsten Ausdrücken die Weisung an Dom Pedro, das Bataillon der sogenannten Freiwilligen sofort zu entlassen und sich selbst nach Boavista zurückzuziehen

und um den Aufstand in Pernambuco nicht zu bekümmern, der schon durch die Macht und Weisheit Sr. Majestät, auch ohne unberufene und zweideutige Hülfe dritter Personen, unterdrückt werden würde. Zugleich erhielt der Polizei-Intendant Dom Paolo Fernandez gemessenen Befehl, die Acclamationen des Volks, wenn der Prinz das Theater besuchen würde, zu verhindern. Doch ein solcher Befehl bewirkte gerade das Gegentheil. Die Begeisterung der Menge für Dom Pedro stieg, je mehr man denselben als Märtyrer seiner wohlwollenden und freisinnigen Gesinnungen betrachtete. Der Prinz fühlte sich allerdings höchst indignirt durch diese Behandlung von Seiten der Minister seines Vaters, deren Quelle er wohl kannte; allein eben in dieser Vorliebe des Volks für ihn fand er eine Entschädigung für die ihm entzogene königliche Gnade und väterliche Zuneigung, und deshalb und im Bewußtsein seiner Schuldlosigkeit besuchte er mit seiner Gemahlin das Theater nach wie vor und ritt mit derselben spazieren, und überall, wo er sich öffentlich sehen ließ, erreichte ihn der begeisterte Zuruf: «**Viva Dom Pedro — viva o principe Dom Pedro!**» —

Bei einer solchen Gelegenheit kam es eines

Abends im Theater fast zum offenen Aufstande. Weder die Anwesenheit des Königs, noch die überall ausgestellten Militair- und Gensd'armeriewachen, noch die Thätigkeit der Polizeicommissaire vermochten es, diesen Ruf zu verhindern. Jedes Verbot vermehrte nur die Zahl der Acclamationen. Mehrere Bürger und Fremde wurden verhaftet. An einigen Stellen kam es sogar dieserhalb zu Thätlichkeiten. — Da erklärte Dom Pedro, dem die Etiquette nicht gestattete, öffentlich im Beisein des Königs einige beruhigende Worte zu der Menge zu sprechen, gegen seine nächsten Umgebungen, daß er das Theater vorerst nicht wieder besuchen würde, da die Vorliebe des Volks für ihn seine loyalen Gesinnungen verdächtigte.

Von diesem Tage an vermied er es, so viel als thunlich, in Rio Janeiro öffentlich zu erscheinen, und beschränkte sich auf seinen Familienkreis, der durch die Geburt einer Tochter, Donna Maria da Gloria *), neue Annehmlichkeiten gewann. Zurückgezogen von allen Staatsgeschäften, lebte er bis zum Jahre 1820 in glücklicher Stille, nur beklagend das Unglück des Landes, das durch den

*) Jetziger Königin von Portugal, geb. am 4. April 1819

Despotismus unfähiger Minister unter einem gutmüthigen, aber schwachen Monarchen täglich mehr seinem Untergange entgegengeführt wurde. Seine liebsten Beschäftigungen waren theoretische Studien der Staatskunst und Kriegswissenschaften, und seine Erholung bildeten Musik, das Zureiten und Einfahren wilder Pferde, die anstrengendste Jagd auf den Ebenen (Sertos) und in den Urwäldern des Landes und mechanische Uebungen — besonders Drechseln, das er sehr liebte.

Sein Verhältniß zu seiner hohen Gemahlin war äußerlich das angenehmste, das sich nur denken läßt; sie begleitete ihn in Amazonenkleidung auf allen Spazierritten — angeblich aus Sorge für seine Gesundheit; allein er fühlte sich dadurch nicht selten etwas genirt und dann schob er wohl nicht mit Unrecht ihre stete Begleitung auf Anfälle von eifersüchtiger Laune. Ohnehin war ihm auch bei einem feurigen, so mächtig strebenden Geiste eben diese Unthätigkeit, wozu er verdammt war, täglich mehr unerträglich. Er kam sich selbst so unnütz vor auf der Welt, und dieses Gefühl der Nichtigkeit des Daseins, wozu er sich verdammt sah, machte ihn höchst unglücklich und nicht selten mehr

als billig gleichgültig gegen die Liebkosungen seiner hohen Gemahlin.

Unter diesen Umständen kam ihm die Nachricht von in Portugal ausgebrochenen Unruhen nicht so ganz unerwünscht, obwohl er bei der Loyalität seiner Gesinnungen dem unglücklichen Aufstande von O Porto völlig fremd geblieben war.

Ich muß hier noch eines schönen Zuges erwähnen, um so lieber, je seltner dergleichen in der traurigen Regierungsgeschichte des Königs Dom João sesto vorkommt. Der Gouverneur von Bahia, Graf Arcos, hatte den Aufstand in Fernambuco und die unruhigen Bewegungen in Bahia mit eben so viel Kraft als Besonnenheit unterdrückt. Als Sieger aber zeigte er jene schöne Humanität, die edlen Charakteren eigen ist. Da sich der Haupturheber des Aufstandes, der Mönch Padre Martinez, selbst entleibt hatte, so wurde auf diesen alle Schuld geschoben und der Graf Arcos ließ nur die am meisten Compromittirten verhaften. Es waren reiche und angesehene Familienväter, deren Hinrichtung sicher den äußersten Unwillen der unruhigen Provinzen und damit neue gefährliche Unruhen

veranlaßt haben würde. Gleichwohl ließ der König, durch die Minister aufgeregt, befehlen, ihnen sogleich den Proceß zu machen und sie zu erschießen. Zum Glück erhielt Graf Arcos gleichzeitig den Ruf, in das Ministerium einzutreten. Er verschob daher die Vollziehung jenes Befehls und eilte nach Rio de Janeiro. — Hier suchte er dem Könige vergeblich vorzustellen, daß die Gefangenen selbst nur Getäuschte und Verirrte seien, welche nur mit einigen drückenden Verwaltungsmaßregeln unzufrieden, übrigens die treuesten Unterthanen wären; ihre Amnestie sei eben so sehr Sache der Humanität, als der Politik, denn dieser Gnadenact würde genügen, die ganze Provinz zu beruhigen, wogegen die äußerste Strenge den Aufstand aufs Neue und gefährlicher als früher aufregen würde.

Der König erklärte dagegen: «Mein Herr Graf — diese Milde würde mir für Schwäche ausgelegt werden; gegen ungehorsame Unterthanen aber darf ein Regent keine Schwäche verrathen, sonst ist er verloren. Wo einmal das Band der Liebe zerrissen ist, da kann nur Furcht und Schrecken das Volk im Zaume halten."

— «Aber, Sire, die verlorene Volksliebe wird sich wiedergewinnen lassen.»

— «Soll ich sie durch Nachgiebigkeit und Schwäche erkaufen, so ist sie um einen zu hohen Preis gewonnen. Uebrigens sollen Sie sehen, daß, wenn man mir in diesem Falle vielleicht auch einige Härte vorwerfen könnte, dennoch Mangel an Dankbarkeit nicht mein Fehler ist. Hier» — — und damit unterzeichnete er einen leeren Bogen Papier — «haben Sie **Charta blanca** — schreiben Sie selbst irgend eine Gnadenbezeugung, die Sie wünschen, darüber — mein königliches Wort darauf — sie werde erfüllt.»

Der neue Minister Graf Arcos beugte ein Knie küßte den Rockzipfel des Königs und erhob sich dann wieder; darauf schrieb er über die Unterschrift desselben ein Amnestiedecret für die in dieser Sache compromittirten Gefangenen zu Bahia.

Der König lächelte, drückte dem Grafen die Hand und sagte: „Sie sind der erste, wahrhaft uneigennützige Minister, den mir die Gnade des Himmels zugewiesen hat, gegen den Willen Ihrer nunmehrigen Collegen. So wissen Sie denn im Vertrauen: — Sie verdanken Ihre Erhebung einem Briefe meines Sohnes Dom Pedro, mit dem ich, wie die ganze Welt weiß, Ursache habe unzufrieden zu sein. Aber er erinnerte mich daran, da-

ich meine Kronen und die Rettung des Staats Ihrem tapfern und staatsklugen Benehmen zu danken habe, und selbst mein Feind soll mich daran nicht vergebens erinnert haben. Was auch immer die Mit= und Nachwelt an mir auszusetzen haben wird — wenigstens undankbar und ungroßmüthig mich zu nennen, soll sie nicht das Recht haben.»

Dem Grafen von Arcos verdankt übrigens Brasilien viele Verbesserungen seines öffentlichen Zustandes — nur war das Uebel schon zu tief eingewurzelt und die Gegenwirkung des Ministers Viceconde von Santarem und der Partei der Königin noch zu stark, um durchgreifende Maßregeln durchsetzen zu können. Auch die Versöhnung des Königs mit Dom Pedro wollte dem Grafen von Arcos nicht gelingen. Wo einmal Dom João ein Vorurtheil gefaßt hatte, da hing er daran fest, mit dem Eigensinne kleiner Geister, und das nannte er dann Charakterstärke, worauf er sich viel einbildete, obgleich sie ihm fehlte. So blieb das Verhältniß zwischen dem Könige und dem Thronfolger ein gespanntes, bis die Ereignisse in Portugal auch in Brasilien gezündet hatten, und aus allen Provinzen und allen Städten des Reichs die Gouverneurs berichteten, daß die schon lange grollende allgemeine

Unzufriedenheit mit der Regierung nun anfange, zu gegründeten Besorgnissen Veranlassung zu geben. Trotz aller Vorsicht der Polizei und aller Strenge der Censur wären doch die Ereignisse in Portugal überall bekannt geworden, durch den vielen Verkehr mit Fremden, besonders den freisinnigen Engländern, der sich doch unmöglich verhindern lasse. Nun erschalle von einem Ende des Reichs bis zum andern der Ruf nach einer freisinnigen Verfassung, — und selbst in Rio Janeiro erschallte, so oft sich der König öffentlich sehen ließ, das Volksgeschrei: „Kein absoluter König — **Viva o Constituizão!**"

Der König gerieth in die lebhaftesten Besorgnisse. Aus Schwäche geneigt, den Umständen nachzugeben, berief er seine Minister zusammen. Alle, mit Ausnahme des Grafen von Arcos, waren der Meinung, daß die Verstimmung in Brasilien nichts weiter sei, als ein Nachhall des Aufstandes von OPorto; man dürfe daher nur gegen diesen mit Kraft einschreiten, so würde auch in Brasilien der Ruf nach einer Verfassung aufhören. Man müsse daher Englands Hülfe anrufen, um den Aufstand in Portugal zu unterdrücken. Der König hatte schon diesem Beschlusse beigestim-

Die unsinnigsten Maßregeln würden davon die Folge gewesen sein. Da entschloß sich Dom Pedro, durch ein entschiedenes Dazwischentreten der Retter seines Volkes zu werden. Er war längst durchdrungen von der Ueberzeugung, daß nur in einer freisinnigen Repräsentativverfassung die Garantie gegen Despotenunfug, Regentenschwäche oder Unfähigkeit der Minister und damit das einzige Mittel zu zeitgemäßen Reformen gefunden werden könne.

Diese Ansicht wagte er dem Könige ehrerbietig vorzustellen. Da er keinen Zutritt im Staatsrathe hatte, so wartete er im Vorzimmer, bis der König aus der Versammlung der Minister, in welcher eben der erwähnte Beschluß gefaßt war, zurückkehrte. Hier sprach er zum ersten Male mit so vieler Freimüthigkeit und Energie über die öffentlichen Angelegenheiten, schilderte den Verfall der vereinigten Königreiche mit Feuer und Wahrheit und bewies, daß eine durchgreifende Reform jetzt dringend nothwendig sei, und das einzige Mittel, eine Revolution zu verhindern, sei, diese Verbesserungen, welche der Zeitgeist fordere, vom Throne ausgehen zu lassen. — «Was Ew. Majestät jetzt dem Volke an freisinnigen Institutionen ge- ·ren, wird das Volk als ein Geschenk mit

Dankbarkeit aufnehmen; was es aber später, mit den Waffen in der Hand, der Regierung abtrotzen würde, wird nur zu neuen gesteigerten Forderungen führen. — Das Volk, wenn es erst aufsteht für einen Mann, ist in der Einheit seines Willens unüberwindlich. Jede Gewaltanwendung ohne Verbesserung seines Zustandes wird nur dahin führen, die Schwäche der Regierung zu verrathen. Jetzt können Ew. Majestät noch mit Großmuth verwilligen, was Ihnen später abgetrotzt werden wird.» Er schloß damit, daß es nicht nur unrecht, sondern auch unnational, ja unmenschlich sei, eine fremde Macht herbeizurufen, um die eigenen Unterthanen zu bekriegen, die seit Jahrhunderten schon und auch jetzt noch bereit seien, mit Gut und Blut die Krone des Hauses Braganza zu vertheidigen.

«Ich beschwöre daher Ew. Majestät» — rief er niederknieend aus — «Brasilien so bald als möglich durch Bekanntmachung eines Decrets in den Besitz einer Regierungsform zu setzen, welche die Wohlfahrt Ihrer Staaten für alle Zeiten sichern und Ihnen unsterblichen Ruhm begründen wird — es ist die Regierungsform einer constitutionellen Monarchie, wofür sich die öffentliche Meinung bereits entschieden und laut genug ausgesprochen hat.»

Diese Gründe machten den tiefsten Eindruck auf den Geist des Königs, aber sie verdoppelten auch den Unwillen der Minister gegen den erhabenen Königssohn. —

So zwischen den freisinnigen Prinzen und den Absolutismus seiner Minister gestellt, hielt der König täglich Rathsversammlungen, in welchen jedoch nichts beschlossen wurde. Und so blieb denn der einzige Gewinn von dem entschlossenen Auftreten des edlen Prinzen der, daß nichts geschah, während die Entwickelung drohender Ereignisse täglich näher rückte.

Zweite Aufzeichnung.

Ankunft des englischen Marschalls Beresford. — Senhor Sebastião schildert die Ereignisse in Portugal, besonders den Despotismus des Lords Beresford. — Die Leiden Portugals. — Der Aufstand in Oporto. — Baron von Eben. — General Freyre und dessen Hinrichtung. — Portugals Verhältniß zu Brasilien. — Marschall Beresford am Hofe von Rio Janeiro. — Dessen Rückkehr nach Portugal, — Revolution in Portugal. — Constitution. — Cortes. — Absetzung der Regentschaft. — Dem Marschall Beresford wird versagt, in Portugal zu landen. — Saldanhapalast. — Rückwirkung der portugiesischen Revolution auf Brasilien. — Der Herzog von Palmella. — Stimmung des Königs. — Rathsversammlungen. — Aufstand des Volks. — Dom Pedro beruhigt die Gemüther. — Dessen freisinniges Auftreten. — Der Prinz und der König beschwören die Grundzüge der neuen Constitution. — Die Cortes von Lissabon verlangen die Rückkehr des Königs. — Constituirende Versammlungen. — Blutige Scene. — Rückkehr des Königs. —

Am 29. Mai des Jahres 1820 wurde im Hafen von Rio Janeiro eine englische Fregatte

signalisirt. Die größere Anzahl der Salutschüsse, das Aufziehen der Admiralsflagge auf der Fregatte und das entschiedene Hinwegsetzen über alle Formalitäten des Sanitäts- und des Zollamts ließen auf einen vornehmen Gast schließen. Noch mehr wurde man in dieser Meinung bestärkt, als die königliche Barke von vierundzwanzig rothgekleideten Matrosen gerudert und mit einigen vornehmen Hausbeamten des Königs besetzt, vom Lande abstieß und an der Backbordseite der Fregatte anlegte. Eine große Volksmenge hatte sich auf den Kais gesammelt. Die Neugier war aufs Höchste gesteigert. Mehre englische Rangofficiere, mit einem Gefolge von jungen Midshipmens und Bedienten, bestiegen die Barke und diese wurde pfeilschnell in südlicher Richtung über die Bai hin gerudert, nach der Gegend zu, wo das königliche Schloß von San Christovão belegen ist. Dort residirte gerade der König mit seinem Hofe.

Während auf dem Acclamationsplatze vor dem Palaste d'Assumpzão die durcheinander wogende Menschenmenge hin und her fragte, wer die hohe Person wohl gewesen sein könne, die so ausgezeichnet empfangen werde, war ein unscheinbares Boot mit einigen Passagiren von der Fregatte abgestoßen

und hatte fast unbemerkt am Fuße der großen Hafentreppe angelegt.

Ich stand unter der Menge, die noch lebhaft über das vorhin erwähnte Ereigniß debattirte. Plötzlich hörte ich meinen Namen rufen, und indem ich mich umsah, erblickte ich einen kleinen, braunen Mann, der mit offenen Armen auf mich zueilte und dann mich zärtlich umschloß. Endlich hatte ich ihn erkannt. Es war derselbe Senhor Sebastião, dessen ich im ersten Theile meiner Memoiren öfter erwähnt habe.

«Wie geht es — wie steht es?» — alle Fragen der freudigsten Bewillkommnungsscene waren durchgemacht. Mein Freund hatte die Güte gehabt, sein Logis bei mir zu nehmen, und bei einem Glase Briceira, von feurigem Madeirawein und Ananas bereitet, ging ihm das Herz auf und der Mund über, wie man zu sagen pflegt. «Aber, Freundchen» — rief er und drückte mir lebhaft die Hand — «was sagen Sie zu den schrecklichen Ereignissen in unserm armen Portugal?» —

«Ich bin damit — Dank sei es der strengen Zeitungscensur und Fremdenpolizei — nur wenig bekannt und mit dem Neuesten gar nicht» — entgegnete ich. —

«O» — rief er — «dann müssen Sie die Geschichte von einem Augenzeugen hören — ich werde mich kurz fassen; — was bis jetzt geschah, ist ohnehin nur der Keim großer Ereignisse — die indeß wahrscheinlich jetzt eben zur Entwickelung kommen werden. Hören Sie.»

Und nun schilderte er mit den glühendsten Farben einer warmen Vaterlandsliebe den Beginn der Leiden Portugals mit der Abreise der Königsfamilie, unter der kurzen Herrschaft der Franzosen, welche Marschall Junot commandirt habe. Das einzige Gute, was sie gestiftet hätten, sei die Reinigung und Beleuchtung der Straßen von Lisbôa und die verbesserte Sicherheitspolizei — übrigens hätten ihre Requisitionen und Brandschatzungen das ohnehin schon arme Land völlig ausgesogen, wenn nicht die mit Jubel empfangene englische Hülfsarme unter Mitwirkung der sich zum Nationalgefühl erhebenden Portugiesen, geführt von Wellington und Beresford, Portugal von einer Landplage befreit hätte, um ihm einen noch ärgeren Druck aufzulegen. Es war nämlich nach der Vertreibung der Franzosen ein englisches Heer unter den Befehlen des Lords Beresford zurückgeblieben. Dieser verstand es, die Abwesenheit des Hofes, die

Schwäche der Regentschaft und das Ansehen des britischen Namens, so wie die bewaffnete Macht, die er commandirte, so geschickt zu benutzen, daß er bald mit der unbeschränktesten Willkür über ganz Portugal herrschen durfte. Englische Officiere und Beamte wurden in das portugiesische Heer und in die Verwaltung eingeschoben, der portugiesische Adel, der sich sonst einbildet, der höchste und vornehmste in der Welt zu sein, wurde von dem geringsten britischen Officiere oder Beamten mit Hochmuth und Herabwürdigung behandelt. Ueberall, wo sie sich eindrängen konnten, spielten die Engländer die Herren; die Nationalität des Volks wurde tausendfältig gekränkt und das Land systematisch ausgesogen, sowohl durch die unerschwinglichsten Abgaben und Requisitionen, als auch mittelbar durch ein Handelssystem, dessen Balance auf Seiten der Engländer war. — So litt Portugal doppelt — durch die Despotie des Lords Beresford, so wie durch die Abwesenheit des Hofes unter einer zweitausend Meilen entfernten, noch dazu unfähigen Regierung, die gleichwohl Alles nach ihrer mangelhaften Kenntniß der Verhältnisse in Portugal ordnen wollte und dabei alles Geld aus dem Lande zog. So konnten die Angelegenheiten auf die Dauer

nicht bleiben. Im Jahre 1817, um dieselbe Zeit, als der Aufstand in Fernambuco ausbrach, waren in Oporto patriotische Männer zusammengetreten, deren zweideutiger Zweck es war, entweder Portugal von Brasilien unabhängig zu machen, oder die Engländer von dort zu vertreiben; wahrscheinlich war Beides der geheime Zweck der Verbundenen, wiewohl bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses darüber offenkundig wurde. Unglücklicher Weise wurde von den Spionen der Regierung diese Verschwörung entdeckt, ehe sie zur That geworden war. Das Publicum wußte nichts davon, und die Bewohner von Oporto wurden nicht wenig überrascht, als sie eines Morgens die Ursache der in der Nacht stattgehabten Truppenbewegungen erfuhren, nämlich die Verhaftung der angesehensten Officiere von der portugiesischen Besatzung. Die ausgezeichnetsten waren: der General Baron von Eben und der allgemein beliebte General Freyre d'Andrade. — Jener war ein geborener Schlesier aus Kreuzburg, aus einer angesehenen Adelsfamilie, Sohn eines preußischen Generallieutenants, ausgezeichnet schon als Premierlieutenant und später Adjutant im preußischen Dienst; doch beseelt von einem unruhigen Geiste und mächtiger

Thatendrange, hatte er dort seinen Abschied genommen, war Maltheserritter geworden, hatte wechselnd im englischen Dienste, dann als Freiwilliger wieder unter Blücher, darauf wieder in englischen, portugiesischen und columbischen Diensten gestanden, überall sich berühmt gemacht durch Tapferkeit und Talente; ausgezeichnete Kriegsthaten werden von ihm erzählt; doch ein mächtiger Unabhängigkeitsgeist und überall thätige Intriguen hatten endlich seine Entlassung aus englischen und später auch aus portugiesischen Diensten zur Folge gehabt. Er war englischer Oberstlieutenant und einer der ältesten portugiesischen Brigadegenerale. Der Alles geltende Lord Beresford haßte und verfolgte ihn persönlich; gleichwohl blieb er nach seiner Dienstentlassung mit Erlaubniß des damaligen Prinz-Regenten als Privatmann in OPorto wohnen und trug dem Regenten, der ihn persönlich schätzte, seine Dienste für das brasilianische Militair an; allein auch diese Anstellung wurde durch englische Intriguen hintertrieben, und so lebte der Baron von Eben, grollend der britischen Willkürherrschaft, und unzufrieden mit der schwachen portugiesischen Regentschaft, in einer Stadt, die sich von jeher durch Reichthum und Freisinnigkeit ihrer Bewohner

ausgezeichnet hat. Die Unzufriedenen bedurften großer und im Volke beliebter Namen und wußten ihn für die Sache der Revolution zu gewinnen. Doch war er bis jetzt nur durch Briefe compromittirt, die ohne sein Wissen angekommen und unter seine Papiere gerathen waren — und da er auch im englischen Militair äußerst beliebt war, so begnügte sich Lord Beresford damit, ihn aus Portugal zu verweisen.

Weniger glücklich kam der General Freyre davon. Aus einer der angesehensten Adelsfamilien stammend, hatte er große Verdienste um sein Vaterland gehabt. Er war in russischem Dienst bei der Erstürmung von Oczakow einer der Ersten auf der Mauer gewesen, hatte im Feldzuge von Ruissillon sich nicht weniger bemerklich gemacht; unter Napoleon hatte er in Massena's Armee gedient, doch ohne dem französischen Heere nach Portugal zu folgen. Jetzt stand er in portugiesischen Diensten zu OPorto und war gleich beliebt beim Volke, wie im Militair. Es war ein Mann von großer Energie und Umsicht, Einsicht und Tapferkeit; aber er handelte oft unüberlegt und zu rasch und war nicht im Stande, einen großen Plan zu entwerfen, noch weniger ihn auszuführen. Als war

mer Patriot liebte er sein Vaterland und war von dessen Leiden durchdrungen. — Diesen edlen Mann traf ein hartes Loos. Nach einem geheimen Verhör wurde er durch eine Militaircommission zum Tode verurtheilt und auf dem Sanct-Annenplatze erschossen. Sein Geschick theilten noch elf andere Personen, meistens junge Officiere, die mit dem Despotismus des Lords Beresford unzufrieden waren. Sie hatten Aufschub verlangt, um die Gnade des Königs in Anspruch zu nehmen, allein der englische Marschall befahl: «Sie sollen sterben!» — und der furchtbare Spruch wurde blutig vollzogen. —

Ganz Portugal war entrüstet über diese schreckliche That. Der ungeheuerste Schmerz drang in das Innere vieler Familien. ückGattinnen und Bräute, Eltern und Kinder weinten ihnen nach und schwuren Rache und Vergeltung. Einzelne Geschichten dieser Hinrichtung waren tragisch; doch würde es hier zu weit führen, sie zu erzählen. — Die Unglücklichen gingen entschlossen wie Männer ihren schrecklichen Todesgang; das Furchtbarste für ehrliebende Militairs war noch, daß ihre Hinrichtung nicht durch Erschießung geschah, nicht einmal durch Erdrosseltwerden, wie in Portugal und Spanien

als ein trauriges Vorrecht des Adels betrachtet wird; sondern sie wurden erhängt mit allen den langsamen und quälenden Vorbereitungen, die dort die Kirche übernimmt, und auf die schreckliche Weise, daß sich der Henker auf die Schultern des Delinquenten schwingt und ihm das Genick umdreht.

General Freyre war der Einzige, der im letzten Augenblicke noch um einen kurzen Aufschub bat, um wichtige Entdeckungen zu machen; allein man kannte wahrscheinlich schon die Intriguen des spanischen Hofes, welchem diese Unglücklichen nur als Werkzeuge gedient hatten, ohne die höheren Intentionen der geheimen Oberen dieser Verschwörung zu kennen.

Nach dieser Schreckensscene lief ein Schrei des Unwillens durch ganz Portugal. Niemand zweifelte daran, daß das Ganze nur eine Schlinge des Lords Beresford gewesen sei, um sich von angesehenen und verhaßten Gegnern zu befreien. So viel ist wenigstens gewiß, daß diese Gewaltthat für ihn noch schlechte Früchte tragen wird; „ich bezweifle keinen Augenblick" — schloß Dom Sebastião — „daß man in Portugal die Abwesenheit des Gewaltherrschers für die Sache der Freiheit zu benutzen wissen wird. Wer kann sagen, welche Ereignisse jetzt schon jenseit des Oceans,

im süßen Mutterländch — die Gestalt der Dinge verändert haben werden."

Er fand nicht für gut, sich über die geheimen Umtriebe der Patrioten, worin er eingeweiht zu sein schien, weiter zu erklären, und ich vermied es gern, Mitwisser eines so gefährlichen Geheimnisses zu sein, das im Fall des Gelingens Ruhm und Ehre und den Titel: Retter des Vaterlandes, bringen konnte, im Fall des Mißlingens aber Unternehmer und Mitwisser als Hochverräther brandmarken und auf das Schaffot liefern mußte. Nur zu der patriotischen Aeußerung ließ er sich hinreißen: «Ich hoffe, es wird Alles noch gut werden! Portugals Rettung und Wohlfahrt wird aus der Bewegung der Zeit hervorgehen. Man muß den König zwingen, sein Land so glücklich zu machen, wie es sein eigener Wunsch ist. Man muß ihn durch eine Constitution, ähnlich der spanischen vom Jahre 1812, gegen seine eigene Schwäche und die schlechten Rathschläge seiner unfähigen Minister schirmen. **Verdadeiro Deus!** — ich liebe und verehre den König, und ganz Portugal theilt diese Gefühle, aber eben deshalb wollen wir ihn zwingen, selbst glücklich zu werden, indem er beglückt.»

«Wäre er nur früher zurückgekehrt nach M-

tugal» — bemerkte ich — «es würde zu diesen Extremen nicht gekommen sein. Revolutionnaire Bewegungen sind immer gefährlich, weil man wohl die Geister der Volksgewalt heraufzubeschwören, aber nicht wieder zu bannen vermag. Revolutionen — mit Ausnahme des nordamerikanischen Freiheitskrieges — führen nie zu glücklichen Erfolgen, denn die dadurch zur Gewalt gelangen, machen selten einen völlig uneigennützigen Gebrauch davon. Doch wir wollan darüber nicht philosophiren; der Erfolg entscheidet Alles — selbst in der öffentlichen Meinung die Frage über Recht oder Unrecht. — War Ihnen bekannt, theurer Senhor Sebastião, daß schon im Jahre 1816 der damalige Regent dringende Aufforderung vom englischen Cabinet empfangen hatte, nach Portugal zurückzukehren?» —

»Gewiß — der britische Kaufmannsgeist, der die ganze Politik des Cabinets von Sanct-James leitet, fürchtete, seine Domaine Portugal durch die Abwesenheit des Hofes und schlechte Verwaltung so ruinirt zu sehen, daß sie dem englischen Handel keine Ausbeute mehr liefern würde — und des Königs Rückkehr — nun und Sie wissen das Nähere? —«

«Ich weiß nur so viel, daß Seine Majestät eingewilligt hatte, zurückzukehren; daß schon die bri-

tische Flotte, die den Hof nach Lissabon zurückführen sollte, im Hafen von Rio Janeiro lag; daß aber, als es zur That kommen sollte, der damalige Prinz-Regent sich nicht entschließen konnte, seine behagliche ruhige Lage in Brasilien zu verlassen, um sich in Portugal neuen Wirren entgegenzustürzen. Man sprach damals viel von dem Plane, Dom Pedro als Regent von Brasilien zurückzulassen; allein Dom João ist bekanntlich zu eifersüchtig auf seine Macht und sein Ansehen, um sich entschließen zu können, Beides zu theilen; und so blieb denn Alles beim Alten, und so lag es denn ohne Zweifel im Willen der Vorsehung, daß es erst recht schlimm werden mußte, damit es besser werde.«

»Gebe Gott seinen Segen!« — sprach ich und drückte dem Freunde die Hand — »so freilich kann und darf es nicht bleiben. Allein ich fürchte, daß selbst die freisinnigste Verfassung diesem unglücklichen Lande kein Heil bringen wird; denn wo, wie hier und in Portugal, so wenig allgemeine Bildung, Aufklärung und Humanität im Volke herrscht, da ist auch wahrlich der Boden noch nicht reif für die Freiheit, und ich fürchte sehr, daß das ganze ungesetzliche Unternehmen nicht zu Portutugals Heil ausschlagen wird.«

Senhor Sebastião zuckte nach seiner Weise die Achseln bis über die Ohren und nahm bedenklich eine Priese. — »Indeß« — sagte er doch etwas unsicher — »lehrt die Geschichte, daß bewegte Zeiten große Männer erziehen; denn alle Revolutionsstürme haben große Charaktere aus der Masse des Volkes emporgehoben. Warum sollte Portugal in dieser Hinsicht den Erfahrungen anderer Staaten — selbst der französischen Revolution — nachstehen? —«

»Weil« — entgegnete ich — »in Portugal der Nationalcharakter so tief gesunken ist, daß im Allgemeinen die tiefe Rechtlichkeit fehlt, ohne welche kein öffentlicher Charakter wahre Größe gewinnen kann. Große Republicaner können nur in einem edlen Volke geboren und gehoben werden, in einem gesunkenen würde offene Redlichkeit gerade ein Hinderniß sein, sich zu heben.»

«Schrecklich, aber wahr» — seufzte Senhor Sebastião.

Der Marschall Beresford wurde am Hofe von Rio Janeiro mit allen nur möglichen Auszeichnungen aufgenommen. Mit dem Scharfblick des Diplomaten

hatte er schnell alle Verhältnisse an diesem Hofe durchschaut. Er nahm den König, wie er genommen werden mußte, indem er auf der einen Seite seiner Eitelkeit schmeichelte, auf der andern ihm imponirte. Mit der Königin Donna Carlotta hatte er — wie die böse Welt behaupten wollte — schon früher in den vertrautesten Verhältnissen gestanden. Jetzt wurde es ihm leicht, das alte Vernehmen wieder anzuknüpfen, und so erlangte er denn ohne Schwierigkeit, was er wünschte — bedeutende Geldmittel, um den rückständigen Sold der Truppen zahlen zu können und neue Rüstungen zu machen, und Vollmachten, um ohne Scheu mit der Gewalt eines Dictators im unglücklichen Portugal auftreten zu können; zugleich aber auch bewirkte der Einfluß Dom Pedro's durch den Minister Grafen von Arcos, daß die Regentschaft in Portugal Befehle erhielt, in der innern Verwaltung solche Reformen vorzunehmen, wie sie die öffentliche Meinung erheischte, um wo möglich durch Nachgiebigkeit die unzufriedenen Gemüther zu beschwichtigen.

Diese widersprechenden Maßregeln der Regierung kamen jedoch zu spät, um in den öffentlichen Angelegenheiten Portugals die Verwirrung anzurichten, welche unumgänglich die Folge von deren Ausführung gewesen sein würde. — Als nämlich der Marschall Lord Beresford auf einem Schiffe, das — ominös genug — den Namen führte: der Rächer! — eine Fregatte von 74 Kanonen — am 12. October 1820 im Hafen von Lissabon wieder eingelaufen war, wurde ihm die Erlaubniß versagt, in ein unglückliches Land zurückzukehren, das er seit einer Reihe von Jahren so furchtbar gedrückt und tyrannisirt hatte.

Die Revolution von Portugal war an einem Tage ausgebrochen und unblutig vollendet.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August 1820 war zu O Porto, in der Wohnung des Obersten vom 18. Regiment, Namens: Bernardo de Castro e Sepulveda, eine geheime Versammlung von unzufriedenen Officieren der Besatzung gehalten. Diese besprachen sich über die Leiden ihres Vaterlandes, beklagten untereinander die Zurücksetzung aller Portugiesen im Avancement, indem Lord Beresford nach und nach über hundert englische Officiere in die portugiesische Armee eingeschoben habe.

Alle waren dahin einig, daß es so nicht bleiben könne und dürfe und daß man die Abwesenheit des Oberbefehlshabers der Armee benutzen müsse, um mit Kraft, Einheit und Entschlossenheit aufzutreten, als das einzige Mittel, Portugal zu retten. — Nach langen und lebhaften Debatten kam man dahin überein, die Soldaten mit Tagesanbruch aus den Casernen zu führen und sie mit dem Zuruf: «Es leben der König, die Cortes und die Constitution!» zu begrüßen.

Alles gelang nach Wunsch. Nach einer kurzen, aber kräftigen Anrede der Soldaten von Seiten des Obersten von Castro e Sepulveda ertönte der verabredete Ruf, und alle Soldaten schrieen: «**Viva** dem Könige **Dom João sexto!**» «**Viva** den Cortes von Portugal!» «**Viva o Constituizão!**» — und augenblicklich stimmte die Volksmenge ein. Mit diesen wenigen Worten war der Wunsch Aller ausgesprochen. Militair und Bürger zogen vor das Stadthaus. Dort versammelten sich alle Behörden und gaben nach kurzer Berathung ihre Zustimmung zu erkennen. Unter dem Zusammentritt der entschlossensten Volksfreunde wurde sogleich eine oberste Regierungsjunta gewählt; diese ernannte einen feurigen Patrioten, Dom Antonio da Silveira Pinto da Fonseca,

ihrem Präsidenten*). Diese Wahl fand den Beifall des Volkes und augenblicklich trat nun die Junta in Thätigkeit. Sie erließ ein Manifest, worin sie die Vergehen und Mißgriffe der lissabonner Regentschaft, die Eingriffe des Lords Beresford in alle Rechte, Privilegien und Freiheiten, die Vernichtung des Handels und Gewerbfleißes, den Verfall des Landbaus, die allgemeine Verarmung und alle die Unfälle schilderte, die der Auswanderung des Königs und des Hofes nachgefolgt seien. Auf der andern Seite wurde an den Glanz und Ruhm jener Zeiten erinnert, in welchen die Cortes von Lamego der Regierung zur Seite gestanden — eine Verfassung, die jedoch nach den Forderungen eines aufgeklärten Zeitgeistes verbessert werden müsse. — «Weit entfernt davon« — so schloß das Manifest — «irgend eine Klage gegen das Haus Braganza laut werden zu lassen, sollen unter allen Umständen die Grundbedingungen der portugiesischen Monarchie aufrecht erhalten werden.«

Während dieser Auftritte blieben die englischen Officiere müssige Zuschauer. Sie wurden ihrer

---

*) Denselben, der später unter dem Namen des Viceconde de Canellas unter den Häuptern der Gegenpartei Dom Pedro's einer der Thätigsten war.

Dienste entlassen, sofern sie im portugiesischen Heere standen; aber Niemand beleidigte sie. Die öffentliche Sicherheit wurde keinen Augenblick gestört. Am folgenden Tage erklärten sich mehrere Truppenabtheilungen, die in der Umgegend von O Porto cantonnirten, für die Constitution. Die Regentschaft in Lisbõa machte einige vergebliche Anstrengungen, diesen Aufstand, der mit so nobler Haltung den einmüthigen Volkswillen aussprach, zu unterdrücken; umsonst hatte sie den Grafen von Amarante, nachherigen Marquis von Chaves, und den General Vittoria beauftragt, mit allen Truppen, die sie zusammenbringen könnten, nach Porto zu marschiren; denn die Revolutionsjunta war ihnen schon zuvorgekommen und die Generale der Regierung sahen sich bald von allen Soldaten verlassen, die sich mit den Insurgenten vereinigten und auf Lissabon zu marschirten. Eben so vergebens erklärte jetzt die Regentschaft, daß sie nach dem Wunsche des Volkes eine Abänderung der Verfassung treffen werde, wozu sie durch eine am 29. August vom Könige eingetroffene Depesche autorisirt sei — und berief die alten Cortes und privilegirten Stände zum 15. November nach Lissabon. An demselben Tage erklärten aber alle Regimenter zu Lissabon, ohne

daß dabei die geringste Unordnung vorfiel, sich für den König, die Cortes und die Constitution. Ihnen folgten die Milizen, das Volk und alle Behörden. Eine provisorische Regierung wurde errichtet, zu deren Präsidenten man einen würdigen Prälaten, den Decan Freyre — einen Bruder des hingerichteten Generals — ernannte; alsdann wurde die Regentschaft des Königs abgesetzt, man vereinigte sich mit der Junta von OPorto (am ersten October) und sandte den Grafen von Palmella, das Haupt der abgesetzten Regentschaft, nach Brasilien, mit dem Auftrage, dem Könige Bericht von den Ereignissen abzustatten und denselben zu ersuchen, das Vorgefallene zu genehmigen und entweder selbst zurückzukehren oder seinen Sohn Dom Pedro als Regenten von Portugal nach Lissabon zu senden.

In dieser Zeit der gespanntesten Verhältnisse wurde das Eintreffen des gehaßten Marschalls Beresford in den Hafen von Lissabon, auf seinem Schiff, das den schrecklichen Namen «der Rächer» führte, gemeldet. Die neue Regentschaft benahm sich dabei mit einer Mäßigung und ruhigen Haltung, welche einer revolutionnairen Behörde immer zur Ehre gereicht, am Meisten in einem Volke, dessen Nationalcharakter so sehr zur Rachsucht sich hinneigt. An-

statt ihn gefangen zu nehmen und der Rache des von ihm so vielfach gedrückten Volkes zu überliefern, begnügte sich die Regierung, dem Kriegsminister den Befehl zu ertheilen, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Landung des Marschalls zu hindern. Und so wurde denn derselbe durch ernstliche Demonstrationen genöthigt, nach England zurückzukehren.

Dort am Ufer des Tejo erhebt sich bei Pateo de Saldanha die elegante Marmorfaçade eines einzig schön belegenen Palastes, welcher nach seinem vorigen Besitzer den Namen des Saldanha-Palastes führt. Die geschmackvollsten Parkanlagen, mit einer schwelgerischen Vegetation belebt, umgeben das weiße Gemäuer und gewähren ein malerisches Bild, das sich in den blauen Wellen des Tejo spiegelt. Diese entzückende Quinta unter dem klaren Blau des lusitanischen Himmels gewährt von ihrer hohen mit Orangen besetzten Terrasse eine wahrhaft paradiesische Aussicht auf den Tejo, der bis zu seiner Mündung sichtbar ist, wo er seine silbernen Fluthen in den weiten Ocean ergießt. Unzählige Schiffe fahren auf dem weiten Panorama, das man von hier aus überschaut, auf und nieder; mehrere einfache Kähne und Faluas, oder lan

Segelbarken, oder die Boote der Fischer, deren Segel so malerische Formen haben, schiffen hin und her und geben besonders Abends in der Dunkelheit mit ihren Laternen, deren Lichtpunkte sich in den Wellen spiegeln, dem stillwogenden Tejo den Anblick eines mit wandelnden Sternen beleuchteten Firmamentes. Gegenüber eröffnet sich der Blick auf die Weinberge und Getreidefelder des jenseitigen Ufers, und hohe Gebirge in duftiger Ferne umkränzen von der Landseite her die Aussicht, welche im Mittelgrund das Amphitheater der Stadt mit ihren Forts und maurischen Thürmen umschließt.

Dieses schöne Landhaus war eine der ansehnlichen Besitzungen in Portugal, welche der Lord Beresford seinen Intriguen, der Gunst der Königin und der Freigebigkeit des Monarchen zu danken hatte. Hier war seine gewöhnliche Residenz. Er verdankte diesen Palast noch dazu einer Ungerechtigkeit des Königs, der denselben der Familie Saldanha unter dem Vorwande genommen hatte, daß der Besitzer in französischen Militairdiensten gestanden habe.

Dieses schöne Eigenthum mußte der Marschall Beresford, während der Tage der vergeblichen Unterhandlung seiner Rückkehr, vor Augen liegen sehen,

ohne es betreten zu dürfen, und ihm sodann den Rücken zukehren, ohne Hoffnung, es jemals wiederzusehen. — Das war gewiß keine geringe Vergeltung des rächenden Verhängnisses. Und gewiß von diesem Schmerz über die Vertreibung aus seinem schönen Portugal, das er so lange als seine Domaine betrachtet und ausgebeutet hatte, schreibt sich sein unversöhnlicher Groll gegen die portugiesische Regierung her und seine entschiedene Vorliebe für Dom Miguel, womit er so oft im Parlament später aufgetreten ist.

Diese Erschütterungen des Mutterlandes ließen auch jenseit des Oceans in Brasilien ihre Wirkung verspüren. Die Regentschaft hatte unter dem Einfluß der exaltirtesten Liberalen die Grundlagen der spanischen Constitution für Portugal angenommen und nach dem demokratischen Princip der allgemeinen Volksvertretung eine Versammlung von Deputirten des Volks zusammenberufen, die sich den Namen der altportugiesischen Reichsstände, der Cortes, beilegten. Die Verfassung, die diese entwarfen und annahmen, war noch republicanischer als die spanische und beschränkte das Königthum noch mehr als diese.

So schreitet in politischen Stürmen die Be-

gung der Staaten von einem Extrem zum andern und darum folgt so selten die Beruhigung, weil solche Bewegungen den Wellen zwischen zwei Felsenufern gleichen, die hin und her geworfen so leicht nicht zum Stillstand kommen können.

Bei der ersten Kunde, die der Hof von Rio Janeiro von den Ereignissen in Portugal erhielt, glaubte man noch die Bewegung beruhigen, oder wenigstens leiten zu können. Der König erließ an die von ihm eingesetzte Regentschaft in Lissabon den Befehl, eine vollständige Amnestie bekannt zu machen und die alten Cortes nach den Grundgesetzen von Lamego zusammenzuberufen, um mit ihnen die nothwendigen Verbesserungen der Verwaltung zu berathen. Allein als diese Beschlüsse am 16. December 1820 zu Lissabon ankamen, war weder von einer königlichen Regentschaft noch von der Zusammenberufung der alten aristokratischen Cortes mehr die Rede. Die Ereignisse waren dort schneller gesegelt als das Schiff, welches an zweitausend Meilen her Beschlüsse des Königs brachte, die nun nicht mehr ausführbar waren. Schon waren in ganz Portugal demokratische Deputirte vom Volke gewählt,

nach dem Verhältniß, daß ein Abgeordneter auf 30,000 Köpfe kam. Der Adel, in seinen Vorrechten gekränkt, hatte sich von diesen Wahlen zurückgezogen und war daher nicht vertreten. Im Volke dagegen, das gar keine politische Bildung, keine Idee von Freiheit und Verfassung besaß, hatten Advocaten das große Wort geführt und Geistliche sich der Gemüther zu bemächtigen gewußt, und so bestanden denn die neuen Volksdeputirten fast nur aus diesen beiden Classen, und der Bischof von Braga wurde einstimmig zum Präsidenten derselben ernannt. — Eine Bewegung der Truppen, die durch den verschmitzten Silveira aufgeregt war, erzwang die Annahme einer Constitutution, die noch auf freisinnigeren Grundsätzen beruhen sollte, als die berüchtigte spanische vom Jahre 1812. Doch eine besonnene Gegenwirkung von Seiten der angesehenen Notabeln von Lissabon änderte diese Bestimmung dahin ab, daß erst eine Verfassung unter Zulassung von Deputirten, die nach dem spanischen Wahlsystem ernannt waren, entworfen werden solle. — Die Sitzungen der Cortes zu diesem Zwecke wurden am 26. Januar 1821 im großen Bibliotheksaale des Klosters Necessidades eröffnet.

So gab es in Portugal noch keine neue Co-

stitution, als schon die Rückwirkung der dortigen Bewegungen in Brasilien eine gleiche Aufregung erweckte. — Die Gährung der Gemüther war bis in das Innerste des Palastes gedrungen. Alles kündigte hier den nahen Ausbruch einer Revolution an. Nur durch die Liebe und Ehrfurcht, die das Volk für den jungen Prinzen hatte, wurde die Ruhe und Ordnung noch einigermaßen erhalten. Doch überall, auf den Straßen, im Theater, auf dem Passeio Publico *) und den Kais, auf den Schiffen, in den Forts, wie in den Casernen, selbst unter der zahllosen Dienerschaft in den königlichen Palästen, wurde laut und ungescheut raisonnirt über die Nothwendigkeit, auch für Brasilien eine liberale Constitution einzuführen — obgleich alle die Tausende, die darüber das große Wort führten, kaum einmal wußten, was sie darunter zu verstehen hatten.

Am lebhaftesten, aber auch gefährlichsten war die Hinneigung der aus Portugal nach Brasilien versetzten Truppen zu den Grundsätzen der Revolution, indem sie hofften, dadurch ihre Rückkehr nach Portugal zu bewirken.

Die Ankunft des Grafen Palmella, des Prä-

*) Oeffentlichem Spaziergange.

sidenten der aufgehobenen königlichen Regierung in Lissabon, den die revolutionnaire Junta nach Brasilien geschickt hatte, um dem Könige Bericht von dem Vorgefallenen zu erstatten, vermehrte noch die allgemeine Bestürzung. Der König selbst befand sich seitdem in einer beständig fieberhaften Aufregung. Mit geschwollenen Füßen war er zu schwach zu stehen und doch auch zu unruhig, um still zu liegen. — Die Stimme des Volkes, welches die Minister verwünschte, wurde immer lauter. Man forderte jeden Abend auf den öffentlichen Plätzen von Rio die Zurücksendung der Minister. Der König berief seinen Staatsrath zusammen. Alle Minister stimmten in ihrer Verblendung für feindselige Maßregeln. Ein Rath — der famöse Vicecomde von Santarem, der Vertraute der Königin, und Dom Miguels Beschützer — wagte sogar, Dom Pedro, dessen freisinnige Ansichten bekannt waren, als den Stützpunkt der liberalen Aufregung von Brasilien anzuklagen, und dessen Verhaftung und Verbannung nach Gibraltar vorzuschlagen, damit er dort unter Aufsicht eines englischen Kerkermeisters Zeit gewinne, von seinem revolutionnairen Schwindel zurückzukommen. Der König sollte sich — nach diesem tollen Rath — nach der Insel Madeira

begeben und von dort aus England um Hülfe bitten, Porto und Lissabon zu belagern; dann sollte er eine fulminante Proclamation an die Portugiesen erlassen, des Inhalts: wenn sie nicht sogleich alle Urheber der Revolution ergriffen und die unbeschränkte Gewalt des Königs in ihrem vollen Rechte wieder einsetzten, so würde er in Portugal Alles mit Feuer und Schwert verwüsten lassen, da kein Opfer zu groß sei, um den Abfall von der absoluten Monarchie zu rächen und diese wieder zu befestigen. Wäre dann Portugal auf solche Weise beruhigt, so solle die Flotte nach Brasilien zurückkehren, um auch hier die alte Ordnung der Dinge wieder herzustellen und alle constitutionellen Ideen auszurotten.

Die natürliche Gutmüthigkeit des Königs widerstrebte diesem Vorschlage eben so sehr als dessen Unentschlossenheit. — «**Tenha paciencia**», sprach er auf seine gewöhnliche Weise — «kommt Zeit, kommt Rath — geht nur nach Haus und beschlaft Euch die Sache noch einmal. Es wird wohl so schlimm nicht werden.»

Doch neue Anzeichen von drohenden Unruhen veranlaßten eine abermalige Zusammenberufung des Staatsraths im Hôtel des Grafen Palmella. Hier entschied man sich für wenigstens hinhaltende Maß-

regeln. Man glaubte dem Volke eine Brille aufsetzen zu können und machte am 22. Februar 1821 ein Decret bekannt, welches dem Volke die Bildung eines Ausschusses ankündigte, wodurch die Bedürfnisse des Staats untersucht und die politischen Reformen vorgeschlagen werden sollten, welche am geeignetsten wären, den Leiden der Nation abzuhelfen. Doch dazu war es schon zu spät; die Patrioten traten schon mit entschiedenern Ansprüchen auf, und zum Unglück hatte man, um jene Commission nach dem Willen der Minister leiten zu können, nur unbedeutende unterwürfige Höflinge zu deren Mitgliedern ernannt. — Eine so grobe Intrigue wurde bald durchschaut. Das Decret, anstatt die Gemüther zu beruhigen, hatte nur die Wirkung, sie noch mehr aufzuregen. In Pernambuco brachen neue Unruhen aus, die mit Gewalt unterdrückt wurden. Es geschahen viele Verhaftungen und selbst Hinrichtungen von angesehenen compromittirten Personen. Doch dieses Beispiel von Strenge, anstatt einzuschüchtern, erbitterte nur noch mehr. Schon in Bahia, der zweiten Hauptstadt von Brasilien, war am 10. Februar die Constitution, welche die Cortes von Lissabon noch entwerfen würden, proclamirt. Die Truppen nahmen den Generalcapi-

tain Felisberto Caldeira Brandt, der Anstalten zum Widerstande gemacht hatte, gefangen und entließen ihn erst, als er persönlich der neuen Constitution beitrat. Man ernannte dort eine Regierungsjunta, die Befehle zur Wahl von Deputirten in die Provinzen erließ, und indem alles Volk die noch nicht entworfene Constitution der Cortes von Lisbõa feierlich beschwor, leistete es zugleich dem Könige Dom João VI. und seiner Dynastie den Eid der Treue und Anhänglichkeit.

Während dieser drohenden Bewegungen im Innern von Brasilien und der tief grollenden Gährung in Rio Janeiro war die Regierung daselbst immer noch unentschlossen. Eine neue Versammlung des Staatsraths war am 24sten im Hôtel des Grafen Palmella zusammengetreten, um über die Mittel zu berathen, Zeit zu gewinnen und dem Volksgeiste eine andere Richtung zu geben. Der König selbst war nicht anwesend; die Debatten waren laut und lebhaft, ohne — wie gewöhnlich — zu irgend einem Resultat zu führen. Da öffnet sich der Damastvorhang des Conferenzsaals und Dom Pedro tritt ein; anfangs unbemerkt, steht er plötzlich in der Mitte der erschrockenen Minister und Räthe des Königs.

Lebhaft redet er sie an, tadelt bitter ihr Benehmen, welches die Majestät der Krone durch schmähliche Ausflüchte nur beschimpfe; er sprach ein tiefes, wahres Wort, dessen Unbeachtung schon so vielen Königen den Thron gekostet hat: «Regierungen können die Bewegungen der Zeit nur beherrschen, wenn sie sich an deren Spitze stellen, nicht wenn sie sich von ihnen nachschleppen lassen.» — Er sprach mit Nachdruck, Freimüthigkeit und Rührung. Man las alle seine Gedanken auf seinen Zügen. Am Schluß beschwor er sie, sich dem Monarchen und dem Volke treuer zu erweisen, als bisher, und machte sie für alles Unheil verantwortlich, das für Brasilien, Portugal und die Dynastie des Hauses Braganza aus ihrem ohnmächtigen Widerstreben gegen die großen Forderungen der Zeit hervorgehen werde. —

Dom Pedro besaß, wenn er in Feuer gerieth, eine eben so hinreißende als überzeugende Beredsamkeit: diese, verbunden mit seinem überraschenden Erscheinen, brachte eine starke Wirkung auf die Versammlung hervor. Angst und Unruhe bemächtigten sich der Höflinge und Minister. Sie hoben die Sitzung auf, nach stürmischen Debatten, ohne in ihrer Rathlosigkeit das Mindeste zu beschließen. —

Schon auf Madeira und den azorischen Inseln hatte man sich wie zu Bahia der portugiesischen Constitution zugewendet. Die Nachricht davon entzündete wie ein Lauffeuer zu Rio Janeiro die ohnehin schon erregten Gemüther. Am 24. und 25. Februar sah man in der Residenz eine Bewegung, welche ein großes Ereigniß als unvermeidlich erscheinen ließ.

Schon am erstgenannten Tage hatte der König, in seiner noch immer unentschlossenen Aengstlichkeit, eine vom 18ten vorausdatirte Proclamation erlassen, worin er bekannt machte, daß er entschlossen sei, seinen ältesten Sohn, den Prinzen Dom Pedro von Alcantara, nach Portugal zu senden, um dort die Klagen des portugiesischen Volkes zu vernehmen und sie zum Fuß des Throns zu bringen, damit er, der König, sogleich in den Stand gesetzt werde, zu beurtheilen, ob die Constitution, welche den Portugiesen wohl zusagen möge, auch von der Art sei, um den Sitten und Bedürfnissen Brasiliens zu entsprechen.

«**Verdadeiro!**» hörte man in den Volkshaufen rufen, die überall sich um die Vorleser dieses Beschlusses auf den Straßen und Plätzen sammelten — «will man uns so betrügen? Sind wir Kin-

der, die sich durch glatte Worte hinhalten lassen werden? — Welcher Widerspruch — in Portugal auszukundschaften, was Brasilien bedarf! — welcher versteckte Vorbehalt — welche Falschheit — ha — der König lebe und das Haus Braganza, aber **morrão os Ministros**!» —

Mit diesem aufrührerischen Geschrei zogen Volkshaufen von allen Farben schaarenweise durch die Straßen. Die portugiesische Hülfslegion griff zu den Waffen, verließ die Casernen und vereinigte mit dem Volke ihr Geschrei: «Tod den Ministern! es lebe der König, **viva o Constituizão**!» — Die Minister und Räthe fuhren im Galopp hinaus nach dem Palast San Christovão, wo damals der König residirte, verfolgt von dem Hohn, Gepfeife und Gezisch der Menge und den Steinwürfen der Neger und Straßenbuben. —

Der König in seiner Zurückgezogenheit kannte die ganze Größe der Gefahr noch nicht — man hatte aus falscher Schonung ihm Alles, so weit es sich nicht verheimlichen ließ, als die Ungezogenheit des Pöbels dargestellt. Doch hatte die beständige fieberhafte Aengstlichkeit, worin er Tag und Nacht schwebte, ihn schon so mürbe gemacht, daß er sich sehr zur Nachgiebigkeit hinneigte. N

seine Minister und Räthe konnten sich, nachdem der erste Schrecken über das brüllende Volksgeschrei vorüber war, nicht entschließen, ihre absolutistischen und aristokratischen Grundsätze aufzugeben und überhaupt eine Nachgiebigkeit zu zeigen, die sie ihrer einflußreichen und gut rentirenden Stellen berauben mußte. So sehr sie auch einsahen, daß Widerstand hier nichts helfen konnte, so vermochten sie es nicht über sich selbst, nur die geringste Beschränkung der absoluten Gewalt in Vorschlag zu bringen.

So hatte der Tumult schon mit steigender Macht zwei Tage gedauert. Es fehlte nur an einem entschlossenen Volksführer und die grenzenlose Wuth der Menge würde den Thron umgestürzt haben und in die furchtbarste Anarchie ausgeartet sein. Wer weiß, ob nicht Plünderung und Blutbad das schöne Rio Janeiro verheert hätte, ob nicht ein gräßlicher Sklavenaufstand — wie früher auf Santo Domingo — sich hier mit der Pöbelwuth der zahllosen Mulatten, Mestizen und Mamelucos vereinigt hätte, um alle Weiße zu ermorden — ob nicht die rothhäutigen **Indios-bravos** aus ihren dunklen Urwäldern hervorgebrochen wären und aus der Hauptstadt des Reichs eine schaudervolle Schlachtbank gemacht hät-

ten — einzelne Ausrufungen im tumultuirenden Volkshaufen und gräßliche Acclamationen ließen das Aeußerste fürchten — — da erhob sich Dom Pedro aus seiner Abgeschiedenheit, um Retter seines Volks und seines Königs zu werden. — Er allein hatte die ganze Größe der Gefahr erkannt. Seine edle Gemahlin hatte ihn angefeuert, jetzt alle die Rücksichten zu beseitigen, die ihn bewogen hatten, sich von allen Regierungsangelegenheiten fern zu halten. «Du bist der Engel meines Herzens» — rief sie ihm zu — «Deine Liebe hat mir eine zweite Heimath gegeben, nun sei auch der rettende Engel dieses meines neuen Vaterlandes! — Auf — nach Rio Janeiro — Gott und die heilige Jungfrau werden Dich beschützen — mein Gebet wird Dich begleiten, und Volksliebe wird Dich als den Genius Brasiliens empfangen!»

Dom Pedro umarmte stürmisch seine jetzt so innig geliebte Gemahlin, küßte seine Kinder, die sich damals noch um einen Prinzen und eine zweite Tochter vermehrt hatten, und bestieg auf dem Platze vor der Veranda der Quinta von Boa Vista seinen feurigsten Renner. — Adjutanten und Bedienten, die ihn begleiten wollten, wies er mit den Worten zurück: «Die Liebe des Volkes wird mi

ein größeres Gefolge geben, als Ihr mir sein könnt. Wer dem Volke vertraut, gewinnt sein Vertrauen. Reitet langsam nach der Caserne der portugiesischen Hülfslegion und erwartet dort meine Befehle.»

«Adeosinho minha Leopoldinda!» — rief er dann schmeichelnd zurück gegen die Prinzessin, die bewegt aber gefaßt auf dem Balcon stand und ihm nachsah. Er warf ihr noch lächelnd ein Kußhändchen zu und sprengte im Galopp nach der Stadt.

Es war der Abend des 25. Februars — beim Einbruch einer jener warmen brasilianischen Sommernächte, die zum Verweilen im Freien einladen. Im Dunkel der Waldung flimmerten schon die Feuerfliegen und riesigen Laternenträger und von der Stadt her aus der grauen Dämmerung brauste das Aufruhrgeschrei einer tobenden Volksmenge herauf. — Draußen aber war es so einsam und still, daß der galoppirende Hufschlag seines Pferdes schaurig wiederhallte. Endlich war eine der Casernen des portugiesischen Militairs erreicht. Kaum hatten die Soldaten den Prinzen erblickt, so verkündete ein donnerndes: «**Viva o Dom Pedro**!» dem Volke die Nähe des geliebten Prinzen, und von allen Seiten, aus allen Straßen hallte das Freudengeschrei zu: «**Viva** — Dom Pedro — unser Engel, un-

ser Retter!» — Das Gedränge um ihn her war so stark, daß er Mühe hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. — Wer ihn erreichen kann, ist glücklich, seine Hand, seinen Fuß, seine Kleidung, selbst sein Pferd zu küssen. — Mit seiner schönen sonoren Stimme beschwört er Volk und Soldaten um einen Augenblick Ruhe, um sich vernehmlich machen zu können. Das Gerufe: «Still — der Prinz will reden!» braust durch die wogende Menge, und im nächsten Augenblicke ist es so still, daß man einen Tropfen Wasser hätte fallen hören können.

Nun ruft Dom Pedro den Versammelten zu — «Diese Nacht noch haltet Ruhe. Bürger, begebt Euch in Eure Häuser. Ich werde für Eure Sicherheit wachen. Morgen aber mit Tagesanbruch werde ich mich zum Könige, meinem Vater, begeben und für Euch reden. Seid versichert, das Volk von Brasilien wird keinen bessern Advocaten finden, als die Liebe seines künftigen constitutionellen Beherrschers. Ich verbürge Euch mein Wort — Ihr werdet erlangen, was der Geist der Zeit fordert — Brasilien soll nicht minder glücklich werden als Portugal. Habt Ihr mich lieb, so geht mit Ruhe auseinander. Soldaten, Ihr wacht mit mir für die Sicherheit dieser braven Bürger!»

Der Enthusiasmus, den diese Rede hervorbrachte, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Nie hat man Aehnliches erlebt! — Die Menge in ihrer Begeisterung war wie wahnsinnig — Herren und Sklaven, Neger und Weiße umarmten einander und schwuren, für ihren Gott, ihren Prinzen zu leben und sterben. So durchritt er die Menge — die immer ruhiger wurde und sich auf sein Wort zurückzog. Laternen wurden auf seinen Wunsch vor allen Häusern angezündet und Patrouillen patrioischer Soldaten durchzogen die Straßen und Plätze. Das Loosungswort, das ihnen Dom-Pedro selbst gegeben hatte: «Portugal und die Constitution», begeisterte Alle. Dom Pedro stieg nicht vom Pferde. Wo es nur laut wurde, war er zu sehen. Er bespricht sich überall mit den Wortführern der Liberalen und vernimmt die Wünsche des Volkes. So kommt der Morgen des 26. Februars heran.

Der König befand sich noch in der bangsten Erwartung auf seinem Lustschlosse San Christovão, das bekanntlich eine Stunde südlich von der Stadt belegen ist. Da führt einer der Wortführer des Militairs, der Brigadier Carretti, die Truppen aller Waffengattungen auf den großen Platz

vor dem Theater, läßt alle Zugänge besetzen und Kanonen auffahren. — Diese drohende Haltung geschah wohl nicht ohne stillschweigende Billigung des Prinzen, der einsah, daß eine entschlossene Stellung nothwendig sei, um den Ministern zu imponiren. Jetzt gewann der Aufstand die Ruhe und Würde eines großen folgenreichen Ereignisses. Auf dem großen Theatersaale traten die Oberhäupter des Aufstandes zur ernsten Berathung zusammen, um vor allen Dingen Einheit des Willens zu gewinnen.

Kaum hatte Dom Pedro von diesem Zusammentreten gehört, so eilte er auf den Theaterplatz und wurde hier mit dem Rufe: «Es lebe der König, es lebe die Constitution!» — empfangen.

Er verspricht, dem Könige getreulich den Ausdruck des Volkswunsches zu überbringen. Nun verlangt man vor Allem die Zurücknahme des Decrets vom 24. Februar, dann die Bekanntmachung der lissabonner Constitution. Der Prinz verspricht Beides und macht sich unter dem Freudengeschrei der harrenden Menge im Galopp auf den Weg nach dem königlichen Lustschlosse.

Den König, seinen Vater, findet er dort todtenbleich und bebend, von seinen Ministern um=

geben. Keiner von allen war die ganze Nacht zu Bett gegangen. Diese Nachtwache, in Verbindung mit dem Schreck und der Furcht, gab der ganzen Versammlung im dämmernden Zimmer, wo man vergessen hatte, bei herabgezogenen Vorhängen die niedergebrannten Kerzen auszulöschen, ein wahrhaft gespenstisches Ansehen.

Dom Pedro, noch erregt von den Ereignissen dieser Nacht und lebhaft geröthet vom raschen Ritt, einfach bekleidet mit einem blauen Militairoberrocke, ohne äußere Abzeichen seines hohen Ranges, tritt rasch in die Mitte dieser steifen Gestalten, die in ihrer altfranzösischen Hofkleidung mit Ordenssternen geschmückt, bis zum Niedersinken erschöpft, den Sessel des Regenten umstehen und ihre aschgrauen Gesichter mit trostlosen Blicken gegen den Eintretenden wenden.

Der Prinz steht wie ein Gott in der Mitte dieser Schatten, beugt ein Knie vor dem Könige, küßt ihm die kalte weiße Hand und erhebt sich wieder, weil ihn seine Lebhaftigkeit nicht gestattet, knieend zu reden. Mit dem vollen Feuer seines Naturells und der Rapidität, welche die Eile der Sache und die Nähe der Gefahr erfordert, schildert er ihm die Lage der Nation und zeigt ihm

ohne Zurückhaltung den Abgrund, in welchen man sich stürzen wird, wenn nicht die königliche Huld jetzt noch freiwillig gewähre, was morgen vielleicht schon erzwungen werden würde, und fleht um die Gnade, retten zu dürfen, was noch zu retten sei.

Der König war so erschüttert, daß er zum ersten Male vielleicht in seinem Leben nicht daran dachte, seine Minister um Rath zu fragen, und diese hatten vor dem gewaltigen Geist der Wahrheit, der so mächtig aus Dom Pedro's strömender Rede sprach, nicht gewagt, mit ihren schwachen Argumenten dagegen aufzutreten. Der Einzige, der immer Dom Pedro's Partei genommen hatte und jetzt mit lauter Stimme die freie Entschließung des Königs billigte, war der jüngste der Minister, der tapfere Graf von Arcos. Dieser setzte auch sogleich eine kurze Generalvollmacht auf, wodurch der König den Prinzen Thronfolger mit seiner ganzen Gewalt bekleidete. Dieses Papier unterzeichnete der König mit zitternder Hand, und widerstrebend drückte der erste Minister Viceconde von Santarem das große Staatssiegel daneben. — Dann, in der Heftigkeit der inneren Aufregung, war ihm das Blut so zu Kopfe gestiegen, daß er

Nasenbluten bekam. Indem er sich mit dem Tuch vor dem Gesicht beurlaubte, sprach er halb laut: «Sire — Ew. Majestät haben so eben unser Todesurtheil unterzeichnet — gebe Gott, daß es nicht auch ihr eigenes ist. Mindestens wird es Ihnen Krone und Scepter kosten.»

«Und ich schwöre bei Gott und der heiligsten Donna Maria da Conceptião» — rief Dom Pedro feurig aus, indem er die königliche Vollmacht hoch hielt — «daß die heilige Sache der Freiheit des Volks durch keinen Tropfen Blut befleckt werden soll; daß Krone und Scepter seiner allergetreusten Majestät, meines erhabenen Königs und Vaters, fester begründet sein wird, als jemals irgend eine Gewaltherrschaft sie begründen würde; daß ich in dem Augenblicke, wo ich den König und mein Vaterland gerettet haben werde, mich ins Privatleben zurückziehen will! — Beim Himmel» — fuhr er begeistert fort — «diese Revolution ist die legitimste von der Welt — sie ist für den König gegen dessen ärgste Feinde und die Feinde des Volks gerichtet — gegen diese seine unwürdigen Minister und Räthe; und der erste Gebrauch, den ich von meiner Gewalt machen werde, wird der sein, diese Leute — mit ehrender Ausnahme des

Grafen von Arcos — aus dem Palaste zu entfernen.» —

Erbleichend und grollend zogen sich die Herren zurück. Nur der Graf Arcos verneigte sich und entgegnete: «Ich danke Ew. Hoheit für die ehrenvolle Ausnahme. Aber als Mitglied einer unpopulairen Verwaltung, darf auch ich das Portefeuille nicht behalten. Habe ich durch meine fruchtlosen Bestrebungen die Gnade meines Königs und die Huld Sr. Hoheit des Prinzen verdient, so bitte ich um Erlaubniß, hiermit meine Demission geben zu dürfen, ehe sie mir ertheilt wird. — Dom Pedro versprach, ihm den Abschied in den ehrendsten Ausdrücken ausfertigen zu lassen, im Fall die Auflösung dieses Ministeriums unvermeidlich sein würde. Der König billigte sein entschiedenes Auftreten — schob jetzt alle Schuld des Unglücks, das über ihn selbst und über Portugal und Brasilien hereingebrochen sei, auf die entlassenen Minister und Räthe, umärmte seinen Sohn, gerührt bis zu Thränen, und entließ ihn mit seinem Segen.

Der Viceconde von Santarem hatte sich unmittelbar zur Königin begeben. Hier befanden sich eben der Graf von Palmella und Dom Miguel Die Königin war außer sich. Der Zorn

kleinen lebhaften Figur mit dem runden Gesichtchen, in der altmodischen Kleidung war fast komisch anzusehen. Bald nahm sie heftig mit fünf Fingern beträchtliche Priesen aus ihrer Ledertasche, bald küßte sie einen Reliquienknochen aus ihrer anderen Tasche. Mit Fluchen und Beten, Raisonniren und Anrufen aller Heiligen lief sie hin und her, während die kolossale diplomatische Figur des Grafen Palmella mit an die Nase gelegtem Finger alle möglichen Conjuncturen des Augenblicks zusammenstellte und seine Weisheit in Combinationen eines neuen Ministeriums erschöpfte, das geeignet sein würde, die Unmöglichkeit zu leisten — alle Liberalen zufrieden zu stellen und zugleich der absolutistischen Partei zu genügen. Er bekannte, daß man sich allerdings den Umständen fügen müsse, daß es aber zu weit gegangen sei von Sr. Majestät, einem so jungen lieberalen Brausekopf die Zügel der Regierung überlassen zu haben — statt einem erfahrenen Staatsmanne, den er jedoch aus Bescheidenheit sich enthalten würde zu nennen. — Der Viceconde von Santarem dagegen wüthete und wünschte Dom Pedro alle Teufel uf den Hals, prophezeihte Unheil über Unheil sprach am Ende: «Seine Hoheit, unser viel-

geliebter Infant, würde gewiß andere Maßregeln ergriffen haben, den Aufstand zu unterdrücken.»

«**Verdadeiro — mattão!** — ich hätte sie geschlachtet» — rief der jetzt achtzehnjährige junge Mann und ergriff ein auf dem Tische liegendes Messer, das er mit Gewalt in die Tischplatte von Cedernholz stieß — —

«**In majorem dei gloriam** *)» — sprach jetzt eine feierliche Stimme — und der Prälat Padre Rosario trat ein — der Beichtvater des Infanten, und legte dem Niederknieenden die Hand auf das Haupt. — «Die Heiligen werden mit Dir sein — mein geliebter Sohn in Christo, denn Du wirst Beschützer der Kirche und der Geistlichkeit werden. Darum prophezeihe ich Deinem Haupte die Krone Portugals, denn der Gott der Gnade und der Herr des Heils wird die Gottlosigkeit dieser liberalen Balialskinder nicht lange mehr mit ansehen können und wird die frevelnde Lisbõa, und San Sebastião, und San Salvador und Fernambuco, Madeira und die Azoren — alle diese von Gott abgefallenen Städte und Inseln — mit dem flammen-

---

*) „Zum höheren Ruhme Gottes" (das Motto der Jesuiten). —

den Schwert vernichten — wie er einst Ninive zerstörte und Sodom und Gomorra! — Dich aber, o Sohn der Kirche, weihe ich ein zum Streiter Gottes, der Kirche, des absoluten Throns und des Adels.» —

Mit diesen Worten segnete der Exjesuit den Infanten Dom Miguel, welcher dann die Hand des Prälaten küßte, und empfahl ihm darauf schließlich noch, den Rath seiner von Gott und allen Heiligen erleuchteten Mutter als höchstes Gesetz anzuerkennen und seine unerfahrene Jugend in politischen Dingen der Führung dieser würdigen Herren — des Grafen von Palmella und des Viceconde von Santarem — anzuvertrauen.

Während Dom Pedro mit strahlenden Augen nach der Stadt zurückgaloppirte, um die Sache der Freiheit zu fördern, hatte sein unedler Bruder sich für die Sache der Knechtschaft einweihen lassen. Jener offen, redlich, freisinnig und edel; Dieser versteckt, unredlich, absolutistisch und niedrigdenkend — so hatte das Brüderpaar jeder seine eigenen Weg betreten — ringend für und wider die großen Fragen der Zeit, welche alles Heil der Menschheit umfassen zu wollen schienen.

In tiefem Schweigen hatte die Militair- und Volksversammlung auf dem Rosciopla tz — vor dem Theater — auf die Rückkehr des Prinzen geharrt. Erst als eine Stunde im vergeblichen Harren vergangen war, kam es zum Murren und von da zum Grollen und Raisonniren. Die lebhaftesten Patrioten begannen an der Treue des Prinzen zu zweifeln. Man sprach schon von Verrath, von der Nothwendigkeit, mit gesammter Macht vor den Palast nach San Christovão hinauszurücken — die Stimme der Gemäßigten wurde immer schwächer, die Gährung immer stärker. Außerhalb des abgeschlossenen Kreises brauste die Volksmenge immer wilder. Mit jedem Augenblick rückte die Gefahr eines offenen Ausbruchs der Volksgewalt immer näher und waren dann einmal die finstern Mächte eines wüthenden Pöbelhaufens — die bekanntlich überall alles Höhere hassen — entzügelt, so würde ein gräßliches Blutbad — Brand, Mord und Plünderung — entstanden sein.

In diesem Augenblick der höchsten Gefahr erschallte rascher Hufschlag — «Der Prinz!» — rief die Menge und theilte sich — «unser rettender Engel — **Viva, viva o Dom Pedro!«** —

«Viva!« — ertönte es zurück mit seiner klang-

vollen Befehlshaberstimme — «**Viva a Sua Majestade fidelissima — o Rey constitutionão!**» — (es lebe Seine Allergetreuste Majestät, der constitutionelle König!). —

Dieses erste constitutionelle Wort aus dem Munde des Kronprinzen steigert die allgemeine Begeisterung auf den höchsten Grad. Ein solches Wort war der Menge Bürgschaft genug für die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche. Dom Pedro läßt darauf die brasilianischen Truppen herbeirufen, die nicht auf dem Roscioplatze waren. Hierauf steigt er vom Pferde und begiebt sich auf den Balcon des Theatergebäudes von San João, welches am Ende dieses Platzes liegt, und ladet mit lauter Stimme die Armee und das Volk ein, ihm eine Deputation zu schicken, welche ihm die Wünsche des Volkes ausdrücke. — Die Wahl der Abgeordneten war unter allgemeiner Acclamation bald getroffen. Eine Anzahl angesehener Männer des Volksvertrauens — Officiere und reiche Negocianten — erscheinen im Theatersaal vor dem Prinzen, im Begriff die Knie zu beugen und ihm die Hand zu küssen. Er aber hebt sie auf, drückt jedem die Hand und spricht: «Dem Prinzen einer constitutionellen Monarchie gebührt eine so sklavische Hul-

digung nicht. Freie Bürger knieen nur vor ihm — dem Könige aller Könige, und küssen nur ihrer Dame die Hand. — Sagt an, Ihr Repräsentanten des gesammten Volkswillens — was ist der Wunsch von Brasilien? Seht hier meine Vollmacht! Als Vertreter des allerhöchsten Willens Seiner Majestät bin ich ermächtigt, zu genehmigen, was ich nach meiner menschlichen Einsicht für recht und billig halte. Ich bitte Gott, daß er mich schwachen Sterblichen erleuchte. Nun redet!«

Und die Deputirten legten ihm den Wunsch ans Herz, daß man das constitutionelle Princip der künftigen Verfassung Portugals feierlich für Brasilien anerkenne, und daß man zum Voraus auf die Constitution, wie sie die Cortes in Lisbõa entwerfen würden, den Eid leiste; daß man endlich Seine Majestät bitte, seine Minister abzudanken, so wie auch einige andre hohe Beamte, die als Bedrücker des Volkes allgemein gehaßt, oder als unfähig oder sittenlos verachtet wären; daß man endlich dieselben durch Bürger ersetzen möge, deren Betragen und Ansichten einer constitutionellen Verfassung günstig sein würden.

Dom Pedro sah sehr wohl das Unvernünftige der dieser Forderungen, besonders die Anerken=

nung einer Verfassung, die vielleicht noch nicht entworfen, jedenfalls noch nicht bekannt war, ein.

«Wie kann man» — sagte er zu seinen nächsten Umgebungen — «einen Eid fordern auf eine Constitution, die erst entworfen werden soll? Da indeß die Wünsche des Volkes im Wesentlichen mit meinen Ansichten übereinstimmen, so, denke ich, ist es am besten, sich nach den Umständen zu richten, selbst in die falschen Ideen des Volks einzugehen, wenn sie nur auf einem so guten Grunde beruhen, als die Besorgniß ist, das köstlichste Gut — die Freiheit — zu verlieren.» —

Nach diesen Worten ergreift er eine Feder und schreibt eine Liste der neuen Minister, nachdem er sich darüber mit den anwesenden Deputirten berathen hat. Alsdann tritt er auf den Balcon. Mit der Linken stützt er sich auf den Knopf seines Degens, mit der Rechten hält er die Feder empor, womit er so eben die Liste der Minister geschrieben hat; — dann redet er mit kräftiger Stimme und der edelsten Haltung zum Volke:

«Seine Majestät der König, mein Vater, hat mich bevollmächtigt, das constitutionelle System bekannt zu machen, welches fortan der Regierungsform von Brasilien als Grundlage dienen soll, in

sofern sie der Wille des Volkes und der Seinige ist. Seine Majestät wird auf die Constitution, welche die Cortes von Lissabon zu entwerfen berufen sind, sogleich den Eid leisten, was auch ich thun werde. Für jetzt habe ich Euch nur die Liste der neuen Minister und öffentlichen Beamten vorzulesen, welche, wenn Ihr sie annehmt, von unserm guten Könige bestätigt werden wird.»

Und nun las Dom Pedro die Organisation des neuen Ministeriums vor, als:

«Ministerium des Innern und der Justiz: Ignazio da Costa, Quintella;

der Finanzen: Graf da Louza D. Diego;

der auswärtigen Angelegenheiten: Sylva Pinheiro Fereira;

der Marine: Joaquino Josua Monteiro Tores;

des Militairgouvernements von Rio Janeiro: Carlos Frederigo da Caula;

der Polizeiintendanz: Antonio Luiz Pereira da Cunha;

Schatzmeister: Josua Cajetan Gomez.»

Jede dieser Ernennungen wurde mit allgemeinem Beifallsgeschrei aufgenommen, und der Prinz kündigte nun dem Volke an, daß er sich beei-

werde, die Genehmigung seines königlichen Vaters einzuholen. —

Noch war keine Stunde verflossen, so kehrte er schon mit den vom Könige selbst unterschriebenen Decreten, wodurch Alles genehmigt wurde, zurück. Von der Höhe des Balcons herab übernahm er die Vorlesung derselben; aber durch ein brausendes Freudengeschrei wurde er zehnmal unterbrochen. Der Enthusiasmus der tosenden Menschenmenge hatte eine an Wahnsinn grenzende Höhe erreicht. Armee und Volk verlangten den König zu sehen, und Dom Pedro jagte noch einmal mit verhängten Zügeln nach San Christovão zurück und mit dem Feuer der so leicht begeisterten Jugend beschwor er den König, sich seinem dankbaren Volke zu zeigen. Nur mit Mühe gelang es ihm, die Furchtsamkeit und Bequemlichkeitsliebe des Monarchen so weit zu überwinden, daß derselbe sich geneigt erklärte, diesen Wünschen zu genügen.

Und so fuhr denn der König an der Seite seines Sohnes, des Prinzen Dom Pedro, in einem offenen Wagen zur Stadt. Kaum erblickte ihn die ihm entgegenwogende Volksmenge, so empfing ihn die begeisterte Masse mit tausendstimmigen Vivas, mit Schwenken der Hüte und Tücher, und die ei-

frigsten Liberalen spannten die Pferde ab und sich selbst vor den königlichen Wagen, indem sie nach Bürgerfreiheit ringend — im sonderbarsten Widerspruch der menschlichen Natur — ihrem constitutionellen Könige die erste Huldigung durch sklavische Erniedrigung darbrachten. Erst später ließen sich die weißen Bewohner der Stadt durch Neger ablösen, die ebenfalls begierig waren, Seiner Majestät ihre Liebe zu bezeugen.

So wurde der Wagen mit dem Könige unter brausendem Freudengeschrei des Volkes vom Roscioplatze durch die ganze lange Rua dereito und alle die andern Hauptstraßen der Stadt nach dem Rathhause hingezogen. Dom Pedro aber war ausgestiegen und ritt an der Spitze der Truppen, welche dem königlichen Wagen folgten. Nun hallte Freudengeschrei durch ganz Rio Janeiro; alle Balcons waren mit Teppichen und Blumengewinden geschmückt und mit reich gekleideten Frauen besetzt. Vom Rathhause ging der Zug nach dem königlichen Palast im Angesicht des Hafens. Alle Schiffe flaggten und begrüßten den König mit Kanonenschüssen; alle Glocken wurden von Patrioten geläutet, da die Geistlichen meistens es verweigert hatten, für ein so profanes Ereigniß die Kirchenglock-

in Bewegung setzen zu lassen. Im Thronsaal des Palastes beschwor der König feierlich die Constitution, welche die Cortes in Lissabon machen würden, und seinem Beispiel folgten der Prinz Dom Pedro, alle hohe Staatsbeamten und alle Civil- und Militairbehörden.

Nach dieser ergreifenden Scene kehrte der König nach San Christovão zurück, Dom Pedro aber nach seinem Landhause Boa-Vista. Hier wurde er von Leopoldinen mit einem Kranz von Immortellen empfangen. Die lieblichen Kinder umschlangen seine Kniee und in den Armen seiner Gattin unter den Liebkosungen seiner Kleinen vergaß der glückliche Familienvater gern, welche große Rolle er so eben auf dem Welttheater gespielt hatte.

War Dom Pedro früher der Liebling des brasilianischen Volkes gewesen, so wurde er jetzt dessen Abgott. Allein diese begeisterte Volksliebe sollt nur zu bald durch einen blutigen Vorfall erschüttert werden.

Unterdessen hatte die allgemeine Stimme d Volkes in Portugal die Rückkehr des Hofes na Lisbõa verlangt. Der Staatsrath des Königs en schied, ohne alle Rücksicht auf die Interessen Br

siliens, für die Rückkehr des Monarchen in das Stammland seiner Vorfahren. Dom Pedro enthielt sich bei dieser Gelegenheit, seine Stimme abzugeben. Doch sprach er im Staatsrath seine Meinung dahin aus: «Der Fürst» — sagte er — «hat das Recht und die Freiheit, denjenigen Theil seiner Staaten zu bewohnen, welcher ihm gefällt, und wofern er nur nicht die Grenzen verläßt, möchte seine Wahl der Freiheit des Volks nicht nachtheilig sein. Brasilien und Portugal stehen beide unter dem Scepter der Dynastie des Hauses Braganza; aber Brasilien ist einer der größesten Staaten der Welt; Portugal hingegen ist nur ein Königreich dritten Ranges. Ist es nicht natürlich, daß der Monarch dieser beiden Länder dasjenige vorzieht, welches das ausgedehnteste und reichste ist?» —

Auch in dieser Aeußerung sprach sich die Vorliebe Dom Pedro's für Brasilien aus. Indeß waren die Minister, welche er in jenen Tagen der Aufregung nach dem Wunsche der exaltirtesten Liberalen gewählt hatte, nicht so rechtlich und einsichtsvoll, als man erwartet hatte. Von ihren eigennützigen Rathschlägen verleitet und von den Forderungen einer Militairpartei beherrscht und einge-

schüchtert, entschloß sich der König, mit seinem Hofe nach Lissabon zurückzukehren. Alles war reisefertig, als der Monarch, der so gut war, wenn er nicht von fremden Einflüssen sich leiten ließ, aus eigner Bewegung erklärte, daß er den Brasilianern, als Beweis seiner Liebe, eine Regentschaft unter dem Vorsitz seines Sohnes zurücklassen wolle; da er jedoch erfahren habe, daß man mit seinen Ministern nicht zufrieden sei, so glaube er im Einverständniß mit dem allgemeinen Willen zu handeln, wenn er die Wahlmänner für die Wahl der Cortesdeputirten, die Brasilien in Portugal vertreten würden, auffordere, ihm für die Regentschaft andere Mitglieder vorzuschlagen, wenn dem Volke die bisherigen Minister mißfällig sein sollten.

Diese wohlgemeinte Begünstigung sollte indeß von den traurigsten Folgen sein. Die Wahlherren versammelten sich, zu diesem Zweck, am 21. April des Abends im Börsensaale. Von allen Seiten strömten patriotische Bürger dorthin zusammen, um dieser ersten Nationalversammlung Brasiliens beizuwohnen; allein unter den Volksvertretern, wie unter den Zuschauern, die durch Acclamationen an den Berathungen den lebhaftesten Antheil nahmen, befanden sich einige excentrische Köpfe, welche un-

ausführbare Pläne im Schilde führten. So wurde das Wahlcollegium irre geleitet und wagte mehrere unzeitige Wünsche zu äußern, unter andern, den König zu verpflichten, einen Eid auf die spanische Constitution vom Jahre 1812 zu leisten, dahin, daß Brasilien danach provisorisch regiert werden sollte. Ein Decret des Königs verkündete den Wahlherren, daß ihren Wünschen gewillfahrt werden solle. Unterdessen verbreitete sich in der Versammlung das Gerücht, daß die portugiesischen Truppen gegen sie im Anzuge wären. Man erließ deshalb an den General Caula, der dieselben commandirte, eine Anfrage; dieser aber erklärte auf Ehre und Gewissen, daß sich niemals die Soldaten, welche er commandirte, mit solchem Frevel beflecken würden. —

Durch diese Erfolge sicher gemacht und ermuthigt, steigerten sich die Forderungen der Patrioten in der Wahlversammlung, die sich in feurigen Reden erhitzten, von Stunde zu Stunde. Diese Nationalversammlung, welche schon gleich den spanischen Cortes alle Staatsgewalt in ihrer politischen Cooperation vereinigt sah, wagte es darauf, die Generale Curado und Moraes zu den Forts der Barre am Fuß des Zuckerhuts und des Corco-

vado zu schicken, mit dem Befehl an die Commandanten derselben, das Geschwader nicht absegeln zu lassen, mit welchem der König Dom João VI. und sein Hof nach Portugal zurückkehren wollte. Als Vorwand diente, daß der Monarch den Staatsschatz eingeschifft habe und daher Brasilien nach der Abreise des Hofes in Finanznoth gerathen würde.

Es war indeß nur der sogenannte Privatschatz des Königs gewesen, der freilich auch aus den Staatsmitteln eben sowohl als aus den Domainen und Regalien gesammelt war. Indeß diese Summe, diese Kostbarkeiten an edlen Metallen und Diamanten grenzten ans Kolossale, denn sechs Maulthiere und sechs Männer hatten drei Tage lang daran zu schleppen, um den Privatschatz des Königs aus den unterirdischen Schatzkammern des königlichen Palastes von San Christovão auf die Schiffe zu liefern.

Doch diese zu weit gehenden Ansprüche hatten das Gemüth des Königs auf der empfindlichsten Seite angegriffen. Selbst Dom Pedro fand, daß den Anmaßungen endlich ein Ziel gesetzt werden müsse. Es wurden daher jene beiden Generale, ehe sie von ihrer Sendung den Wahlherren Bericht

abstatten konnten, verhaftet. Bald darauf, nachdem der General Cula sich zurückgezogen hatte und im Laufe der Nacht die Zuschauer sich merklich vermindert, selbst mehrere Wahlherren ihre Sitze verlassen und sich davongeschlichen hatten, wurde mit dem ersten Sonnenstrahle des Morgens die Börse von Truppen umringt — es war die portugiesische Division unter dem Commando des Generals d'Avilez; — von diesen mit den Brasilianern in beständiger Feindschaft lebenden Truppen wurde das dritte Bataillon portugiesischer Jäger commandirt, den Versammlungssaal räumen zu lassen. —

Diese Soldaten hatten längst schon nationelle Antipathien gegen die Brazilieros zu rächen. Sie thaten es mit portugiesischer Rachelust, indem sie, ohne das Commando abzuwarten, durch die offenen Saalthüren eine scharfe Gewehrsalve in das Innere des Versammlungssaales hineinfeuerten und gleich darauf mit gefälltem Bajonnet hineinstürzten.

Das Wuth- und Nothgeschrei von der einen und der andern Seite war fürchterlich. Die Deputirten sprangen zum Theil aus den Fenstern des Versammlungssaals; da diese aber auf das Meer hin[illegible]ngen, so versanken die, welche sich auf sol[illegible]eise retten wollten, in den Wellen. Andere

wurden nur durch die Zerstörungswuth und Plünderungslust der Soldaten gerettet, denn das einmal zügellos gewordene Militair verbreitete sich im ganzen Börsenpalast, zerschlug und zerstörte das kostbare Geräth, zerstreute die Papiere und Bücher, und plünderte was sonst noch werthvoll war und sich fortbringen ließ. Dadurch war die Besetzung der Thüren in Unordnung gerathen, und wer nicht im ersten Sturmdrange oder in den Wellen des Meeres umgekommen war, entkam — wenn auch zum Theil verwundet. Man rechnete die Zahl der Gebliebenen, meistens angesehene Familienväter aus allen Provinzen, auf vierzig Personen, und was noch die Gemüther am meisten erbitterte, war der Umstand, daß am folgenden Tage ein königliches Decret erschien, welches dieses Blutbades mit keinem Worte erwähnte, sondern die trockene Erklärung enthielt, daß der König die spanische Constitution nicht annehme. Eine Untersuchung oder Bestrafung der Soldaten, welche jene Excesse verübt hatten, fand eben so wenig statt, und als später die Deputirten von Brasilien bei den Cortes in Lissabon Beschwerde führten über dieses empörende Verfahren, und ein Deputirter ein in Bürgerblut getauchtes Tuch emporhob und um Bestrafung der

Thäter flehte — entgegnete man ihm, das sei die gerechte Strafe für ihr unberufenes Eingreifen in die zu Lissabon verhandelte Verfassungsfrage, und damit ging man mit einem spöttelnden Lächeln zur Tagesordnung über.

Die nationellen Anthipathien zwischen Portugiesen und Brasilianern waren damit auf das Entschiedenste hervorgetreten.

Aber in Brasilien hatten durch dieses blutige Ereigniß der König die Liebe des Volks, und Dom Pedro — dem man einen Theil der Schuld, wenigstens das energische Eingreifen in die Volksberathung beimaß — seine Popularität verloren. Als fünf Tage später die Flotte des Königs mit seiner Familie, den Ministern, den neuen Cortesdeputirten und einer Unzahl von Höflingen und Dienern — über 4000 Menschen am Bord — absegelte, bedauerte man so wenig die Entfernung des Monarchen, als man besonders erfreut war über das Zurücklassen Dom Pedro's als Stellvertreters des Königs.

Der unliberale Herzog von Palmella, das Haupt der der neuen Ordnung der Dinge feindlichen Partei, begleitete den König nach Portugal zurück.

Dritte Aufzeichnung.

Stimmung in Lissabon. — Ankunft der Flotte des Königs im Tejo. — Auftreten der Cortes. — Landung des Königs. — Procession. — Hochamt. — Der König in der Cortesversammlung beschwört die Grundlagen der Constitution. — Stimmung in Portugal. — Privatleben der königlichen Familie. — Wirksamkeit der Cortes. — Aufhebung der Inquisition. — Des Königs Festhalten der Etiquette. — Ungerechtigkeit und Fehlgriffe der Cortes. — Der König beschwört die Constitution. — Illumination. — Verstimmung der Diplomatie. — Weigerung der Königin, die Constitution zu beschwören. — Maßregeln gegen dieselbe. — Ball zu Ehren des Königs. —

Von Rio Janeiro war ich am Bord eines englischen Packetboots schon am Tage nach jener blutigen Scene nach Lissabon abgesegelt. Wind und Wetter waren so günstig, daß dieser Schnellsegler schon einige Wochen vor der Ankunft der Flotte des Königs die Barre an der Mündung des

Tejo passirte und am Thurm von Belem sich vor Anker gelegt hatte.

Kaum war die Ankunft eines Schiffes aus Brasilien bekannt geworden, so wurden wir von allen Seiten so sehr mit Fragen bestürmt über die dortigen Ereignisse und die Abreise des Königs und seines Hofes, daß wir hätten tausend Zungen haben müssen, um Alles zu beantworten.

Was wir wußten, war ohnehin unbefriedigend. Bei der bekannten Unentschlossenheit des Königs, der schlechten Beschaffenheit der Marine, und nach den blutigen Ereignissen in Rio Janeiro erhoben sich selbst bei uns erhebliche Zweifel, ob die Abreise und das Eintreffen des Hofes zu Lisbõa wirklich statthaben werde. — Es wurden Wetten dafür und dagegen gemacht; doch schon nach einigen Tagen vergeblichen Harrens verlor sich das Tagesgespräch.

Um so mehr wurde ganz Lissabon überrascht, als am 3. Juli Morgens früh sich die Nachricht verbreitete, die Flotte des Königs habe die Barre passirt und komme mit vollen Segeln im Tejo herauf.

Nun aber war Alles in der höchsten Aufregung. Alle Welt war dabei betheiligt. Das Volk hing

noch mit alter Treue und Verehrung am Hause Braganza. Es hoffte alles Heil und blühenden Wohlstand von der Rückkehr des Königs und seines Hofes. Die Cortes dagegen fürchteten ihre demokratische Macht gebrochen zu sehen. Adel und Geistlichkeit hofften auf neuen Schutz gegen die Anmaßungen der Volksvertreter, die oft in wahre Tyrannei ausarteten. Ueber tausend Familen waren dabei betheiligt, ihre rückkehrenden Freunde und Verwandte wiederzusehen — diese Mischung der widersprechendsten Gefühle gab dem wogenden Volksleben eine Spannung der Erwartung und eine Lebendigkeit der Theilnahme, die sich auf den braunen markirten Gesichtern deutlich ausgeprägt fand.

Wie werden die Cortes den König aufnehmen? — wird dieser die neue Umkehr der Dinge gutheißen oder nicht? — wird er sich fügen allen den Beschränkungen der Constitution, oder sich widersetzen, oder intriguiren mit Hülfe der fremden Gesandten? — wird er es wagen zu landen — oder wird er sich unter fremden Schutz, vielleicht nach England, begeben und dann Portugal von dort aus mit Krieg überziehen? — das waren die großen Fragen, die man auf allen Quais, in allen Ruas,

Travessas, auf allen **Calcadas** und **Praças***) der unermeßlichen Hügelstadt eben so laut und lebhaft discutiren hörte, als in dem Versammlungssaale der Cortes.

Hier aber waren entschlossene Männer beisammen. Ihre ganze hohe Stellung, ihr Alles geltender Einfluß, die Wohlfahrt von Portugal, wie sie wähnten, und selbst ihre persönliche Freiheit und Sicherheit hing davon ab, jetzt ihre Macht zu benutzen, um dem Könige vom ersten Augenblick seiner Rückkehr an ihre Superiorität fühlen zu lassen.

Es ging daher eine Deputation der Cortes, bestehend aus ernsten und entschlossenen Patrioten, an den König ab, um Sr. Majestät zu melden, daß ihm nicht erlaubt werden könne, eher als übermorgen zu landen, und überhaupt gar nicht, wenn er nicht das Verfahren der Cortes von Portugal genehmigen und die neue Verfassung anerkennen und beschwören würde.

Der König war in dem kolossalen Kriegsschiff angekommen, welches, in Lissabon erbaut, nach ihm, den Namen Dom João Sexto führt und — wenn man dabei eine Ironie voraussetzen dürfte — eben

---

*) Straßen, Durchgänge, Treppen und Plätze.

so schwerfällig in der Bewegung ist, als er selbst es war in seinem ganzen Regentenleben. Es hatte bei dem Thurm von Belem so nahe Anker geworfen, daß ich mit einem guten Fernrohre von der Höhe von Boa-Vista, wo ich wohnte, deutlich unterscheiden konnte, was am Bord vorging.

Das Schiff ist von kleinen Booten umgeben, die gedrängt voll Menschen sind, unter denen man des Königs rothgekleidete Ruderer mit ihren vergoldeten Schildern an der Vorderseite ihrer Mützen unterscheiden kann. Der Fluß und seine fernesten Ufer hallen wieder von dem Getöse der tausendfachen Begrüßung des Königs. Der donnernde Seemannsgruß ertönt von den zahllosen Schiffen aller Nationen, deren Masten wie ein erstorbener Wald aus den Tejowellen emporstarren. Allein die Forts schwiegen, weil die Cortes befohlen hatten, ihn nicht eher als König zu begrüßen, bevor er nicht die neue Verfassung anerkannt haben würde. Zunächst dem Dom João VI. liegt die Fregatte Liffei, des Capitain Duncan, die mit unzähligen langen Wimpeln von lustiger Mannigfaltigkeit bunter Farben geschmückt ist. Alles Schiffsvolk sieht man in der Festkleidung in der Takelage der Masten paradiren, oder gleich Bienenschwär-

men im Tauwerke auf- und niedersteigen. Selbst Officiere erblickte ich, trotz der drückenden Hitze des Tages, auf dem Verdecke.

Außer dieser englischen Fregatte liegen noch zwei russische Schiffe hier vor Anker. Es ist daher wohl nicht gut möglich, daß der König für seine Person in Sorge sein kann, da er im äußersten Falle doch immer noch unter dem Schutz so bedeutender Mächte stehen würde. Dennoch kann man sich nicht ohne Mitgefühl die tiefen Leiden eines Monarchen denken, der, nach zehnjähriger Abwesenheit in seine Staaten zurückkehrend, sich von den Volksvertretern am Landen verhindert sieht, während die große Volksmenge ihm durch wehende Tücher und von den Ufern herüberschallende Vivas ihre Liebe und Anhänglichkeit beweist. Wohl mochte er jetzt nicht ohne Schmerz und Reue seine eigene Unfähigkeit, in so bewegten Zeiten das Rechte zu erkennen und mit Kraft und richtigem Takt sich zu benehmen, erkennen, allein — von Jugend auf gewöhnt an strenge Etiquette und äußere Repräsentation, war er so verschlossen, daß, wer ihn nach seinen bleichen kalten Gesichtszügen beurtheilt hätte, ihn für völlig seelenlos und untheilnehmend gehalten haben würde.

Schon im Laufe des Tages verbreitete sich die Kunde, der König wolle der neuen Ordnung der Dinge nicht den geringsten Widerstand entgegensetzen. Die Freude darüber war so allgemein, daß ohne Befehl oder Verabredung in allen Häusern eine Illumination auf den Abend vorbereitet wurde. Die angeborene Liebe der Portugiesen für ihren König zeigte sich dabei im schönsten Lichte. Einer suchte den Andern zu überbieten in den Anordnungen für den Abend. Wer nur ein Licht oder ein Lämpchen hatte anschaffen können, bemühte sich, es bestmöglichst auszustellen.

Die Portugiesen haben überhaupt viel Kindliches in ihrem Wesen — sie zeigen es sowohl in ihrer zärtlichen Anhänglichkeit und liebenswürdigen Schmeichelei, wo sie einmal lieb gewonnen haben; als auch in ihrer Eitelkeit und Lust am Putz, ihrer Freude an Feuerwerken und vielen Lichtern. Sie feiern ihre Heiligen mit Lichtern wie ihre Könige. Die geringste Veranlassung genügt ihnen zu einer Illumination, und die Freude der in den erleuchteten Straßen auf- und niederwogenden Volksmenge ist dann so groß, daß sie wüthend wird, wenn sich ein dunkles Haus zeigt.

Diese Beleuchtung von Lissabon aus der Nähe betrachtet, verrieth, neben der kindischen Freude an vielen Lichtern, überall den portugiesischen Ungeschmack in den Anordnungen — ärmliche Lampen von den verschiedensten Formen, Wachs- und Hornlaternen waren nebeneinander ausgehängt, Heiligenbilder und Marienbilder in den Nieschen der Mauern, in Seiden- und Goldstoff gekleidet, mit Diamanten in den Flachsperrücken, waren mit zahllosen Lichtern umstellt, vor welchen Andächtige knieten, oder Hirtenfamilien vom Lande musicirten; — von einer Beleuchtung der architektonischen Linien der Paläste wußte man eben so wenig etwas, als von allegorischen Transparents, und Glasfenster gab es nicht in allen Häusern — oder sie waren trübe und dann machte ihre Erleuchtung keine Wirkung. Nur die langen Quais und die Paläste und Klöster auf den Höhen mit ihren unendlichen Reihen dicht aneinander gedrängter erleuchteter Fenster in den dem Tejo zugewendeten Fronten machten durch ihren Wiederschein im Wasser eine wahrhaft zauberische Wirkung.

In jener Nacht kehrte ich auf einer Segelbarke von dem portugiesischen Königsschiffe nach Lissabon zurück und hatte so Gelegenheit,

prachtvollsten Anblick dieser Erleuchtung von der Mitte des breiten Stromes aus zu betrachten. Man denke sich die amphitheatralische Lage dieser unermeßlichen Stadt, bis auf die höchsten Höhen mit einer Häuserwelt bedeckt, die wie ein Licht=meteor strahlt; das Plätschern der Wellen in der lauwarmen Luft, begleitet von dem Geläute aller Glocken und periodisch von einem Kanonenschusse, der von den Felsen der Alemada und später von den Bergen der Arabidos wiederhallte. Der Re=flex von vielen hunderttausend funkelnden Lichtern, welcher auf den Wellen des Tejo zitterte, gewährte ein entzückendes Schauspiel.

Schon am folgenden Tage, am vierten, war dem Könige von den Cortes erlaubt, ans Land zu ge=hen, da er sich bereitwillig erklärt hatte, die Grund=züge der neuen Verfassung zu beschwören.

Es war Morgens um 9 Uhr, als die reich vergoldete königliche Barke, von zwölf königlichen Ruderern geführt, die Wellen des Tejo durch=schnitt. Diese Leute in ihrer rothen Matrosenklei=dung mit den vergoldeten Wappenschildern an den Mützen, aber mit nackten Füßen, braune junge Burschen von der kräftigsten Gestalt und meistens

schöner Gesichtsbildung, die unter den Schiffern und Fischern des Strandes mit großer Vorsicht ausgesucht werden, belustigen den König nicht selten durch ihre derben Witze, deshalb stehen sie in so großem Ansehen, daß ihnen auch der ausgelassenste Muthwille, wozu sie sehr geneigt sind, zugute gehalten wird. —

An der breiten Calcada des belebten Praço do Commercio, wo König Josephs kolossale Reiterstatue steht, landete die königliche Familie. Eine Unzahl von Barken mit Hofbeamten, Marineofficieren, Deputationen und Musikchören besetzt, hatten die königliche Barke umschwärmt, und Hunderte von Cavalieren in Gallakleidung mit Orden geschmückt, und Rangofficiere in gestickten Uniformen, Prälaten in schwarzen oder violettseidenen Roben — stiegen im Gefolge des Königs die breite Calcada hinauf. Oben auf dem Handelsplatze waren die Equipagen des königlichen Hofes und eine Menge gemietheter zweiräderiger Sejas aufgefahren. Alle Glocken läuteten; das Volk kniete nieder in der Nähe des Königs, und die Entfernteren schwangen ihre Hüte und Tücher. Auch von allen Balcons sah man mit Diamanten im Haar geschmückte Damen — meistens in die neuen cor

stitutionellen Landesfarben, Hellblau und Weiß, gekleidet; und da die Cortes bei Todesstrafe jeden anderen Ruf als: «Viva der Religion, Viva den Cortes — der Constitution — dem constitutionellen Könige und seiner Familie», als Ruhestörung verboten hatten, so hörte man nur einzelne Ausrufungen dieser Art, wahrscheinlich von der Polizei angestimmt, denn das Volk, durch jene Androhung eingeschüchtert, wagte keine laute Ausrufung, wodurch der Empfang des Königs einen Charakter von ängstlicher Kälte empfing, der ihm selbst nach einer so langen Abwesenheit unangenehm und beängstigend erscheinen mußte.

Eben war der König im Begriff, die mit acht Maulthieren bespannte, ganz vergoldete Staatscarosse zu besteigen, und die in rothe altmodige Uniformen mit weißen Perrücken gekleideten Hellebardierer ordneten sich schon an beiden Seiten derselben, als eine kirchliche Procession sich nahte. Alles Volk kniete nieder und entblößte die Häupter. Der König aber zog seinen kranken Fuß aus dem Kutschschlage zurück, nahm eine geweihte Kerze aus der Hand eines Geistlichen und trat an die linke Seite des Prälaten, der, unter einem von sechs Chorherren getragenen Baldachin gehend, das

Allerheiligste trug. — So beschwerlich es ihm auch wurde, in Schuhen und seidenen Strümpfen und dem himmelblauen Sammetkleide, unter den brennenden Sonnenstrahlen auf dem spitzen Straßenpflaster den langen Weg nach der Parochialkirche hinaufzusteigen, so trug er doch keinen Augenblick Bedenken, sich dieser Peinigung zu unterziehen, um sogleich bei seinem ersten Betreten des vaterländischen Bodens jenes Beispiel von Frömmigkeit zu geben, welches Portugal von seinen Königen zu sehen gewohnt ist.

Sein bleiches, volles, etwas schwülstiges Gesicht hatte dabei nichts weniger als einen erbaulichen Ausdruck von Frömmigkeit, vielmehr lag eine finstere Scheu und Furchtsamkeit in den mißtrauischen Seitenblicken, die er von Zeit zu Zeit unter den grauen buschigen Augenbrauen hervor auf die an beiden Seiten des Weges niederknieende Volksmenge warf. Das ganze Gefolge des Königs sah sich dadurch genöthigt, sich ebenfalls zu Fuß der Procession anzuschließen, und die Wagen folgten dem stundenlangen Zuge von Prälaten, Mönchen und frommen Brüderschaften.

Die Parochialkirche der heiligen Magdalene — Sé genannt — liegt auf einer der bedeutendsten

Höhen von Lissabon. Sie gewährt von ihrer Terrasse einen weiten Blick über Stadt und Strom, Gebirge und Meer, der nicht himmlischer gedacht werden kann. Hier war der König in einem Zustande von Erschöpfung und im Schweiß wie gebadet angekommen, der ernstliche Besorgnisse erregte. Die Leibärzte hatten sich um ihn versammelt, und da auf der Höhe ein scharfer Luftzug wehte, den die Portugiesen eben so sehr fürchten, als lieben, so führte man ihn in die wohldurchräucherte und mit Vorhängen drapirte Sacristei des greisen Patriarchen, der ihn dort mit väterlicher Zärtlichkeit empfing.

Diese Kirche des höchsten Geistlichen im Range nach dem Papste hat weder von außen, noch von innen das imponirende Ansehen unserer berühmtesten gothischen Dome. Sie ist groß, aber ohne den poetischen Charakter und architektonischen Schmuck derselben, ohne jene luftigen Spitzbogen und hohen Pfeiler, welche den Eindruck solcher Münster auf das Gemüth so erhebend machen. Die beiden stumpfen Thürme haben etwas Ruinenhaftes — ein Charakter, der überall in Lissabon störend bemerkt wird. Im Erdbeben war die Sé so stark geschüttelt, daß nur ihre Umfangs-

mauern stehen blieben. Alle ihre Galerien, ihre architektonischen Zierrathen, ihre Statuen waren zusammengebrochen und wie Blätter von einem Baume, den der Sturm geschüttelt hat, abgefallen. — Man hatte weder Zeit noch Geld gehabt, diesen Dom für diese Festlichkeit mit reichen Draperien zu versehen, und so trug er allerdings einen Charakter der Verödung, der, zusammentreffend mit der Gebrechlichkeit des greisen Patriarchen und der Hinfälligkeit des von der frommen Wanderung erschöpften Königs, eher ein Bild der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge abgab, als das einer ewigen Herrlichkeit, zusammengestellt mit irdischer Größe und Majestät. Es fehlte hier auch das schöne mysteriöse Helldunkel, welches erst den pagodenartigen Bewegungen der in Gold- und Silberstoffe gekleideten Priester auf den Stufen des Hochaltars jenen geheimnißvollen Reiz des katholischen Cultus giebt. — Zwar auf den Tribunen sah man die Ordenssterne des diplomatischen Corps funkeln, die Gallakleider der Höflinge, die Amtstrachten der Behörden, und auf Thronsesseln unter Baldachinen saß auf der rechten Seite des hohen Chors der Cardinalpatriarch von einer Schaar seiner Domherren umgeben, eine mit Jn-

welen besetzte Bischofsmütze auf dem greisen Haupte tragend — und auf der andern Seite sah man den König mit seinen nächsten Umgebungen; und das Hochamt begann mit allem Pomp einer eitlen Kirche, die in Gold und Juwelen und farbigen Seidengewändern in Portugal einen Prunk entfaltet, der das Gefühl des Erhabenen einer religiösen Weihe nicht aufkommen läßt. — Auch war das profane Wesen der in den verschiedensten Trachten — in scharlachenen Ueberkleidern, in schwarzseidenen, blauen und lilafarbenen Gewändern — zwischen den Schaaren der Knieenden paarweise plaudernd umherwandelnden Geistlichen, ihr Conversiren mit den Damen und anderen Bekannten, ihr gewissermaßen Honneursmachen — das jokose Treiben der muthwilligen Chorknaben — das Coquettiren und freie Umherblicken der Frauengestalten, die man knieend, liegend, sitzend und kauernd, verschleiert und unverschleiert in allen Winkeln, hinter allen Bänken und Säulen erblickt, wie die meisten, in der einen Hand mit dem Fächer spielend, die nöthige Luft sich zuwehen, oder auch verständliche Winke geben, in der andern eine Rose halten — und dazu die Männer aus dem Volke, unter den Tribunen versteckt, hervorlauschend mit den schwarz-

braunen Antlitzen und den flammenden Augen aus den Falten der Vorhänge, zwischen den Ritzen des Gesteins — — — das Alles machte einen so seltsamen, fast sinnverwirrenden Eindruck; — dieses profane Treiben im Gemisch mit jenem religiösen Theaterpomp ließ eine wahre Andacht nicht aufkommen, weder während des feierlichen Moments der Erhebung der im Diamantenfeuer strahlenden Monstranz, noch während der Posaunen und Pauken Donner zu dem Ambrosianischen Lobgesange, der die Rückkehr des Königs verherrlichen sollte. Selbst dieser schien mehr Langeweile und Verstimmung zu empfinden, als irgend eine Erhebung des Gemüths. Auch Dom Miguel, der in den Jahren des schnellen Wachsthums gelblichbleich und mager war, schloß einige Male die Augen und ließ seinen Kopf auf die mit Orden bedeckte Brust hängen. Ihn schien weder die religiöse Feier, noch die hohe politische Bedeutung der Rückkehr des Königs in seine europäischen Staaten bedeutend zu sein. Eben so eindruckslos ging diese Feierlichkeit am Volke vorüber, das wohl niederkniete und sich bekreuzigte, ohne jedoch irgend ein anderes Gefühl ‥ı verrathen, als Zerstreuungssucht und Neugier.— er Adel hatte sich fern gehalten von dieser Fe

lichkeit, unzufrieden mit dem ganzen demokratischen Treiben, in dessen Wirren der König sich mit fortgerissen sah. Und so fehlte denn der Feier jener aristokratische Glanz der Peers in ihren altspanischen Costumen, welcher früher dem Hofe den Ausdruck einer spanischen Grandezza gegeben hatte, die jetzt vermißt wurde.

Aus der Kirche begab sich der König in seinem Staatswagen, begleitet vom Infanten Dom Miguel und seinem Schwiegersohne Don Carlos, nach dem Kloster Necessidades, in dessen hohem und geräumigem Bibliotheksaale die Cortes damals ihre Sitzungen hielten.

Hier beschwor der König die von den Cortes entworfenen Grundlagen der Verfassung, indem er seine Hand auf das Evangelienbuch legte. In diesem Augenblicke schien eine große Sorge sich von seinem Herzen abgewälzt zu haben, und in der Aengstlichkeit, daß man seine Gesinnungen nicht für aufrichtig halten könnte, fügte er tief aufathmend hinzu: «und dieses Alles ist wahr, ich habe es von ganzem Herzen beschworen.»

Der Präsident der Cortes, Dom José Joaquino Ferreira de Moura, auf dessen hoher Stirn Geist und Seelenadel thronte, endigte die Ceremonie mit

einer feurigen Rede, in der dem Könige die Wohlfahrt des Vaterlandes lebhaft ans Herz gelegt wurde; alsdann schilderte er die Vortheile des constitutionellen Systems, die in einer freien Entwikkelung aller geistigen und materiellen Thätigkeit zu finden sein. — Diese Rede aber schien den König mehr in Verlegenheit zu setzen, als ihm angenehm zu sein. Er versprach, darauf schriftlich zu antworten; und nachdem die Cortes ihm als constitutionellem König gehuldigt hatten, zog er sich zurück.

Unter den zahlreichen Palästen, die dem Könige in Portugal zu Gebote stehen, wählte er den von Queluz — wegen seiner schönen Gärten — zur Residenz. — Die weiten öden Gemächer des riesigen Palastes von Ajuda waren nicht wohnbar und füllten sich nur bei der Ceremonie des Beija-mão mit allem Glanz eines gemüthlosen Hoflebens. — Dagegen liebte der König die brasilianischen Pflanzen, welche er früher in jene Gärten hatte versetzen lassen. Jetzt waren sie ihm schwermüthige Erinnerungen an sein schönes Brasilien, woran er immer noch mit vieler Vorliebe hing.

Im Volke — selbst unter den gebildeteren Stä-

den — konnte man sich durchaus noch keine rechte Idee machen von dem Wesen des constitutionellen Lebens. Man sprach viel darüber hin und her, trug die constitutionellen Farben, führte Patriotismus und liberale Redensarten im Munde, und am Ende fand man es doch ein wenig arg, daß die Herren sich herausnahmen, dem Könige Gesetze vorschreiben zu wollen; Seine allergetreueste Majestät sei ja von Gott eingesetzt, sei Herr von Land und Leuten, und die Cortes, wenn sie auch Volksvertreter seien, wären doch immer Unterthanen des Königs — mit welchem Rechte könnten sie sich nun herausnehmen wollen, seine persönliche Freiheit zu beschränken. — So geriethen die ehrlichen treuen Gemüther der Portugiesen in beständige Widersprüche mit sich selbst — und sie bewiesen dadurch, wie sehr es ihnen noch an aller politischen Bildung fehlte. — Das gedrückte und verarmte Volk hatte sich von dem im Auslande gebildeten Liberalen leicht einreden lassen, daß Abhülfe ihrer Leiden nur durch eine freisinnige Verfassung zu hoffen sei. So hatten sie das Beispiel Spaniens nachgeahmt, ohne es zu wissen und zu wollen; denn zwischen Portugiesen und Spaniern herrschte von jeher ein großer Nationalhaß, — gleichwohl hat

in der Entwickelung des Staats= und Volkslebens jede Bewegung des großen Spaniens das kleinere Portugal fast unbewußt mit fortgerissen.

In der That traten auch die Cortes so dominirend gegen den König auf, daß dieser mit jedem Tage verstimmter gegen diese neuen Institutionen werden mußte. — So z. B. wurden unmittelbar nach dem Landen des Königs auf Befehl der Cortes eine nicht geringe Anzahl Personen aus seinen nächsten Umgebungen verhaftet und in die Kerker des Limeiro gebracht oder in die Provinz verwiesen. Anderen wurde die Erlaubniß zum Landen versagt oder sie entflohen nach England, um sich politischen Verfolgungen zu entziehen. Am verdächtigsten und unangenehmsten war den Liberalen die Rückkehr des Herzogs von Palmella, der als Präsident der früheren königlichen Regierungscommission gehaßt wurde und dessen antiliberales Benehmen in Brasilien bekannt genug geworden war. Man wagte indeß nicht, sich unmittelbar an der Person eines so hohen Titulado zu vergreifen, verbot ihm aber, sich bis auf Weiteres aus der Stadt zu entfernen, und dem Könige wurde angekündigt, daß jede Ernennung bis zur vollständigen Entwerfung und Anerkennung der Constitution nur durch

Genehmigung der Cortes gültig werden könne. Insbesondere dürfe der König weder den von den Cortes angesetzten Polizeiminister, noch den der neuen Ordnung ergebenen Befehlshaber des Heeres absetzen, oder einen anderen gültig ernennen.

Man wollte dadurch offenbar die Einwirkung dieses absolutistischen Diplomaten gegen die neue Ordnung der Dinge verhindern; allein der Graf von Palmella stand mit den Gesandtschaften anderer Mächte in engen Beziehungen und diese sahen begreiflich die demokratische Entwickelung der portugiesischen Verfassung nicht mit günstigen Augen an. Geradezu einzuschreiten wagte man jetzt noch nicht; aber Intriguen wurden genug angesponnen, die später ihre üblen Früchte trugen. Der Hebel derselben war die Königin, die nicht dahin zu bringen war, das constitutionelle System anzuerkennen — ihre Hoffnung war auf Dom Miguel gerichtet, der nicht selten gegen seine rohen Vertrauten über die Cortes spottete und sie Jacobiner nannte, die man an die Laternenpfähle aufhängen müsse, um die Welt zu erleuchten.

Während das constitutionelle System in Portugal sich entwickelte, lebten der König und die Königin auf ihre gewohnte Weise. — Sie, im Schlosse von Romalhão auf dem Wege nach Cintra, am Fuße der wunderbaren Bergkette, deren Zacken und Hörner fast der Aussicht aus den Fenstern und von den Balcons dieses alten Schlosses den Charakter einer unbeschreiblichen Verödung gaben, in einem Zustande der Einsamkeit, deren geschäftiges Intriguenspiel nur um so heimlicher getrieben werden mußte, je gefährlicher es war, sich den jetzt Alles geltenden Cortes offen zu widersetzen. Diese hatten vom Könige verlangt, daß er der Königin, bis sie das constitutionelle System anerkannt haben würde, bei Strafe der Landesverweisung verbieten solle, ihr Schloß zu verlassen und mit der Welt zu verkehren; der König aber, in seiner unentschlossenen Gutmüthigkeit, ließ ihr davon so schonend als möglich Nachricht geben, und der Polizeiminister übernahm es, dieses Verlangen der Cortes in Vollziehung zu setzen, indem er das Schloß mit Polizeiwachen umgeben ließ, welche jedem Anderen als einigen Geistlichen den Zutritt daselbst versagten. Aus Groll darüber ließ sich die Königin weder auf dem Balcon, noch in dem

Garten von Romalhão sehen, sondern lebte im Innern ihrer Gemächer, in der Salopperie und nachlässigen, unsauberen Kleidung, welche man im Innern der portugiesischen Familien bei den Damen, die sich vor Ueberraschung sicher wissen, fast allgemein findet. Ihre Kleidung bestand in einem alten, unreinlichen Kleide von buntem Kattun, einer kleinen Haube, die eben so wenig Anspruch auf Sauberkeit machte, als das Haar, welches sie bedeckte, und einem schwarzen Bieberhut, wie ihn die Männer tragen. Das Merkwürdigste in ihrer seltsamen Kleidung waren die beiden ungeheuren Taschen, die von ihrem Gürtel bis über die Kniee herabhängen und immer mit Reliquien der verschiedensten Art angefüllt sind. — Sie ist fromm, weil sie mit der Welt grollt, die nicht nach ihrer Pfeife tanzen will. Sie hängt eigensinnig an ihrem Einsiedlerleben, weil sie zu stolz ist, sich Rebellen zu unterwerfen, wie sie die Cortes nennt, und sie unterwirft sich noch weit größerer Beschränkung, als man von ihr verlangt, um sich nicht gestehen zu müssen, daß sie fremden Befehlen gehorche.

Der König lebt so gespannt mit ihr, daß er sie gar nicht spricht. Sein zurückgezogenes Leben scheint mehr den frommen Uebungen, als den po=

litischen Wirren des Tages anzugehören. Man sieht ihn nicht anders öffentlich, als bei feierlichen Processionen, oder indem er Kirchen und Klöster, oder die in der Nähe befindlichen wunderthätigen Madonnenbilder besucht, um dort zu beten. — So wurde unter andern im October dieses Jahres (1821) in der Kathedrale des Klosterpalastes von Mafra ein großes Kirchenfest gefeiert. Der Zulauf dabei war ungeheuer. Bei dieser Gelegenheit war der Königin erlaubt, oder sie wurde vielmehr gezwungen, dieser Festlichkeit an der Seite des Königs mit beizuwohnen. Man mag sich denken, mit welchen Gefühlen die einander hassenden Gatten bei dieser Kirchenfeier gemeinschaftlich im Gotteshause erschienen. Eine versöhnende Wirkung wenigstens hat sie nicht gehabt, da nach dieser Feier Alles beim Alten blieb.

Der König beabsichtigt, wie es heißt, künftig im Palast von Ajuda zu residiren. — Es war im October, einige Tage nach dem Kirchenfeste von Mafra, als ich ihn wiedersah, indem er mit zweien der jungen Infantinnen einen Besuch in dem düstren, melancholischen Schlosse von Cintra abstattete. — Ich erschrak über sein Aussehen, das keineswegs innere Zufriedenheit oder Behaglichkeit seines jetzigen Zustandes verrieth; vielmehr war

seine keineswegs einnehmenden, unregelmäßigen Gesichtszüge sichtlich verfallen, und scheue Seitenblicke, die er bisweilen mit dem Ausdruck von Schreck oder Unruhe hierhin oder dorthin warf, verriethen die Furcht, ermordet zu werden, die ihn jetzt unablässig beherrschen soll.

Merkwürdig war die Kälte und Gleichgültigkeit, womit ihn das Landvolk empfing, das doch bisher in dem Rufe der Ergebenheit gegen das Haus Braganza gestanden hatte. — So scheinen doch die constitutionellen Ideen im Volke schon dem Königthume wenigstens den Nimbus der Heiligkeit genommen zu haben.

Die beiden Prinzessinnen, welche ich bei dieser Gelegenheit sah, von denen die ältere die Witwe des Infanten Dom Pedro Carlos war, haben ein sanftes, anziehendes Aeußere und viel Liebenswürdigkeit im Benehmen.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Cortes in ihrer Wirksamkeit viel Gutes stifteten und manche alte tief eingewurzelte Mißbräuche abstellten, obwohl noch weit mehr hätte geschehen können.

Dazu gehörte besonders die völlige Aufhebung

der greulichen Inquisition, die zwar in Portugal nie so schrecklich gewüthet hatte, als in Spanien, aber doch immer ein Schrecken aller Familien gewesen war. Seit diesem wohlthätigen Decrete steht das Inquisitionsgebäude den Blicken des Publicums offen. Alles Volk strömt hin, um die Spuren der Greuel zu sehen, die dort heimlich verübt sein müssen. — Ich ertrug das Drängen und die Ausdünstungen eines unreinlichen Pöbels, um mich selbst mit eigenen Augen davon zu überzeugen. In einem dunklen Kerker sah ich Schädel und Knochen verschiedener Opfer des entsetzlichsten Fanatismus. Auf einer Wand war der Name eines unglücklichen Engländers eingegraben, der aus der Gesellschaft verschwunden war, ohne daß man jemals hat erfahren können, wohin er gerathen war. — Ich habe öffentliche Hinrichtungen gesehen von der verschiedensten Art, aber kein Strafgericht hat jemals einen so entsetzlichen Eindruck auf mein Gefühl gemacht, als diese schrecklichen Spuren heimlicher Grausamkeit eines so schändlichen Tribunals. Ich fühlte, daß ich auf einem Boden umherging, den früher nur Grausame und unglückliche Opfer betreten hatten. Während der ganzen Zeit schwebte mir unaufhörlich das Bild

jenes heimlich hingerichteten Engländers — eines Bruders des Corporals Trim, den ich kannte — vor. Das Volk war wie rasend, die Mauern an diesem schaudervollen Orte niederzureißen, um noch andere Ueberreste von Opfern des Aberglaubens zu entdecken, und in der That hat man schon die Ueberreste von eingemauerten Menschen entdeckt.

Man sagt zwar, in den letzten funfzehn Jahren sei kein Opfer der Grausamkeit der Inquisition gefallen, allein eine ärztliche Untersuchung der Knochen würde leicht zu einer anderen Ueberzeugung führen.

Diese Maßregel der Cortes war eine der populärsten, welche dem neuen System mehr Freunde im Volke verschaffte, als die längsten Reden von der Tribune im Versammlungssaale der Cortes herab.

Man erzählte heute einen Beweis davon, daß der König weit leichter den größesten seiner Rechte etwas vergiebt, als den kleinlichsten Ansprüchen der Etiquette.

Als der König die Grundzüge des constitutionellen Systems, welches die Krone ihrer größesten Prärogativen beraubt, beschworen hatte, schritt er

unmuthig, gefolgt von dem Oberhofmeister und einigen Kammerherrn, in den öden Gemächern des Schlosses von Queluz umher. Als er in den Thronsaal gekommen war, blieb er stehen und deutete mit dem Finger auf eine Reihe von Stühlen, die dem königlichen Thronsessel gegenüber stand. — «Was ist das da?« — fragte er. — «Es sind die Sitze für die Cortesdeputation» — entgegnete der Oberhofmeister. — «Was, Cortes?« — rief der König unwillig — «die Cortes sind meine Unterthanen; mögen sie mir auch Befehle vorschreiben: so soll doch nie ein Unterthan sich rühmen können, in meiner Gegenwart gesessen zu haben.«

Die Stühle wurden weggenommen. Die Cortesdeputation erschien; der König saß — die Herren, welche jetzt Portugal regierten, standen, aber sie benahmen sich mit edler Freimüthigkeit und waren nicht zu bewegen gewesen zu irgend einer jener althergebrachten sklavischen Huldigungen, der Kniebeugung oder des Handkusses. Der König war zu furchtsam, um eine Verstimmung darüber sich merken zu lassen, und schwieg, obwohl er diesen Mangel an Ehrerbietung, wofür er den freimüthigen Bürgerstolz der Cortes hielt, eher für Hochverrath aufzunehmen geneigt war, als die ganze Revolut-

die seinen Thron erschüttert hatte. Indeß will man behaupten, von diesem Tage an datire sich eine merkliche Kälte des Königs gegen die Mitglieder der Cortes.

Im Uebrigen handelten die Cortes nicht so entschieden, als es die Interessen von Portugal wohl erfordert und ihre Macht gestattet hätte. — Revolutionen sind große Ereignisse, die aber selten von der siegenden Partei zum Heil der Völker benutzt werden. War die Revolution blutig, so wird die Umkehr aller Dinge überstürzt, und war sie friedlich vollbracht, wie diese, so schreitet sie zu schüchtern und furchtsam vor, um ihren Kreislauf vollenden zu können. — Hier konnten die Deputirten nicht vergessen, daß sie die Interessen einzelner Stände zu schonen hatten, um nicht das Mißvergnügen ihrer Constituenten zu erregen — sie schonten daher alle Vorrechte und Privilegien, erschöpften sich in Theorien, redeten zu viel und handelten zu wenig und verabsäumten es, eine Nationalgarde zu errichten, die tiefen Gebrechen der Rechtspflege abzustellen, die Unzahl von Klöstern einzuschränken, die unermeßlichen Besoldungen der zahllosen hohen Geistlichkeit zu vermindern, den Ackerbau und die Gewerbe von den drückenden Hemmungen zu

befreien, den Handel vom englischen Monopol zu emancipiren und durch gute Gesetze zu beleben. So verging die Zeit mit zahllosen Umsichten und Rücksichten, und am 23. September 1822 war die Constitutionsacte noch nicht entworfen.

Ein zweiter, wo möglich noch größerer Fehler der Cortes war ihre Ungerechtigkeit gegen Brasilien, welche deutlich die Absicht durchblicken ließ, dieses große, vom Könige zu einem besonderen Reich erhobene Land in der Colonialabhängigkeit der früheren Zeit zu erhalten und ihm die Freiheit und die Vorrechte zu versagen, die Portugal für sich selbst in Anspruch nahm. — Die brasilianischen Deputirten, welche in der Cortesversammlung — an sich schon eine Ungerechtigkeit — die Minderzahl bildeten, wurden nicht gehört; ihre Beschwerden und Verbesserungsvorschläge wurden mit jenem spöttelnden Hohn der Superiorität angehört und beseitigt, und in Brasilien selbst wurde Dom Pedro zum Aeußersten gedrängt, indem die Cortes von Lissabon beschlossen, daß der Kronprinz nach Portugal zurückkehren solle.

So waren es die gegen den König und sein Haus despotisch auftretenden Vertreter der Interessen Portugals, welche im Innern wie im A

bei manchem Guten, das sie schufen, die wichtigsten derselben verletzten, und das Urtheil der Geschichte fällt nicht zu schwer aus, wenn es verkündet: Portugals damalige Cortes haben den Abfall von Brasilien verschuldet.

Am ersten October 1822 begab sich der König, begleitet von Dom Miguel und den Großwürdenträgern des Reichs, in den Saal der Cortes, um die nun zu Stande gebrachte Constitution zu beschwören. Die Ceremonie wurde mit allem nur möglichen Pompe gefeiert. Der festliche Zug des Königs, vom Palast von Ajuda zu dem neuen Cortespalast in der aufgehobenen Abtei von San Bento, war so glänzend, als es die damalige Aermlichkeit des ganzen portugiesischen Hoflebens nur immer gestatten wollte. — Die Leibwache des Königs, aus roth uniformirten Handwerkern bestehend, mit Hellebarden, ohne militairische Haltung, die Cortes in ihrem altspanischen Costüm — glichen theatralischen Figuranten; der ganze Pomp enthielt überhaupt mehr Flitterstaat und eitlen Prunk als Würde.

Der König hatte erst Briefe von Brasilien erhalten von seinem Sohn Dom Pedro, die ihn bei der Schwäche seines Charakters für das constitutionelle System wiedergewonnen hatten; denn Dom Pedro schrieb darüber mit allem Feuer einer jugendlichen Begeisterung für die Sache der Freiheit. Der König hielt eine Rede, in der er aufzählte, was er nur immer für das allgemeine Wohl gethan habe. Er schloß mit den Worten: «Ich wünsche mir nicht allein Glück, daß ich das Vertrauen und die Liebe der Völker verdiene, sondern auch den glücklichen Tag gesehen habe, der in den Jahrbüchern der portugiesischen Geschichte zum zweiten Male berühmt wird *). Er wird der Nachwelt das fast einzige Beispiel von einem Volke gewähren, das sich umgestaltete, ohne seine Ruhe gestört zu sehen. Der erste constitutionelle König der Portugiesen **) wußte sich des Vertrauens seines Volkes würdig zu machen und hat erfahren, wie süß es ist, in den Herzen zu regieren. Auch mein Ruhm ist es, danach zu trachten, und dies sind die

---

*) Der erste Fall war, als der erste König von Portugal, Dom Alphonso der Heilige, im Jahr 1143 die Constitution der Cortes von Lamego beschwor.

**) Derselbe Dom Alphonso.

Beweggründe, welche mich bestimmen, die Constitution des Reichs anzunehmen und zu beschwören.» —

Der Präsident der Cortes beantwortete die Rede des Königs, und, von zwei Secretairen begleitet, stieg er die Stufen des Thrones hinauf, um dem Monarchen das Evangelienbuch zu überreichen. Dom João VI. nahm es ihm aus den Händen und sprach: «Ich will laut reden, damit mich Jedermann höre.» —

Und nun, indem er voll Ernst und Würde die Hand auf das heilige Buch legte, fügte er hinzu: «Ich nehme die Constitution der portugiesischen Monarchie, wie sie die allgemeinen Cortes der portugiesischen Nation beschlossen haben, an und schwöre sie zu halten und halten zu lassen.» — Und nachdem er einen Augenblick geruht hatte, sagte er noch: «Ich schwöre es mit dem größesten Vergnügen und von ganzem Herzen.« —

Bei dem verschlossenen Charakter und der großen Verstellungskunst des Königs läßt sich nicht wohl ergründen, ob es seine wahren Gesinnungen gewesen waren, die er damit ausgesprochen hatte, oder ob er sie nur erheuchelt hatte, um, sich den Umständen fügend, mehr Popularität und Sicherheit

für sein Leben zu gewinnen. So viel ist indeß gewiß, daß der König selbst nur in den Stunden seltener Aufregung eines energischen Willens fähig war, daß seine Gesinnungen im Allgemeinen, wenn keine fremde Einflüsse stattfanden, gegen das Volk wohlwollend waren, und daß er durch Dom Pedro's begeisterte, freisinnige Briefe immer günstiger für das liberale System gestimmt wurde.

Die fremden Gesandten sahen zum Theil diese liberale Entwickelung der portugiesischen Verfassung und besonders die persönliche Hinneigung des Königs zu solchen demokratischen Institutionen mit großem Mißvergnügen. Nur die Mächte von Rußland und Oestreich weigerten sich geradezu, die neue Verfassung anzuerkennen und Gesandten vom portugiesischen Hofe anzunehmen.

Abends war die ganze Stadt noch weit glänzender erleuchtet, als am Tage der Ankunft des Königs. — Die strahlende Pracht dieser funkelnden Lichterreihen, die sich bis auf die höchsten Höhen des Horizonts erstreckte, worauf Kirchen, Paläste und Klöster wie in einer Gloria flammten, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Der zitternde Widerschein des Bildes in den bewegten Wellen des Tejo erhöhte dessen magische Wirkung.

Nur der östreichische Generalconsul hatte nicht erleuchtet, um dadurch das Mißfallen seines Hofes an diesem demokratischen Treiben auszudrücken. Das Volk rottirte sich haufenweise vor dieser einzigen dunklen Wohnung zusammen und wüthete. Ein Officier mit einer Patrouille war aufgestellt, das Hôtel des kaiserlichen Generalconsuls zu schützen; obgleich die Menge augeublicklich zerstreut wurde, so konnte doch nicht verhindert werden, daß einige Steine nach den dunklen Fenstern geworfen wurden. Der Gesandte hatte nicht einmal das östreichische Wappen ausgestellt; also war keine Beleidigung im diplomatischen Sinne anzunehmen. Gleichwohl begab sich der Officier sogleich zum Generalconsul, um wegen des Vorgefallenen Genugthuung zu geben; doch der empfindliche Diplomat war nicht zu beruhigen. Er nahm die Sache sehr hoch auf und verlangte — vom russischen Minister, Baron von Thuyl, der in Brasilien Resident gewesen und nun nach Portugal zurückgekommen war, unterstützt — die eclatanteste Genugthuung. Mit der in der That unbilligen Absetzung jenes Officiers, der mit Mäßigung seine Pflicht gethan hatte, war er noch nicht zufrieden und verließ ungestüm das Land, nachdem er eine derbe Note an den Minister des Auswär-

tigen gerichtet hatte, die dieser jedoch mit Würde beantwortete.

Am ersten December eröffneten die ordentlichen Cortes ihre erste Sitzung auf den Grund der neuen Verfassung. Der König ließ sich mit Unpäßlichkeit entschuldigen, dieser Feierlichkeit nicht persönlich beiwohnen zu können. — Der Hauptgrund war wohl der Wunsch, die Discussion über eine höchst delicate Frage zu vermeiden, die gleich am ersten Tage zur Sprache kommen sollte. — Es hatte sich nämlich die Königin Donna Carlotta hartnäckig geweigert, der Constitution den Eid abzulegen, und es war die letzte Frist verstrichen, welche ihr der König gesetzt hatte, um der desfallsigen Auflage zu genügen. — Der König hatte darauf dem Staatsrath aufgetragen, sich gutachtlich darüber vernehmen zu lassen, wie man die Vollziehung des Gesetzes mit den Rücksichten vereinigen könne, welche dem erhabenen Range Seiner Majestät zukämen. — Demzufolge wurde ihr am 4. December durch ein zweites königliches Decret eröffnet, daß sie durch ihre Weigerung, die Verfassung zu beschwören, alle bürgerlichen und Staatsrechte verloren habe, und

ihr Schloß Romalhão unter keinem Vorwande verlassen dürfe.

Noch am nämlichen Tage meldete jedoch ein Schreiben des Ministers des Innern den Cortes, daß, da die Königin sich fortwährend weigere, den Eid auf die Constitution zu schwören, der König beschlossen gehabt habe, das Decret der Cortes in Vollziehung zu bringen, welches Jeden des Landes verweise und aller bürgerlichen Rechte beraube, der den Eid auf die Verfassung nicht ablegen wolle. Darauf aber habe die Königin Seiner Majestät vorstellen lassen, daß ihre Gesunhheit eine Reise nicht gestatte, und der König habe sodann durch eine Commission von Aerzten den Gesundheitszustand seiner Gemahlin untersuchen lassen, und vierzehn derselben hätten die Angabe der Königin für richtig erklärt. — Um nun nicht unmenschlich zu handeln, habe sich der König in die Nothwendigkeit gesetzt gesehen, sie mit ihrer Bedienung auf das Schloß Romalhão zu beschränken.

Die Cortes erkannten die loyalen Gesinnungen des Königs an, erklärten jedoch, daß dieser Aufenthalt der Königin nur so lange dauern dürfe, als das Befinden derselben nicht gestatte, das Reich zu verlassen; auch dürften die beiden jüngsten In-

fantinnen, ein Paar liebliche Prinzessinnen von 16 und 15 Jahren, nicht bei der Königin bleiben. Sie wurden dem Könige übergeben, worüber Se. Majestät in nicht geringe Verlegenheit gerathen sein soll.

Am 26. Januar des folgenden Jahres 1823 hatte ein gesellschaftliches Ereigniß sich zugetragen, das, bisher unerhört, erzählt zu werden verdient, weil es mehr als alles Andere geeignet ist, die damalige Zeit in Lissabon zu charakterisiren. —

Auf Veranlassung der Cortes hatte die Gesellschaft der Ressource beschlossen, dem Könige einen großen Ball zu geben, der an Glanz Alles übertreffen solle, was in dieser Art bisher in Portugal gesehen sei. — Die Directoren dieser Gesellschaft hatten die, bis dahin unerhörte, Kühnheit, den König und dessen Familie dazu einzuladen. Eine Deputation, aus den angesehensten Männern des Handelstandes bestehend, wurde zu ihm hinaus nach Queluz gesandt. — Der König befand sich in der größten Verlegenheit; denn in den Annalen der portugiesischen Hofetiquette war es noch nie vorgekommen, daß ein König von Portugal einen Unter-

than, oder eine Gesellschaft derselben, besuchte. — Unentschlossen, wie er war, in einer so wichtigen Angelegenheit der Etiquette, beschränkte er sich darauf, die Deputirten sehr gnädig aufzunehmen und in den allgemeinsten Ausdrücken zu antworten. — «**Muito obrigado, Senhores, muito obrigado**», *) — entgegnete er, sich die Hände reibend, und machte dabei eine entlassende Handbewegung.

Der König war in seinem ganzen langen Leben noch auf keinem Balle gewesen. Außer der Oper kannte er kein Vergnügen als die Kirchenfeste. Hatte es sich einmal nicht wohl vermeiden lassen, Hoffeste im Palast zu geben, so war er doch nie dabei zugegen gewesen. — Die unbestimmte Antwort des Königs wurde bald bekannt. Die Directoren geriethen dadurch in die höchste Verlegenheit, so wie die ganze Gesellschaft in die höchste Spannung. Es wurden zahlreiche Wetten darüber angestellt, ob der König erscheinen werde, oder nicht. Mehrere Personen glaubten, der König werde die Einladung angenommen haben; allein die Corcundas — so war der Spottname der Aristokraten und übrigen Gegner des constitutionellen Wesens

---

*) Sehr verbunden, meine Herrn, sehr verbunden.

— empörte schon der Gedanke, daß Se. Majestät vielleicht, von den Zeitumständen gedrängt, einwilligen würde, seiner königlichen Würde so viel zu vergeben — mit Personen zusammenzusein, die nicht zu den höchsten Ständen der Gesellschaft gehörten.

Bei dieser Veranlassung äußerte eine portugiesische Dame gegen mich: «Der König führt ein einsames Leben, mit zwei oder drei Narren, und hat noch nie erfahren, was die Freuden der Welt sind.» —

Die Ankunft des Königs auf dem Balle wurde um so mehr bezweifelt, als sich gegen Abend die Nachricht verbreitete: Seine Majestät sei durch anonyme Briefe gewarnt, den Ball zu besuchen, denn die constitutionelle Partei hätte beschlossen, das Gebäude in die Luft sprengen zu lassen, sobald er dessen Schwelle betreten haben würde. Die Keller wären mit Pulverfässern gefüllt. —

Man war überzeugt, daß diese anonymen Briefe von den Corcundas ausgegangen seien, die auf die bekannte Aengstlichkeit des Königs rechneten, um den Directoren der Gesellschaft die Kränkung zuzufügen, Zeit und Kosten vergebens aufgewendet zu haben.

Am Morgen des 26. hielt der König eine Revue der Truppen, wahrscheinlich in der Absicht, die Stimmung des Volks gegen ihn zu sondiren. Diese schien ihm jedoch nicht günstig zu sein. Nur ein einziger Mann, der noch dazu, seiner Stimme nach, dem niedrigsten Pöbel angehörte, schrie einige Male: «**Viva o Rey constitutional!**» *) — Als aber später der constitutionelle General Sepulveda erschien, hatte der König die Unannehmlichkeit, daß dieser Officier von Soldaten und Bürgern mit einem einstimmigen, betäubend brausenden Beifallsruf begrüßt wurde.

Dieser Befehlshaber der Garnison von Lissabon ist der natürliche Sohn eines Fidalgo von hohem Range. Er steht sehr in Ansehen und hat ein imponirendes, kriegerisches Aeußere. Selbst die Corcundas geben zu, daß sein Amt in schlimmere Hände hätte fallen können; er ist keinesweges ein wüthender Liberaler, sondern handelt in den meisten Fällen mit Einsicht und Mäßigung. —

Um sieben Uhr verließen wir unsere Hospodaria**) — ich hatte mich nämlich einer englischen Familie angeschlossen, die zum Balle fuhr. — In

*) Es lebe der constitutionelle König.
**) Meublirte Miethwohnung.

den bekannten zweirädrigen Sejas durchfuhren wir den größesten Theil von Lissabon. Alle Häuser waren bis zum obersten Stockwerk völlig erleuchtet. Auf den öffentlichen Plätzen brannten Freudenfeuer, um welche jene schwarzbraunen malerischen Gestalten tanzten, die dem Straßenleben von Lissabon eine so eigenthümliche fremdartige Physiognomie geben. Eine unermeßliche Volksmenge wogte in festlichen Kleidern auf den erhellten Straßen auf und nieder. Häufig sahen wir Frauen aus den niedrigsten Volksclassen, von ihren dreimal über den Kopf geworfenen Tüchern und rothen oder blauen Tuchmänteln verhüllt, in weißen oder gelben Atlasschuhen, mit einer ganz eignen graciösen Behendigkeit durch den ärgsten Schmutz trippeln und springen, indem sie sehr geschickt die geringste Erhöhung zu benutzen wußten, um Fuß zu fassen. Wagen — meistens jene mit Maulthieren bespannten Sejas — rollten nach der Richtung des Ballhauses. Polizeidiener zu Pferde, mit gezogenen Säbeln, wußten friedlich genug Ordnung zu erhalten. Der Donner der Geschütze auf den nahen Castells am Tejo und auf einigen Höhen, und das festliche Geläut aller Glocken mischte sich in das Rollen der Wagen und Getöse einer wogenden Menschenmenge. —

Als wir endlich das große Hôtel der Ressource erreicht hatten, überraschte uns ein wirklich entzükkender Anblick. Die breite Marmortreppe war besonders schön decorirt und schien den Eingang eines Feenpalastes zu bilden. Die Balustraden und Pfeiler waren mit frischen Blumen umwunden, und in schönen Vasen, die an der Seite jedes Absatzes standen, prangten die herrlichsten und seltensten Gewächse. Das Pflaster des äußeren Hofes war mit Rosmarin, Lavendel und andern duftenden Kräutern bestreut, die, von den Hufen der Pferde und Tritten der Bedienten zerdrückt, erfrischende Wohlgerüche verbreiteten. — In der Halle, hoch über unsern Köpfen der Eingangsthür gerade gegenüber, war ein transparentes Gemälde der Gerechtigkeit angebracht, welche die gleichgestellte Waage hielt, und eine Gestalt, die die Liebe vorstellen sollte, zeigte den Zuschauern ein großes Buch, worauf man die Inschrift: «**Constituizão**» lesen konnte; zwei gewappnete Krieger an jeder Seite des Bildes schienen es zu tragen, und auf ihren Schildern standen die Worte: «**Cortes**» und «**Dom João Sexto.**»

Zwei hohe Thüren mit reichen Draperien von schwerem rothem Sammet führten von dem Vesti-

büle der Treppe, die eine in die Reihe der Tanz- und Gesellschaftssäle, die andere in die besonderen Zimmer, in welchen das Soupé für den König und seine Familie allein servirt war.

In London würde die hier entwickelte Pracht nichts Ungewöhnliches gewesen sein; hier war sie neu und wurde von den Portugiesen bewundert. — Auf mich war der Eindruck, den die frischen prächtigen Centifolien und die herrlichen glanzvollen Blumen schon im Januar erregten, unbeschreiblich wohlthuend.

Eine sanfte Musik aus der Oper: **la Festa de Rosa**, drang zu unsern Ohren, als die Thüren sich öffneten, und ein Reichthum an Diamanten, strahlend im Lichte von vielen tausend Wachskerzen, überraschte uns, wie ihn vielleicht die ganze Welt nicht wieder so glänzend darbietet; denn Portugal ist das Land, in welchem der Luxus mit Edelsteinen und Goldgeschmeiden sich bis zur Orangenverkäuferin herab erstreckt, und jede Familie, die nur einigermaßen auf Wohlstand Anspruch macht, be-
t einen unveräußerlichen Familienschatz dieser
Die Diamanten vornehmer Adelsgeschlechter
t Millionen werth, und keine Gelegenheit wird
nt, diesen vielleicht noch einzigen Reichthum

der Portugiesen zu zeigen — sei es am hellen Tage bei Morgenvisiten, oder Abends im Theater, oder bei Hoffesten, die ohnehin so selten vorkommen, daß portugiesische Eitelkeit sich nie dazu verstehen würde, so lange seinen Diamantenschmuck zu verbergen. Auch bei Kirchenfesten spielen Diamanten eine große Rolle, weniger um sich selbst, als um die Heiligen zu schmücken, die in Procession getragen werden.

Eine zahlreiche, auf das Reichste gekleidete Gesellschaft wogte in den geschmackvoll decorirten Sälen auf und nieder. — Die Directoren in Hofkleidern von blauem Sammet mit weißen Verzierungen welche Farben zugleich die Nationalfarbe bilden machten die Honneurs und erschöpften sich in ceremoniellen Höflichkeiten und unermüdenden Aufmerksamkeiten gegen die Gesellschaft, die in endloser Folg mit jedem Augenblick sich vermehrte. Einer vo ihnen trat sogleich auf uns zu und bot der Dam die ich führte, den Arm, worauf er sie zu eine drei- bis vierfachen Damenkreis geleitete und i dort einen Platz anwies. Hinter diesem Krei standen die Herren, um die Ankunft des Könis der, so viel verlautete, in die Oper gefahren wa zu erwarten.

Nach zweistündigem Harren verlautete plötzlich, ein königlicher Wagen sei angekommen; welches denn die Directoren zu einem plötzlichen Laufen veranlaßte, was sich mit ihren **Chapeaux-bas**, Degen und Sammetkleidern nicht besonders gravitätisch ausnahm. Die Damen standen auf in der höchsten Erwartung. — «Der König! — der König!» ertönte es von jeder Lippe. Allein man sah sich getäuscht; es war ein Hofcavalier, der die Nachricht brachte, der König wolle noch zum Ballet im Theater von San Carlos bleiben. —

Man sah deutlich die Verstimmung auf allen Gesichtern über diese Täuschung. Einige Liberados in meiner Nähe fingen laut an darüber zu murren, indem sie meinten, es sei nur ein Vorwand, um ganz fort zu bleiben und die Gesellschaft zu täuschen.

Endlich hörte man das dumpfe Rollen eines schwerfälligen Wagens; dann das Wirbeln der Trommeln und ein lautes Läuten aller Glocken, während das Orchester eine constitutionelle Hymne spielte. Die Directoren eilten aufs Neue aus dem Saale, um den König am Fuße der Treppe zu empfangen. Er war es wirklich. Sie führten ihn mit allen Zeichen der tiefsten Ehrerbietung in ein beso

deres Vorzimmer, damit er dort einige Minuten auf einem zu diesem Zweck errichteten Thron von carmoisinrothem Sammet ruhen möge. Dort küßten sie ihm nach der Reihe die Hand, mit einer Kniebeugung, und kurz nachher ging Dom João VI, in Begleitung des Infanten Dom Miguel, seiner Tochter, der Witwe des (1812) in Brasilien ver- verstorbenen Infanten von Spanien Dom Pedro Carlos, der zweiten Prinzessin Donna Maria Isabella, und seines kleinen Enkels, eines Kindes der Ersteren, durch das Vorzimmer, worin wir standen. Die Hofcavaliere und Damen folgten ihnen in den Ballsaal.

Sobald sie sich auf den erhöhten Sitzen am obern Ende des Saals niedergelassen hatten, begann der Ball mit großer Lebhaftigkeit. Später durchgingen die hohen Herrschaften den Saal. Die Damen waren sämmtlich aufgestanden, und wer den König oder eine der Infantinnen erreichen konnte, küßte ihnen die Hand, als sie sich durch die glänzende Menge bewegten, die sich vor ihnen öffnete und hinter ihnen wieder schloß.

Der König trug eine scharlachrothe Uniform, die mit Diamanten fast überdeckt war. Eine Art von Schärpendraperie, die ihm quer über die

Brust und eine Schulter ging, war aus breiten gewässerten Ordensbändern gebildet. Er erhielt dadurch mehr ein theatralisches als ein würdevolles Ansehen.

Merkwürdig war für den Beobachter der Ausdruck seines Gesichts an diesem Abend. Der vorherrschende Zug darin war eine sichtbare Aengstlichkeit, die sich jedoch allmälig verlor unter dem Einfluß weiblicher Schönheit und allgemeiner ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit.

Dom Miguel ging ihm zunächst. Er war damals ein magerer kleiner, eben erst dem Knabenalter entwachsener Mensch mit einem gelblich bleichen, ziemlich fein gebildeten Gesicht, ernst und unbeweglich. Des Königs Enkel — war an jenem Abend sehr müde und schläfrig, und als er aufgeputzt — in einer Generalsuniform mit Epauletten — an der Seite seines königlichen Großvaters auf dem hohen Sessel saß und mit den Beinchen baumelte, bedauerten die Damen allgemein, ihn nicht in sein Bettchen bringen zu können.

Sechs Hofcavaliere standen hinter der königlichen Familie. Sie trugen scharlachene, mit Gold gestickte Röcke, die durch ihre ungeheuer langen Taillen — ganz im Gegensatz mit der damaligen Mode

auffallend waren. Ihre verschiedenen Orden, Sterne und Halsbänder von Diamanten blendeten wirklich das Auge. Sie waren überdies so mit Putz überladen und so steif von Stickerei, daß sie kaum den Kopf umdrehen oder die Hände gebrauchen konnten — ein vollkommenes Bild der Hofherren auf einem Puppentheater, steif, eingeengt und unnatürlich, dabei lächerlich herausstaffirt.

Die Kleider der Damen waren sehr kostbar, ihre Juwelen von unglaublicher Schönheit und von unschätzbarem Werth. — Die königliche Familie hielt offene Tafel, d. h., angesehene Personen durften mit einer tiefen Verbeugung — welche aber der König weder zu bemerken noch zu erwiedern schien — von einem Kammerherrn geführt, durch den Saal gehen, in welchem die hohen Herrschaften speisten. Das Banket war nicht besonders prächtig; das Schönste auf dem Tisch — einige goldne Messer und Gabeln und ein Aufsatz von Alabastervasen, nach alter Sitte mit Rosen verziert.

Nach Aufhebung der Tafel sah Dom João noch lange den Tanzenden zu, und als er die Ueberzeugung zu gewinnen schien, daß er nicht in die Luft gesprengt werden würde, schien ihm dieses weltliche Vergnügen nicht übel zu gefallen.

Seit diesem Abend hatte er begriffen, daß das so verschrieene constitutionelle Wesen gar wohl vereinbar sei mit der Ehrerbietung der Unterthanen gegen den König, und diese Bemerkung schien ihn aufrichtig damit ausgesöhnt zu haben.

Vierte Aufzeichnung.

Vorgänge in Brasilien. — Dom Pedro als Regent. — Dessen Verwaltung. — Seine Briefe an den König. — Die Cortes von Lissabon veranlassen den Abfall Brasiliens. — Streben nach Unabhängigkeit von Portugal. — Der Prinz verweigert die von den Cortes decretirte Rückkehr nach Lissabon. — Aufstand der portugiesischen Hülfsdivision. — Dom Pedro's entschlossenes Benehmen. — General d'Avilez prophetische Drohung. — Die Hülfsdivision segelt ab. — Dom Pedro sieht sich von seinen Ministern verlassen. — D'Andrada. — Unruhen in Minas-Geraes, gedämpft durch Dom Pedro's Gegenwart. — Dom Pedro erhält den Beinamen: Vertheidiger von Brasilien. — Die Brasilier huldigen ihm. — Unruhen in San Paolo. — Dom Pedro's Reise dorthin. — Anmaßung der Cortes. — Schwur der Unabhängigkeit. — Gebrüder d'Andrada. — Manifest der Unabhängigkeit. — Dom Pedro wird zum Kaiser ausgerufen. — Entlassung d'Andrada's und Versöhnung. —

Ueber die Vorgänge in Brasilien hatte Senhor Sebastião — der im Auftrage des Königs bei Dom Pedro zurückgeblieben war — ein Tagebuch ge-

führt, das er mir später zur Benutzung für meine Memoiren mittheilte. Er genoß zugleich das Vertrauen Dom Pedro's und hatte den Auftrag, den lebhaften Briefwechsel zwischen dem Könige und diesem seinem in Brasilien zurückgelassenen Sohn zu copiren. Seine Mittheilungen verdienen also das volle Vertrauen der zuverlässigsten geschichtlichen Quellen.

Nach der Abwesenheit des Königs war Dom Pedro bekanntlich zurückgeblieben, um die Regentschaft zu führen. Der König hatte ihm ein Ministerium ernannt, das den Wünschen des Volks zu entsprechen schien. Unter den Ministern waren die bedeutendsten: der Graf dos Arcos — derselbe, der in Bahia so menschlich gehandelt hatte und dem Brasilien schon manche Verbesserung verdankte, als Minister des Innern und der Finanzen, und der freisinnige Dom Carlos Frederigo da Cuula für das Kriegswesen.

Kaum sah sich Dom Pedro von den Fesseln befreit, welche seine bisherige Wirksamkeit gehemmt hatten, so ging er mit allem Feuer der Jugend und aller Energie seines Charakters daran, Mißbräuche aller Art abzuschaffen, die Parteien zu vereinigen und nach den freisinnigsten Grundsätzen das consti-

tutionelle System für Brasilien zu entwickeln. — Eine Menge von trefflichen Gesetzen und Verwaltungsvorschriften zeugen für seinen Eifer und seine Humanität. Er erneuerte Verordnungen, welche der Despotismus der vorigen Regierung vernachlässigt hatte, hob die Zölle auf, welche den Handel der reichen Provinz Minas Geraes drückten und die Entwickelung ihres Kunstfleißes hemmten; schaffte Frohndienste, die körperliche Züchtigung, die Ketten der Gefangenen, das Brandmarken, überhaupt alle infamirenden Strafen ab — weil, wie er richtig bemerkte, der Mensch, den die Gesellschaft infamirt, dadurch zu ihrem natürlichen Feinde gemacht und in die Nothwendigkeit, aufs Neue Verbrecher zu werden, gesetzt wird.

Die Finanzen des Staats waren in dem traurigsten Zustande. Dom Pedro erkannte, daß er denselben durch nichts besser aufhelfen könne, als durch Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Er fing damit bei sich selbst an, indem er die Ausgaben seiner Hofhaltung so sehr beschränkte, daß er wie ein Privatmann ohne Glanz und Luxus lebte. Er schrieb darüber an seinen Vater: «Unterdessen habe ich angefangen, ziemlich starke Ersparungen zu machen, besonders in meinem eigenen Haushalte

Ich habe meine Residenz nach San Christovão verlegt, um den Palast in der Stadt den Ministern, den Gerichtshöfen und Verwaltungsbehörden zu überlassen.» — — (ein gewiß seltenes Beispiel von königlicher Uneigennützigkeit und Aufopferung!) — «Alle diese Veränderungen» — fügte er bescheiden hinzu — «haben mich fast nichts gekostet, weil ich dazu die Negersklaven von San Christovão und Santa Cruz, die fast alle Handwerker sind, gebraucht habe. Meine Kasse hat ihre Rechnungen an den Schatz abgegeben und mir, wie der Prinzessin, ist nur eine Civilliste von 10,000 Franken geblieben. Es wird möglich sein, eine Ersparung beim Haushalte von 2,500,000 Franken zu machen. Ich habe die 1200 Pferde, welche der königliche Marstall enthielt, auf 150 beschränkt. Endlich wird meine Wäsche von meinen Negerinnen gewaschen, und im Vergleich mit ehemals mache ich jetzt gar keinen Aufwand; aber wenn ich noch mehr ersparen kann, so werde ich es zum Wohle der Nation gewiß nicht unterlassen.»

Bei allen Ersparungen blieb doch immer noch ein Deficit von 20 Millionen Franken im Staatshaushalte. Dadurch aber ließ er sich nicht abhalten, Verbesserungen in der Armee, der Marine

und den Arsenalen zu machen und die Sct. Joachimsschule, welche unter der Regierung seines Vaters in eine Caserne verwandelt war, wieder herzustellen.

Mit gleicher Sorgfalt wachte Dom Pedro über die Reinigung der öffentlichen Sitten, welche lasterhafte Höflinge in die tiefste Versunkenheit gebracht hatten. —

Bei der tiefen Verdorbenheit, Unfähigkeit und Bestechlichkeit der meisten Beamten und Richter sah er überall mit eigenen Augen, besuchte unerwartet die Gerichtshöfe, die Sitzungen der Collegien, die Arsenale, Casernen und Schulen und war überhaupt zu jeder Stunde, für jeden Unterthan zugänglich. Wo er Mißbräuche oder Unrechtfertigkeiten sah, verfuhr er mit einer Strenge und Energie, die oft an Despotie streifte und bei der Heftigkeit seines leidenschaftlichen Charakters wohl nicht selten zu weit ging, oder auch den Unschuldigen traf. Bei dem Allen konnte er jedoch den tief gesunkenen moralischen Zustand des Volks und der Beamten nicht auf einmal bessern, und dadurch erklärt sich zum Theil das Mißlingen so vieler Unternehmungen.

Indeß die Nation sah seinen guten Willen und

eine Energie des Handelns, die bisher in der Regierungsgeschichte des Hauses Braganza ganz unerhört gewesen war. Die Mordscenen des 21. Aprils hatten indeß seine Feinde benutzt, ihm Gegner zu erregen, aber seine Popularität gewann ihm wieder die Volksgunst. Nur gegen die Minister, die größtentheils unfähig waren, die großen Verbesserungspläne Dom Pedro's ins Werk zu richten, hatte sich der Haß der Menge gewendet. — Den Exaltirten ging eine Berathung mit den Abgeordneten der Provinzen von Brasilien über die Annahme der Verfassung viel zu langsam. Dom Pedro schrieb darüber an seinen Vater: «Ich habe nichts gespart, um die Wünsche der Unterthanen Ew. Majestät zu erfüllen, welche in dieser Hemisphäre geboren sind ꝛc. Ich habe überall die einmüthigste Mitwirkung gefunden, nur einige Officiere des dritten Bataillons haben, indem sie ihre heiligsten Pflichten mit Füßen traten, behauptet, die Constitution müsse mit den Waffen in der Hand proclamirt werden. Das Einzige, was mich bekümmert, ist die Bemerkung, daß es Menschen giebt, welche glauben, daß ich mein Wort nicht eben so heilig in der Politik zu halten weiß, wie in der Religion. Aus eigenem Antriebe habe ich im Voraus der

Eid auf die Constitution im Allgemeinen geleistet, wie sie uns die Cortes geben werden, und bis jetzt habe ich nicht Ursache gehabt, es zu bereuen.»

Eines Tages jedoch unterbrachen Rebellen vom Militair die Sitzung, in welcher Dom Pedro mit den Deputirten sich über die Annahme oder Verwerfung der Cortesconstitution, oder deren Umgestaltung nach den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen von Brasilien berieth. Das dritte Bataillon, von ihren exaltirten Officieren geführt, rückte vor das Stadthaus und drohte die Scenen des 21. Aprils zu erneuen, wenn nicht augenblicklich der Prinz die Constitution von Lissabon beschwören würde. Um dieser Drohung Nachdruck zu geben, war eine Kanone gegen den Versammlungssaal aufgefahren und alle Zugänge zum Theaterplatze waren gesperrt, so daß auch vom Volke keine Hülfe zu erwarten war, wenn die Rebellen Gewalt brauchen wollten. Doch Dom Pedro verlor keinen Augenblick seinen Muth. Kaltblütig entschlossen trat er auf den Balcon, den zügellosen Soldaten gegenüber, die alle scharf geladen hatten und mit wüthendem Geschrei das Beschwören der Constitution verlangten. —

«Was wollt Ihr?» — rief er ihnen zu — «Seid Ihr die Nation? Die Armee bildet nur den

kleinsten Theil des Volks. Ihr Wille gilt nichts, wenn er sich nicht auf den gesammten Volkswillen stützt. Ich werde es daher nicht thun, was Ihr verlangt, ohne mich zuvor überzeugt zu haben, daß es der Wunsch der ganzen Nation ist, den Ihr ausspricht.»

Diese Entschlossenheit imponirte auf die Soldaten. Die Rebellen zerstreuten sich und nun erst übergab Dom Pedro die Sache der Entscheidung der Wahlherren. Diese blieb nicht lange zweifelhaft. Dom Pedro und die Nation leisteten den Eid auf die Grundlage der portugiesischen Constitution, welche zu Rio Janeiro bis zum 7. September 1822 in Kraft blieb. — Nur den Grafen dos Arcos, der bei allen trefflichen Eigenschaften doch überall die freisinnige Entwickelung der Verfassung zu hemmen suchte, entließ Dom Pedro nach dem Wunsche der Exaltados*) und besetzte dessen Stelle mit einem unbescholtenen, allgemein beliebten Beamten — Dom Pedro Alvarez Denis.

So gelang es ihm, alle Parteien zu beruhigen. Gegen die Rebellen übte er Milde, indem er für die Verirrten um Amnestie bat. — Auf solche Weise wußte er auch diese zu versöhnen.

*) Ueberspannter Liberalen. —

Zwei Umstände machten indeß seine Regierung äußerst schwierig: — die Zerrüttung der Finanzen und die Einmischung der Cortes von Lissabon. Seine Ersparungen genügten noch lange nicht, das Deficit zu decken; zu neuen Auflagen aber durfte er nicht schreiten, ohne das Volk in allen Provinzen zu erbittern. Man war in Brasilien überall gar keine Grundabgaben gewohnt, und den Handel drückte die Abhängigkeit von Portugal, weshalb auch die Zölle nicht so viel einbrachten, als die Staatsbedürfnisse erforderten.

Die Cortes von Lissabon dagegen sahen mit Neid, Mißgunst und Unwillen diesen selbstständigen Aufschwung der brasilianischen Staatsverwaltung unter der Regentschaft eines freisinnigen Prinzen. Offen und versteckt boten sie Alles auf, um diese nationelle Entwickelung einer Colonie zu hemmen, die das Mutterland an Größe und innerem Reichthum so unermeßlich übertraf. — Die Cortesdeputirten, zum Theil reiche Negozianten von Lissabon und Oporto, hatten persönliche Interessen dabei, Brasilien unter dem Colonialdrucke zu erhalten, der den Aufschwung seines Wohlstandes Jahrhunderte lang gehindert hatte.

Sie behandelten die Deputirten von Brasilien

mit Geringschätzung und zettelten Intriguen an in den Provinzen, besonders in Bahia; sie decretirten sogar, daß diejenigen Brasilianer für gute Bürger gehalten werden sollten, welche die von Dom Pedro eingesetzten Behörden fortjagen und andere, den portugiesischen Cortes mehr ergebene Personen einsetzen würden. — Nun entstanden in Brasilien eine Menge kleiner Statthalterschaften, die sich von der Regierung des Prinzen lossagten und unmittelbar den Cortes von Lissabon unterwarfen.

Der Prinz glaubte, daß dieses unpolitische und willkürliche Verfahren der Cortes im Einverständnisse mit dem Könige geschehe. So sehr es ihn kränkte, so stand ihm doch die Pflicht des Gehorsams als Sohn und Unterthan höher. Er beklagte sich daher nicht nur nicht darüber, sondern beförderte auch selbst die Befehle, welche Bahia und Maranhão von Brasilien losrissen. Dagegen schilderte er in einem Briefe vom 21. September 1821 die beklagenswerthe Lage der Provinz Rio Janeiro bei dem gänzlichen Verfalle der Finanzen und der Bank. Alsdann fährt er fort in den rührendsten Ausdrücken, die seine eigenen — aus der Theilnahme für Brasiliens Wohlfahrt entsprungenen Leiden beweisen.

«Dies ist das treue Gemälde» — schrieb er — «der traurigen Lage der Provinz, und ich habe noch vermieden, sie mit den schwärzesten Farben zu schildern. Das ist die unglückliche Lage, in welcher ich mich befinde, und — Ew. Majestät verzeihen mir den Ausdruck — welcher ich mich aufgeopfert sehe, der ich bereit bin, für Ew. Majestät und für die Nation zu sterben. Sire, Sie sind ein guter Vater, ein guter König, der Freund Ihrer Völker und der meinige besonders. Sie werden nicht zugeben, daß ich in diesen kummervollen Umständen länger schmachte; denn sie schätzen mich, Sie halten vor Allem darauf, daß Ihre Würde nicht angegriffen werde; gleichwohl wird sie es ohne Unterlaß durch die Ereignisse, von denen ich Ihnen eine treue Schilderung gegeben habe, durch Frevelthaten, die ich täglich sich erneuern sehe. Ich hoffe, daß Ew. Majestät geruhen wird, mir endlich ein Mittel gegen so viele Uebel anzuzeigen. Sie werden nicht die Beschimpfung Ihres vielgeliebten Sohnes wollen, der sich bis zu dem Punkte aufgeopfert hat, daß er mitten unter Trümmern, in einem Lande voll Gefahren und Unglück zurückblieb. Der Augenblick des Ausbruchs nähert sich; diese Provinz wird sogleich aufhören, es fer-

ner zu sein, sobald die Bank, die an der Auszehrung leidet und mein politisches Thermometer ist, ihre letzte Münze ausgegeben haben wird. Vier Monate noch — vielleicht nicht so lange — und es kommt dahin. Die Bank geht mit Riesenschritten ihrem Untergange entgegen*). Ich flehe Ew. Majestät an, bei Allem, was auf der Welt Ihnen heilig ist, mich von diesen mühseligen Geschäften zu befreien, welche mich noch umbringen werden. Schreckliche Bilder umgeben mich unaufhörlich: die einen sind vor meinen Augen, die anderen, noch schrecklicheren, zeigt mir die Zukunft. Ich beschwöre Ew. Majestät, mir so bald als möglich

---

*) Früher heißt es in diesem Schreiben: „Die Bank kam durch ihre eigenen Verwalter in Mißcredit, weil sie nicht aufhörten, ihre Schätze zu verschleudern. Wer baares Geld oder Silber besitzt, hält es zurück; Gold und Silber sind in Kupfer verwandelt und selbst das Kupfer ist selten und sehr gesucht. Man muß, um es zu bekommen, eine Prämie von 3 Prc. bezahlen; keine Provinz schickt uns Fonds, und gleichwohl sind alle Ministerien, alle Verwaltungen noch hier; die Zahl derer, welche auf Kosten des Staats leben, ist unglaublich." —

Uebrigens war die Bank vom Könige errichtet gewesen, um mit seinen Privatschätzen wuchern zu können. Als er seine Fonds zurückzog, blieb schon aus diesem Grunde der Bankerott der Zettelbank unvermeidlich.

zu erlauben, Ihre königliche Hand zu küssen, und mich auf die Stufen Ihres Thrones zu setzen. Ich habe Ihnen nur einen Theil der Gründe auseinandergesetzt, welche mich bestimmen, diese Bitte an Sie zu richten. Ew. Majestät wird den Inhalt dieses Briefes entschuldigen. Nicht ich, sondern die Wahrheit hat ihn geschrieben. Ew. Majestät mag aber bedenken, daß meine Absicht stets lobenswerth gewesen ist, und daß ich Ihnen durch mein Betragen nur eine glückliche Ruhe, der Nation aber Wohlstand und Ruhm, mir selbst endlich diejenige Achtung habe verschaffen wollen, welche aus einem ehrenwerthen Betragen entspringt.»

Dieser Brief schloß mit der Bitte, denselben dem Staatsrathe und den Cortes vorzulegen. Neue Beschwerden machten dem Prinzen die Unbrauchbarkeit und Nachlässigkeit der Staatsbeamten. Eben so sehr die Parteiungen unter Soldaten und Bürgern. Den Polizeiintendanten da Cunha sah er sich genöthigt wegen Nachlässigkeit, und den Minister Denis wegen Feigheit abzusetzen. An deren Stelle ernannte er Dom Francesco Josua Vieira und Dom João Ignazio da Cunha.

Schon im October verbreitete sich das Gerücht, daß man ihn zum Kaiser ausrufen wolle; allein

er erließ dagegen eine Proclamation und schrieb an seinen Vater unterm 4. October: «Mit dem lebhaftesten Schmerz ergreife ich die Feder, Ew. Majestät von den Gerüchten zu benachrichtigen, welche in dieser Hauptstadt in Umlauf sind. Die Unabhängigkeit hat sich mit der Aegide meines Namens bedecken und mit Bajonnetten der Armee umgeben wollen. Sie hat nichts erlangt und wird nichts erlangen, weil meine und meiner Soldaten Ehre in meinen Augen größer ist, als ganz Brasilien. Sie sagten es und sagen es noch, daß sie mich zum Kaiser ausrufen wollen. Ich erkläre Ew. Majestät dagegen, daß ich niemals meineidig sein werde, daß ich niemals falsch sein werde, und daß, wenn sie diese Thorheit begehen, es nur geschehen kann, wenn sie mich und meine tapfern Portugiesen niedergemetzelt haben werden, mit dem feierlichen Schwur, den ich hier mit meinem Blute schreibe: Ich schwöre Ew. Majestät, der Nation und portugiesischen Constitution treu zu sein.»

Diese letztere Stelle war in der That mit seinem Blute geschrieben. Der ganze Brief athmete die erhabensten, wie die edelsten Gesinnungen, die loyalste Treue, wie die zarteste Kindlichkeit. —

Doch die Umstände, mächtiger als der edelste Wille, drängten unwiderstehlich zur Entwickelung der Unabhängigkeit von Brasilien.

Am 10. October sah sich Dom Pedro genöthigt, an seinen Vater zu berichten: «Die Stadt wimmelt von Meuterern, Ruhestörern und Anticonstitutionellen, und ich habe die bequemste und leichteste Art überdacht, sie zu entfernen, damit sie die friedlichen Einwohner dieser Stadt nicht anstecken. Unter ihnen befindet sich auch der Padre Jose Narciss, der sich in den Caffeehäusern, Schenken und anderen öffentlichen Oertern einen Freund des Vaterlandes nennt, indem er vergißt, oder nur sich so stellt, es vergessen zu haben, daß es auf der Welt keinen constitutionellen tugendhaften Jesuiten geben kann.»

Endlich beruhigten sich die Gemüther zu Rio Janeiro, unter den loyalen Bemühungen Dom Pedro's, der mit jedem Tage seines Wirkens beliebter wurde und fast der Abgott der Nation geworden war. Doch die Gesinnungen der Cortes in Lissabon fingen immer mehr an, gegründete Besorgnisse zu erregen. Seit ihrem Bestehen hatten sie mit eigennütziger Politik den Plan entworfen, Brasilien wieder zu einer abhängigen Colonie her

abzudrücken. Aufgeklärte Brasilier waren darüber nicht im Zweifel. So lange indeß der Prinz in Brasilien war, fanden die Cortes an demselben ein unübersteigliches Hinderniß, ihre selbstsüchtigen Pläne auszuführen. Sie erließen daher am 29. September zwei Decrete, wovon das eine provisorisch die Organisation von Provinzialstatthalterschaften in Brasilien verordnete, das andere aber die Rückkehr des Prinzen nach Lissabon befahl.

Diese Maßregel war so unsinnig unpolitisch, daß dadurch erst befördert werden mußte, was man verhindern wollte. Durch die erste Maßregel sollte Brasiliens Einheit zerstört und seine Kraft gebrochen werden; durch die zweite wollte man Brasilien seines Beschützers berauben. — Dieser offenbare Angriff auf die Einheit und Freiheit Brasiliens vereinigte aber alle Parteien zu einem Schrei des Unwillens. Der allgemeine Entschluß im ersten Augenblicke war: «Lossagung von Portugal.»

Noch am 9. November konnte Dom Pedro an seinen Vater schreiben: «Alles ist hier vollkommen ruhig und diese Ruhe scheint von Dauer zu sein. In anderen Provinzen ist es aber nicht so. Zu Pernambuco wenigstens ist die Anarchie vollkommen. Man will dort keinen europäischen Portug

mehr. Das zweite Bataillon von Algarvien ist in seine Casernen eingeschlossen und erwartet alle Tage einen Angriff. — Das Beispiel von Pernambuco kann nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die übrigen Provinzen bleiben. Ich wünschte, daß die Cortes sich nicht durch mitgetheilte Briefe irre machen ließen und daß sie vor aller Erörterung der Lage Brasiliens Sorge trügen, die brasilianischen Deputirten, wie es sich geziemt, um Rath zu fragen. Brasilien ist zu lange eine Colonie gewesen. Es verlangt jetzt durch seine Repräsentanten eine gerechte Ausgleichung, d. h. Nationalrepräsentation.»

Selbst noch am 10. December schrieb er: «Alles ist ruhig, weil die Truppen vereint und gehorsam sind, wiewohl nicht zahlreich genug für den Dienst.»

Dom Pedro erkannte mit Betrübniß, daß Thorheit und Eigennutz jene Befehle der Cortes gegeben hatten, doch treu seinen loyalen Grundsätzen, beschloß er, sich ihnen zu unterwerfen, weil der Wille des Königs sie sanctionirt hatte. Er gab daher die nöthigen Befehle zu der Bildung einer Provinzialjunta für Rio Janeiro und zu seiner Abfahrt auf der Fregatte: «Union».

Allein schon am 14. December sah er sich ge-

nöthigt, dem Könige zu schreiben: «Ich eile, Ew. Maj. in Kenntniß zu setzen, daß die Bekanntmachung jener beiden Decrete eine heftige Bewegung unter den Brasiliern und den ansässigen Fremden erregt hat. Man hört in den Straßen rufen: ««Wenn die Constitution nichts Anderes ist, als die Kunst, uns zu schaden, so mag der T..... die Constitution holen! — Wir müssen uns verständigen, daß der Prinz nicht abreist. Wenn er sich entfernt, so wird er Portugal für den Verlust von Brasilien verantwortlich werden. Wir erbieten uns als Bürgen der Nichtvollziehung der beiden Decrete. Wir wollen unsere Vorstellungen mit denen der beiden Provinzen San Paolo und Minas Geraes und aller derer vereinigen, die in der kurzen Zeit, welche die Cortes uns gelassen, ankommen können.»» — Sie sehen, in welcher Lage ich mich um der Nation und Ew. Majestät willen befinde. Die Liebe zu diesen beiden geheiligten Gegenständen hört jedoch nicht auf, mein Herz zu entflammen. Alles dieses Geschreies ungeachtet, fahre ich fort, mich mit Ruhe und Sorgfalt vorzubereiten, um zu sehen, ob ich die feierlichen Befehle, wie ich soll, ausführen kann. Meine Pflicht ist, blindlings zu gehorchen; so verlangt es meine Ehre, sollte ich au

mein Leben dabei verlieren. Allein, indem ich es preisgebe, indem ich es selbst verliere, darf ich das Leben so vieler Tausende nicht gefährden, was unzweifelhaft geschehen würde, wenn hier eine Revolution ausbräche. So weit wird es nicht kommen. Mein Leben ist das Leben eines Menschen; die Nation allein stirbt nicht, und ihr Glück muß das Ziel meiner Anstrengungen sein. Es ist sehr nöthig für die Ruhe meines Gewissens, daß dieser Brief der hohen Cortesversammlung vorgelegt werde und daß Ew. Majestät ihr von meiner Seite wissen lasse, daß ich sehr unruhig sein werde, wenn ich mich genöthigt sehe, die gegebenen Befehle nicht pünktlich zu vollziehen, und daß ich nur aus guten Gründen, nach unleugbaren Beweisen und jedem Versuche, ihre Absichten zu erfüllen, so handeln werde.»

Die Brasilier führten jedoch bald eine entschiedene Sprache. Die Wahlversammlung erklärte ihm — wie der Prinz am 15. December berichtete: «Entweder Sie reisen, und wir erklären uns für unabhängig, oder Sie bleiben, und wir bleiben mit Portugal verbunden. In dem letzten Falle erbieten wir uns, für die Unterlassung der Befolgung der beiden Decrete verantwortlich zu sein. Im

ersteren Falle beschützen uns die englischen Europäer und die amerikanischen Engländer in unserer Unabhängigkeit.»

«Ich schwöre» — so schloß er — «von Neuem den Cortes und Ew. Majestät, daß die Gewalt allein fähig sein wird, mich meiner Pflicht zu entreißen, und daß dieses der heftigste Schmerz sein würde, den ich auf der Welt gelitten habe. Ich schließe mit der Versicherung, daß ich treu und redlich bin.»

Jedoch die endliche Entscheidung entwickelte sich täglich mehr. Am 30. December 1821 schrieb der Prinz an den König: «Ich schwöre Ew. Majestät und den Cortes, daß es nicht Nachlässigkeit von meiner Seite sein wird, wenn so feierliche Decrete ohne Vollziehung bleiben.« —

Am 1. Januar 1822 traf die Adresse der Provinz San Paolo, die am 24. December des vorhergehenden Jahres unterzeichnet war, zu Rio Janeiro ein, deren Verfasser der Vicepräsident Dom Josua Bonifacio d'Andrada war. Diese schloß kräftig genug: «Unsere Tyrannen werden wahnsinnig. Wir aber wollen auf Gott hoffen, welcher der Rächer der Ungerechtigkeit ist. Er wird uns Muth und Klugheit verleihen.» — Zugleich

schworen sie den Prinzen in den feierlichsten, bewegtesten Ausdrücken, nicht nach Portugal zurückzugehen.

Gleichzeitig erschien ein Pamphlet vom Doctor Francesco da Franza Miranda, «Brasiliens Erwachen» betitelt, welches den Enthusiasmus aufs Höchste steigerte. — In der feurigsten Sprache nannte er die Maßregel der Cortes, wodurch der Prinz zurückgerufen wurde: «gesetzwidrig, schimpflich und unpolitisch.« —

Die Meinung aller Provinzen darüber war so übereinstimmend, daß der Prinz sich veranlaßt sah, an seinen Vater zu schreiben: «Ich werde meine Sorgfalt und Wachsamkeit verdoppeln, um die öffentliche Ruhe zu erhalten, und die beiden Decrete zu vollziehen, was mir jedoch unmöglich scheint, weil denselben die Meinung auf allen Punkten entgegen ist, und man dieser Königin der Welt nicht widersteht.»

Diese merkwürdige und freisinnige Aeußerung verräth schon zum Voraus, wozu er im äußersten Falle, bei fernerem Andringen, entschlossen war. — Unter solchen Anzeichen geschah der erste entscheidende Schritt.

Am 9. Januar hatte sich der Senat von Rio

Janeiro vom Prinzen eine Audienz erbeten. Die achtbarsten und angesehensten Bürger begleiteten die Deputation nach San Christovão. Während ihrer Abwesenheit herrschte eine Stille und Spannung der Gemüther in der Hauptstadt, die sich nicht beschreiben läßt.

Die Deputation erschien im Audienzsaale vor dem Prinzen, der neben seiner hohen Gemahlin auf den Stufen des Thrones stand. Der Präsident des Magistrats überreichte mit einer Kniebeugung ein Manifest, wobei er mit würdiger Festigkeit erklärte: «Es ist der Wille des Volks, was ich hiermit verkünde: entweder reisen Ew. Hoheit ab von Brasilien, und wir erklären uns für unabhängig, oder Sie bleiben, und wir bleiben mit Portugal vereint.»

«Da es zum Wohle Aller und zur allgemeinen Wohlfahrt der Nation gereicht» — entgegnete nunmehr Dom Pedro — «so schwanke ich nicht. Saget dem Volke, daß ich bleibe.»

Der Präsident Pereira trat hinaus auf den Balcon, ließ ein weißes Tuch in der Hand wehen und rief: «Der Prinz wird der Unsrige bleiben.»

Und über die unermeßliche Menschenmenge, die auf dem Schloßplatz von San Christovão versammelt

war, erschallte ein rollendes Viva, das nicht enden wollte. — Dom Pedro trat ans Fenster, um die Beweise von Liebe und Verehrung des Volkes zu empfangen. An seiner Seite stand Leopoldine, Beide in einer Bewegung des Gemüths, die sie vergebens bemüht gewesen sein würden zu verbergen.

«Diese Volksliebe» — sagte sie mit in Thränen schwimmenden Augen zu ihrem edlen Gatten — «könnte mich eifersüchtig machen, wäre sie nicht mein Glück und mein Stolz, indem sie Dich beglückt und ehrt.« Dom Pedro lächelte ihr zu und küßte ihre Hand. — Dann, als das brausende Vivageschrei etwas nachließ, winkte er mit der Hand, daß er reden wolle. Augenblicklich erfolgte nun die tiefste Stille und er sprach mit seiner schönen, kräftigen Stimme: «Mein Entschluß, bei Euch zu bleiben, sei Euch Bürge für meine Volksliebe. Euer Glück zu fördern, sei mein Ruhm. Um dessen würdig zu sein, empfehle ich Euch Ruhe und Einigkeit.« —

Noch einmal donnerte das tausendstimmige: «**Viva o Dom Pedro!**« — und dann vertheilte sich die Menge, um in Rio Janeiro zu verkünden: «Der Prinz bleibt der Unsrige.« — «Und wir bleiben bei Portugal», setzten die Gemäßigten hinzu,

und deren Stimme gewann wieder die Oberhand über die exaltirten Forderungen beider Parteien.

Dieser rasche Gang der Begebenheiten hatte die portugiesischen Truppen in Brasilien beunruhigt. Sie murrten laut in ihren Casernen. — Die Anführer derselben wagten es, von dem Prinzen im Namen der Freiheit zu verlangen, daß er alle Bürger verhaften und in Fesseln legen lassen solle, welche jene aufrührerischen Schriften, wodurch Brasilien verleitet sei, den Cortes zu widerstreben, durch die Presse verbreitet hätten. Allein Dom Pedro verwarf mit Abscheu diesen treulosen Rath.

Dagegen bildeten sie ein anderes Complott, Dom Pedro mit List und Gewalt von Brasilien zu entfernen. Ihr General Georg d'Avilez stand an der Spitze dieser Verschwörung. Am 11. Januar sollte sie zum Ausbruch kommen.

Der Prinz befand sich eben im Theater, als man außerhalb desselben Waffengeräusch vernahm. «Was ist das?» — fragte er, sich umsehend in dem glänzenden Kreise seiner Umgebungen. — «Wer wagt es, meine Bürger durch Bajonnete zu beunruhigen?» —

Adjutanten waren hinausgeeilt. Ein Tumult im Theater ließ Unangenehmes erwarten. — «Es ist die portugiesische Hülfslegion aufmarschirt. Man hat alle Eingänge besetzt.«

«General Cavetti» — so wendete sich nun der Prinz mit eben so viel Ruhe als Besonnenheit an einen mit Orden decorirten Officier — dessen braune markirte Gesichtszüge viel Entschlossenheit verriethen — «suchen Sie über die Bösen das Freie zu gewinnen, sammeln Sie augenblicklich die brasilianischen Truppen; befreien Sie den südlichen Eingang und erwarten Sie meine Befehle.«

«Die Geistesgegenwart und Schnelligkeit, womit dieser Befehl ausgeführt wurde, rettete den Prinzen. Die Meuterer, unsicher gemacht, beschlossen, die Nacht über unter den Waffen zu bleiben, und dann am folgenden Morgen den Umständen nach weiter zu handeln.

Dom Pedro hatte indeß schon seinen Plan entworfen. Er befahl ihnen sogleich, auf das linke Ufer des Flusses zu gehen und sich daselbst still zu verhalten, bis er die Maßregeln ergriffen hätte, welche ihre Rückkehr nach Lissabon erforderte.

Damit war freilich der höchste Wunsch der portugiesischen Soldaten ausgesprochen. Die Erfül-

lung desselben lag ihnen doch noch näher, als die Rückkehr des Prinzen zu erzwingen. Sie würden sich ohne Widerrede gefügt haben, wenn nicht ihre Officiere die große Verantwortung vor den Cortes gefürchtet und zu entschieden constitutionell gewesen wären, um nicht fortzufahren in ihrer Widersetzlichkeit. Der Prinz gab Befehl, die Transportschiffe so schnell als möglich auszurüsten. Allein die Truppen widersetzten sich der Einschiffung.

Nachdem der Prinz alle Mittel der Milde erschöpft hatte, ließ er eine Division Brasilier vorrücken, um ihnen den Rückzug nach der Landseite abzuschneiden. Zugleich hatte er den beiden Fregatten, die zum Transport der Truppen bestimmt waren, Befehl gegeben, mitten im Flusse, dem Cantonnement der portugiesischen Soldaten gegenüber, Anker zu werfen.

In dieser Lage der Dinge erschien er am 9. Februar, in Begleitung seines ersten Ministers, am Bord eines dieser Schiffe und ließ den portugiesischen General rufen. Dieser — der General Dom Georgio d'Avilez — trat vor ihm auf mit allem Trotz des auf die Macht der Cortes vertrauenden Rebellen.

Dom Pedro machte ihm heftige Vorwürfe über sein Benehmen und dann setzte er ihm noch einmal die Gründe auseinander, weshalb es zur Ruhe von Brasilien nothwendig sei, die portugiesische Hülfsdivision zu entfernen. «General» — so schloß er mit schöner Rührung — «ich bin Portugiese von Geburt, aber ich bin auch Brasilianer. Brasilien ist mein zweites Vaterland; die Wohlfahrt dieses großen Reichs hat der Wille des Königs und der Nation in meine Hand gelegt. Ich würde mich selbst verachten müssen, könnte ich jemals dieser hohen Pflicht aus Schwäche ungetreu werden. Aber eine solche unverzeihliche Charakterschwäche würde es sein, wenn ich hier weichlichen Gefühlen nachgeben wollte — Rebellen und Intriguanten schonen wollte, um die treue Nation, die auf mich vertraut, zu verrathen. — Ich, General» — fügte er mit dem entschlossensten Ausdruck hinzu — «kann nicht länger der Mitschuldige Eures Aufruhrs sein. Verlaßt Euch darauf — ich selbst werde den ersten Schuß thun.«

Der Blick des Prinzen war drohend. Man las den Unwillen in seinen schönen jugendlichen Zügen, den Ausdruck der Entschlossenheit auf seinen zusammengepreßten Lippen. Mit einer Hand auf

die Lafette einer Kanone gestützt, in der andern eine brennende Lunte haltend, sprach er noch: «Sie ist mit Kartätschen geladen!» —

Der General wurde bleich. Wenn beide Fregatten eine volle Lage gaben, so war die ganze Hülfsdivision vernichtet, die gegenüber mit dem Gewehr im Arm auf dem nahen Ufer stand.

«Unter diesen Umständen» — sprach der General — «glaube ich mich vor den Cortes rechtfertigen zu können, wenn ich der Gewalt weiche. Ich werde schwören, binnen vierundzwanzig Stunden die Einschiffung zu beginnen; aber, mein Prinz, Sie haben Tausende loyaler Portugiesen mit dem Tode bedroht. Das vergißt Ihnen Portugal nicht. Sie haben damit für immer die Bande zerrissen, welche die Herzen der Portugiesen an Sie knüpften. Es kommt vielleicht dereinst ein Tag, an welchem Sie den heutigen bereuen werden. Wer kann durch den Schleier der Zukunft blicken? — Gebe Ihnen Gott die Gnade, daß es keine prophetische Stimme ist, die aus mir redet.«

Dom Pedro fühlte sich erschüttert durch eine trübe Ahnung, die in ihm aufstieg. Doch sprach er mit tiefem Ernst: «Und wäre ich das Opfer meiner Pflicht — besser, ich falle, als Brasi-

lien geht unter. Dort auf dem Strande, in der Mitte meiner brasilianischen Soldaten, werde ich die Einschiffung der Portugiesen erwarten. Jetzt schwöret mir, daß sie beginne — morgen früh mit Anbruch des Tages!«

Der General d'Avilez beschwor das Verlangte und wurde entlassen. Dom Pedro brachte die Nacht über auf dem Verdeck seiner Fregatte zu, nachdem Wachen ausgestellt und zu jeder Kanone ein Artillerist mit brennender Lunte gestellt war. Sein Rock, den er auszog, diente ihm als Kopfkissen, der harte Boden des Verdeckes als Lagerstätte.

Am 10. des Morgens begab er sich auf das andere Ufer des Meerarmes, welcher die Landzunge, worauf die Brasilianer bivouakirten, vom Meere abschied. Hier blieb er Tag und Nacht unter seinen Soldaten, allen Beschwerden des Klimas ausgesetzt, bis zum 15., als ein günstiger Wind sich erhob und die beiden Transportschiffe der portugiesischen Hülfsdivision unter Segel gingen. Während dieser Tage hatte Dom Pedro keine andre Kost genossen, als die der gemeinen Soldaten — Manioc*) und **Carne sicca****) —

---

*) Eine mehlreiche Wurzel.

**) An der Sonne getrocknete Striemen von Fleisch.

und zahllose Musquitoschwärme hatten ihm Gesicht und Hände mit Schwielen bedeckt. Gleich den Soldaten schlief er, in einen brasilianischen Pencho *) gehüllt, den Sombrero **) über das Gesicht gedrückt, auf der warmen feuchten Erde, selbst der größesten Gefahr des tropischen Fiebers trotzend. Sein kräftiger Körper ertrug jedoch alle Beschwerden mit Leichtigkeit. Die schwarzen und braunen Soldaten vergötterten ihren Prinzen. Er hätte die Hölle stürmen können und sie wären ihm gefolgt. — Nicht eher, als bis die weißen Segel jener beiden Fregatten am Fuße des Zuckerhutes verschwunden waren, verließ er mit seinen Soldaten diese Stellung.

Jetzt schwenkte er den Hut und rief den Scheidenden ein lautes Hurrah! nach, und tausendstimmig wiederhallte der Freudenruf an den Felsen der Forts. Alle Schiffe ließen ihre Flaggen und Wimpel wehen, die Glocken läuteten. Dom Pedro, von einer unermeßlichen Menschenmenge im Triumph begleitet, ritt an der Spitze seiner Soldaten durch die freudig bewegte Stadt. Ueberall empfingen ihn

---

*) Decke, in welcher in der Mitte ein Loch für den Kopf geschnitten ist, statt des Mantels.

**) Sonnenhut, mit breitem Rande.

donnernde Vivas. Die Damen auf den Balcons winkten ihm tausend Grüße zu mit wehenden Tüchern und schütteten Blumen und Kränze über ihn herab. Es war der erste große Sieg der constitutionellen Sache — der erste Schritt zur Freiheit und Unabhängigkeit Brasiliens. In der Kathedrale hielt der Erzbischof das Hochamt. In freudiger Bewegung brauste das **Te Deum laudamus** durch die hohen Hallen, und Dom Pedro stimmte mit ein, feierlich bewegten Gemüthes, denn es war ja auch der erste Sieg, den er über sich selbst davongetragen hatte, indem er für Brasilien gegen Portugal zum ersten Male die Waffen gezückt hatte.

Doch als er, begleitet von seinen Adjutanten, und wie gewöhnlich Allen vorausssprengend, sich seinem Schlosse San Christovão näherte und nun gedachte, durch ein Beifallslächeln seiner geliebten Leopoldine noch den schönsten Lohn für seine patriotische Entschlossenheit zu empfangen: da ergriff ihn unwillkürlich Don d'Avilez prophetische Mahnung mit einer Beängstigung, die er sich selbst nicht erklären konnte.

Noch stärker wurde dieses unglückliche Gefühl, als er seine Leopoldine auf dem Balcon vermißte, wo sie gewöhnlich seine Rückkehr ans der Stadt

mit liebender Ungeduld zu erwarten pflegte. Und nun erschienen ihm alle Diener des Schlosses so betroffen, so bleich; — jetzt ein Unglück noch bestimmter ahnend, wagte er nicht zu fragen. In zwei Sprüngen eilte er die Treppe hinauf, stürzte sich in die Gemächer seiner Gattin und fand sie — hingebeugt über die Leiche ihres Sohnes. —

«Der Fluch des d'Avilez!« — sprach Dom Pedro erschüttert — «bei Gott, diese zügellosen Portugiesen haben ihn getödtet! —

So war es gewesen. An jenem Abend, an welchem die Hülfsdivision das Theater lärmend umzingelt hatte, waren die Gouvernante und die Wärterin mit dem kleinen Prinzen Dom João nebst der Prinzessin Leopoldine mit im Theater gewesen. Auf die erste Nachricht, daß die Hülfsdivision im Aufruhr sei, schickte die Prinzessin sogleich den jungen Prinzen mit seiner Bedienung und der Gouvernante, unter Begleitung eines Kammerherrn, nach San Christovão zurück. Unglücklicher Weise geriethen sie in die Mitte der rebellischen Soldaten von der Hülfsdivision. Diese glaubten, es befinde sich die Prinzessin im Wagen. Gegen diese war die rohe Wuth der Soldaten am meisten gerichtet. Sie verfolgt-

den Wagen, der mit reißender Schnelligkeit davonfuhr, mit Flintenschüssen und Steinwürfen. Unglücklicher Weise war ein schwerer Stein durch das Kutschfenster gedrungen und hatte den jungen Prinzen, den die Gouvernante auf dem Schooße hielt, an den Kopf getroffen. Zu dieser scheinbar nicht gefährlichen Contusion war eine Gehirnentzündung getreten, und so war die rebellische Hülfsdivision wirklich Ursache des Todes eines Prinzen geworden, der nach dem Recht der Erstgeburt einst Thronfolger von Portugal und Brasilien geworden sein würde.

Indem Dom Pedro diesen Verlust in seinem Schreiben an seinen Vater vom 14. Februar schmerzlich beklagte und dem Aufruhr der Hülfsdivision Schuld gab, schloß er mit den Worten: «Die Einwohner dieser Hauptstadt haben mir die sprechendsten Beweise von Anhänglichkeit an meine Person gegeben; sie haben die innigste Theilnahme an dem Tode meines Sohnes genommen. Ihr Haß gegen die Hülfsdivision hat sich vermehrt und niemals werden sie bei sich portugiesische Truppen dulden. Das ganze Volk ist wahrhaft constitutionell, was ich über allen Ausdruck schätze, weil ich niemals ein Volk lieben möchte, welches die Constitution

nicht aufrichtig liebte. Ich glaube, daß die Constitution das Glück eines Volkes macht. Ja ich glaube sogar, daß sie das Glück eines Königs und der Regierung macht. Wenn das Volk da unglücklich ist, wo es keine Constitution giebt, so sind es der König und die Regierung noch viel mehr.»

Man sieht, Dom Pedro war so aufrichtig, wie vielleicht nie ein Fürst, constitutionell gesinnt; er sah in der Beschränkung der monarchischen Gewalt durch Volksvertreter die einzige Bürgschaft für eine aufgeklärte und dauernde Entwickelung aller Volkswohlfahrt — — seine Geschichte aber wird zeigen, wie sehr er sich in der Anwendung seiner schönen Theorien verrechnet hatte.

An dem Tage der Abreise der Hülfsdivision empfing Dom Pedro eine Deputation aus der reichen Provinz Minas Geraes, die ihm eine Dankadresse überreichte. In dem Bericht darüber an seinen Vater bestätigt er diese Gesinnung mit den Worten: «Ich bin constitutionell, und Niemand ist es mehr als ich; doch bin ich weder ein Parteistifter, noch ein Rebell.»

Noch eine andere Prüfung hatte der constitutionelle Prinz in den Tagen der heftigsten Gährung zu überstehen gehabt.

Während der Zeit der Auflehnung der portugiesischen Hülfstruppen hatten ihn seine Minister verlassen. Einige hatten ihre Demission gegeben, andere intriguirt und an der Gegenrevolution Theil genommen. Nur der Marineminister Farinha war treu geblieben. Dom Pedro verbarg sich die Gefahr nicht, die ihm drohte, durch die Auflehnung jener Soldaten. Er beschloß, den Beistand des brasilianischen Volks anzurufen. In der Nacht vom 12. auf den 13. Januar schrieb er eigenhändig an die Provinzen St. Paul und Minas Geraes, daß sie eiligst alle ihre Truppen zu seiner Verfügung stellen möchten. Diese Maßregel war dringend nothwendig, denn täglich mußte man von Lissabon neue Truppen erwarten, die der Hülfsdivision Beistand leisten sollten in dem Bemühen, das Streben Brasiliens nach Unabhängigkeit zu unterdrücken. Drei Tage lang war Dom Pedro in dieser bewegten Zeit ohne Minister, und seiner eigenen Kraft überlassen, sah man ihn Tag und Nacht beschäftigt, alle Angelegenheiten selbst zu besorgen; die meisten Depeschen schrieb er eigenhändig. Für

Leopoldinens Zärtlichkeit und seiner Töchter Liebkosungen — alle diese Freuden eines glücklichen Stilllebens — hatte er jetzt keinen Augenblick mehr Zeit.

Endlich war die Wahl getroffen und angenommen, und Dom Pedro konnte die Namen seiner neuen Minister proclamiren, welche vom Volke mit freudiger Hoffnung gebilligt wurden.

Der bedeutendste darunter war der Minister des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten, Dom Josua Ignazio d'Andrada, der als Präsident der Deputation von St. Paul am 17. Januar zu Rio Janeiro eingetroffen war. Der Prinz empfing den würdigen, schon bejahrten Mann mit den aufrichtigsten Beweisen von Liebe und Dankbarkeit, indem er ihm die erste Ministerstelle anbot. Der edle Patriot wollte seinem Vaterlande uneigennützig dienen, indem er erklärte, daß er nach keiner Stelle in der Verwaltung strebe, daß weder Ehrgeiz noch Geldinteresse ihn bewegen könne, die Stelle eines ersten Ministers anzunehmen. Nur auf Dom Pedro's dringendes Bitten übernahm er dieses Amt, doch nur unter Bedingungen, welche Dom Pedro augenblicklich unterzeichnete. — Die erste derselben war: vom Staate keinen Gehalt und nicht die geringste Entschädigung zu empfangen.

Dieses Beispiel einer ächt republicanischen Uneigennützigkeit, so selten, ja unerhört in der portugiesischen Geschichte, gewann ihm augenblicklich Aller Herzen. Bei seiner Ankunft aus der Stadt auf dem Schlosse San Christovão ging ihm die liebenswürdige Prinzessin Donna Leopolda d'Austria*) entgegen, indem sie ihre Tochter, die Prinzessin Donna Maria da Gloria**), auf den Armen trug. Dieses schöne Kind gab sie dem edlen Patrioten auf den Arm und sprach mit ihrer anmuthigen Freundlichkeit: «Sie ist Ihre Landsmännin, Senhor! Sie bedarf Ihres Dienstes und Ihres Beispiels. Brasilien und mein Gatte nehmen Ihre Einsichten und ihre Vaterlandsliebe in Anspruch.»

In Brasilien war Alles ruhig, als am 9. März auf der Höhe des Meeres ein portugiesisches Geschwader signalisirt wurde. Ganz Rio Janeiro kam in Bewegung. Es verlautete bald, daß es eine neue portugiesische Division sei, welche bestimmt wäre, die schon abgereiste abzulösen. — «Wir

*) Von Oestreich.

**) Jetzige Königin von Portugal.

dürfen sie nicht landen lassen» — schrie das Volk — «wir schlagen sie todt, diese Filhos de Reynho, wenn sie landen» — riefen die Brasilianer. — Dom Pedro sandte ihnen einen Befehl entgegen, außerhalb der Barre vor Anker zu gehen, weil das Volk von Brasilien in jede Macht, die nicht brasilianisch sei, Mißtrauen setze. — Die Kanonen aller Forts wurden scharf geladen. In der folgenden Nacht begaben sich die Anführer der neuen Truppendivision ans Land und übergaben dem Prinzen eine Erklärung ihrer Unterwürfigkeit. — Da gestattete Dom Pedro, daß am folgenden Tage das Geschwader die Barre passire und unter den Kanonen des Forts Santa Cruz die Anker werfe, um Lebensmittel einzunehmen. Es war die Bedingung hinzugefügt, spätestens bis zum 26. wieder absegeln zu müssen. — Dieses geschah, doch Viele nahmen freiwillig Dienste unter den Brasiliern, welches Dom Pedro gestattete, um gediente Soldaten zu erhalten und die feindlichen Gemüther der Portugiesen und Brasilier einander geneigter zu machen. — Das Gros des Corps segelte wieder ab.

«Wenn die Truppen ans Land gegangen wären» — schrieb Dom Pedro darüber an seiner

Vater — «so hätte sich Brasilien sogleich von Portugal getrennt und die Unabhängigkeit des Ersteren wäre erklärt worden, ganz gegen meine Absicht und meinen Willen. — Durch dieses Mittel ist es mir gelungen, die Bande wieder zu befestigen, die uns an das Mutterland knüpfen.»

Doch im Finstern wirkten Aufwiegler. In Minas Geraes gab es Unruhen. Augenblicklich brach Dom Pedro mit der Truppenmacht dahin auf. Doch seine rasche Thatkraft und sein edles Selbstvertrauen bewog ihn, seinen Soldaten vorauszusprengen. Ganz allein erreichte er die rebellische Stadt. Auf dem Marktplatze von Villa Ricca, der Hauptstadt jener Bergwerksprovinz hielt er still und gab sich zu erkennen, indem er Abhülfe der Beschwerden versprach. Und die eben noch ein «**Morro Dom Pedro***)» geschrieen hatten, schwenkten die Hüte und riefen ihm ein jubelndes Viva zu. — Schnell kehrte er nun zurück nach Rio Janeiro, wo man auch schon unruhig geworden war. Abends 9 Uhr am 25. April, als die Vorhänge der königlichen Loge zurückgezogen wurden, zeigte er sich den überraschten Zuschauern. — «Brasilier» — rief er ins Parterre hinab —

*) Nieder mit Dom Pedro.

«Alles ist in Villa Ricca zur Pflicht zurückgekehrt. Vor vier und einem halben Tag war ich dahin abgegangen, so eben kehre ich zurück, um die Beruhigung Brasiliens zu vollenden.»

«Hier geht Alles gut» — fügte er seinem Berichte darüber an den König hinzu. — «Wenn uns Lissabon als seine Brüder betrachten will, ohne allen Unterschied, so wird kein Zwiespalt entstehen; wenn es aber seine Einwilligung nicht giebt, so wird sich die Sache eher zu unserm Vortheile, als der verwünschten Portugiesen entscheiden, welche anders reden, als sie denken.»

Noch immer hing Dom Pedro mit treuer Ergebenheit an seinem Vater. Seine Briefe sind voll von Beweisen der kindlichsten, zugleich aber auch loyalsten Gesinnungen.

Der dreizehnte Mai, als der Geburtstag seines Vaters, war auch für das noch immer treue Brasilien ein großer Festtag. Doch in überwallender Liebe und Dankbarkeit für den edlen Prinzen, der sich für Brasiliens Wohlfahrt aufopferte — beschloß das Volk, demselben seine Dankbarkeit zu bezeugen durch den Titel eines Beschützers und Vertheidigers von Brasilien. Als jedoch der Präsident des Stadtraths ihm an der Spitze ei-

Deputation diesen Beschluß überbrachte, erklärte der Prinz mit feierlicher Bewegung: «Den schmeichelhaften Titel eines beständigen Vertheidigers von Brasilien nehme ich an und schwöre, Diejenigen, die ihn mir zugesprochen haben, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; ich kann aber» — fügte er mit liebenswürdiger Bescheidenheit hinzu — «den Titel eines Beschützers nicht annehmen; denn Brasilien bedarf Niemandes Schutz; es beschützt sich selbst!»

Die übrigen Provinzen folgten in der Ertheilung jenes Ehrentitels dem Beispiele der Hauptstadt. Dom Pedro schrieb darüber an seinen Vater die schönen denkwürdigen Worte: «Ich werde Brasilien, welches mich wie Ew. Majestät so sehr geehrt hat, vertheidigen; denn es ist meine Pflicht, als Brasilier, wie als Fürst. Ein Fürst muß immer der Erste sein, der für sein Vaterland stirbt; er muß immer eher als irgend Jemand für dessen Glück arbeiten; denn die Fürsten sind es, welche am meisten das Glück der Nationen genießen.»

«Brasilien muß seine Cortes haben» — fuhr er fort — — — «Brasilien ist ein Jüngling, welcher von Tag zu Tag seine Kräfte entwickelt.

Was ihm heute dienlich, ist es morgen nicht mehr, oder es wird unbrauchbar, und ein neues Bedürfniß wird gefühlt. Daraus folgt, daß Brasilien Alles, was es bedarf, in sich selbst haben muß und daß es abgeschmackt ist, es länger in der Abhängigkeit der alten Hemisphäre zurückzuhalten. — Kein Mensch» — so schloß er — «tritt in eine Gesellschaft, um seine Lage verschlimmert zu sehen, und wer am stärksten ist, muß am besten wissen, seine Rechte zu behaupten. Darum wird Brasilien die seinigen niemals verlieren; diese ewigen Rechte Brasiliens werde ich mit meinem Blute, mit diesem reinen brasilianischen Blute vertheidigen, das nur für die Ehre, für die Nation und für Ew. Majestät in meinem Herzen wallt.»

In dieser schönen Begeisterung für Brasilien und sein Recht versammelte Dom Pedro am zweiten Juni den Rath der Generalprocuratoren und beschwor, die Regentschaft aufrecht zu erhalten.

So schritt Brasilien unaufhaltsam seiner Unabhängigkeit entgegen. Dom Pedro hörte auf die Wünsche seines Volks und berief eine constituirende und gesetzgebende Versammlung von Deputirten aus allen Provinzen. Das Decret, welches diese für Brasiliens Befreiung entscheidende Zusammenkunft

enthält, verräth die Begeisterung, womit dieser seltene Fürst der freisinnigsten Verfassung zugethan ist. Der Wahltag der Abgeordneten ist erschienen. Der Stadtrath der Hauptstadt und die Militairbesatzung derselben benutzen diese Gelegenheit, um in Dom Pedro's Hände den feierlichsten Eid zu legen, daß sie seine Regentschaft für immer vertheidigen wollen. Der Prinz war über diesen neuen Beweis von Zutrauen tief bewegt. — «Meine Gesinnungen» — sprach er — «sind Ihnen Allen bekannt. Ich werde darin verharren!»

Bei diesen Worten ergriff er das Evangelium, auf welchem er die Eidesleistung aller Staatsbehörden empfing.

Hierauf trat der Präsident des Stadtraths hinaus auf den Balcon und machte das versammelte Volk mit der Formel des Eides der Treue bekannt, welche die Behörden ihrem geliebten Prinzen so eben beschworen hätten. Dom Pedro trat an seine Seite. Nun aber brauste — wie ein rauschendes Meer — der unermeßliche Volksjubel los und ein neues Band zwischen dem Fürsten und dem Volke war geknüpft.

Nun aber beschäftigte die Bevölkerung von Rio Janeiro mit der größesten Ruhe die Wahl sein

Deputirten. Da verbreitete sich das Gerücht, einige Aufwiegler zu St. Paul versuchten den Samen der Zwietracht auszustreuen und diesen schönen Theil Brasiliens in Anarchie zu stürzen.

Bei dieser Nachricht brach Dom Pedro mit seinen tüchtig eingeübten Soldaten aus der Hauptstadt auf. Schnell, wie Cäsars Adler — dessen Bild er an die Stelle der alten Farben des Mutterlandes setzen will — durchzieht er die unermeßlichen Urwaldungen, erreicht die rebellische Provinz und stellt schon durch sein Erscheinen die Ruhe wieder her.

Nun setzt er seine Reise durch die Städte und Dörfer dieser schönen Provinz fort und überall empfängt er Beweise der Liebe und Verehrung des Volks. Er benutzt diese Anhänglichkeit, um die lockeren Bande, die Brasilien noch mit Portugal vereinigt hielten, wieder fester zu knüpfen. Es scheint ihm zu gelingen, Brasilien, wenn auch in selbstständiger Verwaltung, doch für die Interessen des Mutterlandes zu erhalten. — Da sollten die portugiesischen Cortes selbst durch ihre unpolitischen Anmaßungen dieses Band völlig zerreißen und Brasilien zwingen, seine Unabhängigkeit zu proclamiren.

Dom Pedro mit seinem kleinen Gefolge befand sich so eben auf der Alamada des Weilers der Piranga, als ihm eine Depesche, die aus Lissabon zu Rio Janeiro eingetroffen und sogleich weiter befördert war, überreicht wurde.

Sie enthielt als Beilage ein Decret der Cortes, das, wenn man die Ohnmacht der Vollziehung mit der ungeheuren Anmaßung vergleicht, wahrhaft lächerlich war. Es war darin decretirt: «Brasiliens höchste Behörden sind aufgehoben; — die Brasilier sind genöthigt, wegen der geringsten Sache (mitten durch die Stürme des Oceans) vor den höhern Gerichtshöfen in Lissabon Gerechtigkeit zu suchen; die brasilianischen Behörden sind ihrer Functionen entsetzt (also mit ihren Familien dem Hungertode preisgegeben); Brasiliens Schuld ist keine Nationalschuld mehr; der Prinz wird bestimmt zurückgerufen; es ergeht ein Verhaftsbefehl gegen alle brasilianischen Stadträthe, welche Dom Pedro beschworen haben, das Land nicht zu verlassen,» (ungerecht, weil diese nur ihr Petitionsrecht geltend gemacht haben, welches ihnen die Constitution von Lissabon gestattet).

Die Vollziehung einer einzigen dieser unklugen Maßregeln würde hingereicht haben, Brasilien zum

Kriege gegen das Mutterland aufzureizen. Dom Pedro fühlte im Augenblick das ungeheure Unrecht, das dem großen Reiche durch die Anmaßungen des tausendmal kleineren zugefügt wurde. In tiefster Bewegung las er dieses Decret seinen Umgebungen und den versammelten Notabeln des Volks vor. Ein Schrei des Unwillens durchtönte den Urwald, dessen ungeheure Bäume und tiefe Schatten den öffentlichen Spaziergang von Piranga umgaben.

Da erhob Dom Pedro seine Stimme: «Brasilier» — rief er — «die Cortes von Lissabon haben eine Treue verworfen, wie sie mit den ewigen, unveräußerlichen Menschenrechten bestehen konnte. Sie wollen uns zu Sklaven erniedrigen, die wir freigeborene Männer sind. — Welcher Brasilier wird das dulden wollen? — Ich rufe: Unabhängigkeit oder Tod!» —

«Unabhängigkeit oder Tod!» dieser feierliche Schwur wurde von allen seinen Begleitern wiederholt und alle Anwesenden stimmten ein in den Ruf, der schaurig erhaben in das Innere dieser unermeßlichen Wildniß drang.

Nun pflückte Dom Pedro aus der reichen prachtvollen Vegetation der nächsten Umgebung eine grüne Blume und rief, sie erhebend: «Dieses Symbol

Hoffnung, meine Freunde, sei das Gedächtnißzeichen der Freunde Brasiliens. Sie bilde künftig das Wappen des neuen Reichs, und im goldenen Winkel stehe unser geheiligter Wahlspruch: ««Unabhängigkeit oder Tod!»»

Damit steckte er die grüne Blume an seinen linken Arm, und alle seine Begleiter und die Deputirten aus allen Gegenden der reichen Provinz folgten seinem Beispiele.

Wie ein Lauffeuer, so rollt dieser Freiheitsruf durch das ganze ungeheure Reich — überall dieselbe Gesinnung, dasselbe Erkennungszeichen!

Gegen Abend desselben Tages erreichte Dom Pedro mit seinem kleinen Gefolge, das sich jedoch überall durch Begleiter aus der Umgegend vergrößerte, die Stadt Santos. Hier war sein edler Freund, der Minister d'Andrada, geboren. Er suchte die bescheidene Wohnung der Eltern desselben auf, umarmte das hochbetagte Greisenpaar und setzte sich an ihren Herd, indem er die hohen Verdienste ihres edlen Sohnes pries, dem er während seiner Abwesenheit die Leitung der Regentschaft seiner Gemahlin übergeben hatte.

Die guten Alten waren sehr glücklich über die Herablassung und die Lobsprüche des Prinzen. — Mit

einer fast kindischen Freude erzählten sie ihm bekannte und unbekannte Lebensereignisse ihrer Söhne.

Hier folge das Wesentliche über diese ausgezeichneten Männer, denen Brasilien nächst Dom Pedro seine Unabhängigkeit verdankt.

Die drei Brüder d'Andrada stammten aus einer alt adeligen sehr geachteten Familie. Sie waren sämmtlich zu Santos in der Provinz St. Paul geboren, wo ihr Vater ein patriarchalisch einfaches Leben führte, obgleich er bedeutende, wenn auch meistens uncultivirte Länderstrecken besaß. Er war also vermögend genug, seinen Söhnen — Josua Bonifacio, Antonio Carlo und Martino Francesco — eine ausgezeichnete Erziehung zu geben. Sie wurden sämmtlich auf die berühmte Universität Coimbra geschickt, wo Dom Bonifacio sich der Rechtsgelehrsamkeit und den Naturwissenschaften widmete und in beiden den Doctorgrad erhielt. Anton Carl wurde Doctor der Rechtsgelehrsamkeit und Philosophie; Martin Franz erhielt diesen Grad in der Mathematik. Sie wurden sämmtlich gelehrte und für das Leben gebildete Männer.

Dom Bonifacio wurde von der Akademie zu

Lissabon erwählt, um auf Kosten des Staats Europa zu bereisen und sich überall von den neuesten Fortschritten der Naturwissenschaften zu unterrichten. Nachdem er Europa von den scandinavischen Reichen bis an die Grenzen der Türkei durchreist und mit den berühmtesten Gelehrten sich in Verbindung gesetzt hatte, übernahm er in Portugal verschiedene wichtige Aemter, stiftete eine Professur für die Metallurgie zu Coimbra und eine für die Chemie zu Lissabon, und hielt selbst die besuchtesten Vorlesungen. Dabei war er ein feuriger Patriot. Zur Zeit des französischen Einfalls in Portugal stellte er sich an die Spitze tapferer Bürger und bewährte sich — ein gewiß seltner Fall — eben so sehr als unerschrockner Soldat, wie er bekannt war als tiefforschender Gelehrter. — Ein so vielfach und lange bewegtes Leben bedurfte endlich der Ruhe; daher erhielt er im Jahre 1819 die Erlaubniß, in sein Vaterland zurückzukehren. Der König Dom João VI. sah ihn bei seiner Durchreise zu Rio Janeiro, und den ganzen Werth des Mannes erkennend, bot er Alles auf, ihn für den Staatsdienst zu gewinnen. Allein Dom Bonifacio, dessen Gesundheit geschwächt war, sehnte sich nach der reineren Luft seiner Berge und nach der stillen

Heimath seiner Jugend. Er schlug mit Festigkeit die glänzendsten Anerbietungen aus.

Dom Antonio Carlo hatte noch schwerer mit dem Leben zu kämpfen. Er verwaltete ein obrigkeitliches Amt in der Stadt Olinda, als er in die Revolution von 1817 verwickelt wurde. Der Theilnahme angeklagt, wurde er in das Gefängniß von Bahia geworfen, wo er alle Arten von Entbehrungen und Beschimpfungen ertragen mußte. Doch so groß war die Ueberlegenheit seines Charakters, daß selbst seine Richter — die einen politischen Haß gegen ihn hegten, es nicht wagten, ihn zum Tode zu verurtheilen. So mußte er vier Jahre, mit dem Auswurfe der Gesellschaft vereinigt, in einem schrecklichen Kerker schmachten. Doch als am 20. August 1820 die Portugiesen sich eine Constitution gegeben hatten, öffneten sich seine Kerkerthüren, und der gemißhandelte Dulder wurde zu den höchsten Ehren eines Cortesdeputirten ernannt. Vor seiner Abreise nach Lissabon hatte er zu San Christovão eine Audienz bei dem Prinzen. Er trug kein Bedenken, ihm zu sagen, daß Brasilien zu lange schon eine Colonie gewesen sei, und daß es Gleichheit der Rechte, d. h. eine eigene Nationalrepräsentation, haben müsse. Diesem Grundsa

blieb er mitten unter den wüthenden portugiesischen Cortes getreu. Er vertheidigte die Rechte und Ehre Brasiliens mit einer solchen Beredsamkeit, daß es ihm nicht selten gelang, die entschiedensten Gegner derselben zum Schweigen zu bringen. Er war der beste Redner unter allen Cortesdeputirten. Er hatte den Muth, in der Mitte einer aufgeregten Versammlung Brasiliens Unabhängigkeit zu proclamiren. Auf den Galerien war große Bewegung — drohender Zuruf — gezückte Dolche. Doch der unerschrockene Deputirte stand aufrecht wie ein Gott. «Wisset!» — rief er ihnen zu — «wenn ein Volk seine Deputirten wählt, so vollzieht es damit einen Act der Oberhoheit. Aber dieser Act darf nicht weiter gehen. Das Volk ist verpflichtet, seine Deputirten mit Ruhe anzuhören und ohne Murren ihren Entscheidungen zu gehorchen. Und darum gebiet ich Euch, zu schweigen!" — Als nun die Zeit kam, die portugiesische Constitution zu beschwören, erklärte Carl d'Andrada, als brasilianischer Deputirter, feierlich, daß er eine Verfassungsurkunde nicht unterzeichnen könne, welche den Interessen Brasiliens zuwider sei. Darauf forderte er seine Pässe.

Martin Franz zeigte sich seiner Brüder würdig.

Nachdem er in Portugal einige wissenschaftliche Aemter, besonders im Fach der Mineralogie, verwaltet hatte, wurde er in gleicher Eigenschaft nach Brasilien berufen. Er legte der Regierung mehrere Abhandlungen vor, welche bleibenden Werth haben.

So standen die drei Brüder d'Andrada sehr hoch in der Achtung ihrer Mitbürger, als diese sich gegen den Colonialdespotismus des Mutterlandes erhoben. Begeistert von Vaterlandsliebe und den Ideen der Freiheit, traten Bonifaz und Martin d'Andrada an die Spitze der Volksbewegungen von Sanct Paul, verhinderten Blutvergießen und begaben sich mit einer Deputation nach Rio Janeiro zum Prinzen, um seine Abreise von Brasilien zu verhindern. Dom Pedro, ergriffen von dem Feuer ihrer Vaterlandsliebe, ihren Charakter wie ihre Kenntnisse gleich hochschätzend, ernannte sie zu seinen Ministern. Ihrem Bruder, Carl d'Andrada, verweigerten die Cortes die Pässe zur Rückkehr nach der abtrünnigen Colonie — wie sie Brasilien nannten — und sendeten Häscher, um ihn zu verhaften; aber mit großer List und Entschlossenheit war er entflohen, als das Gewitter heranzog. Zu Rio Janeiro wurde er mit Jubel empfangen

und als Mitglied der constituirenden Versammlung entwarf er die Eidesformel, welche Dom Pedro und seiner Dynastie die constitutionelle Krone von Brasilien sichern sollte. — So hatten die drei Gebrüder d'Andrada wesentlichen Antheil an dem neuen Aufschwung, den Brasilien nahm. Nie hat Dom Pedro würdigere Minister gehabt.

Während Dom Pedro's Abwesenheit hatten Aufwiegler versucht, die Hauptstadt abermals in Schrekken und Unruhe zu versetzen. — Es war ein Kampf der Parteien, die nur darin einig waren, daß sie Brasiliens Unabhängigkeit wünschten; doch waren sie verschiedener Meinung hinsichts dessen, was weiter werden solle. Einige verlangten eine Republik, Andre eine möglichst beschränkte, und wieder Andre eine unbeschränkte Monarchie. Zwischen diesen drei Parteien schlich die vierte umher und warb im Stillen für die bleibende Abhängigkeit Brasiliens von den Cortes zu Lissabon. — In diesen Wirren schritt das Cabinet Dom Pedro's, verstärkt durch die weisen Rathschläge der Gebrüder d'Andrada, mit einer Festigkeit und versöhnenden Milde hindurch,

welche die Bewunderung des aufgeklärten Europa erregte.

Ohne Blutvergießen unterwarf oder versöhnte er seine erklärtesten Feinde, stellte die Ruhe und Ordnung wieder her, gewann für die höchste Gewalt eine Ehrfurcht wieder, die sie längst in America verloren hatte; der Finanzzustand besserte sich; die Armee wurde stark und ausgebildet; aus dem Hafen, in welchem die portugiesischen Schiffe verfault waren, segelte, wie durch Zauberschlag, eine zahlreiche Flotte hervor unter Führung des eben so berühmten als berüchtigten englischen Admirals Cochrane. Ganz Brasilien hatte das Joch des Mutterlandes abgeschüttelt. Nur noch Bahia und Para standen unter der Gewalt einer der Unabhängigkeit feindlichen Partei.

Man darf annehmen, daß Dom Pedro's freisinnige Begeisterung auch auf die Gesinnungen des Königs — seines guten, aber charakterschwachen Vaters — eingewirkt hatte. — Dieser hatte ihm beim Scheiden gesagt: «Richte Dich nach den Umständen. Handle mit Weisheit und Klugheit.» Und noch zwei Tage vor seiner Abreise hatte er ahnend hinzugefügt: «Pedro, wenn Brasilien sich von Portugal trennen muß, so geschehe es lie-

für Dich, der Du mich immer verehren wirst, als für einen dieser Abenteurer.»

Es kam die Zeit, in welcher Dom Pedro genöthigt war, seinen Vater daran zu erinnern, um nicht als ungehorsamer Sohn und treuloser Unterthan erscheinen zu müssen.

Mit kräftigem Freimuth setzte er dem Könige die Gründe auseinander, weshalb Brasilien sich nothwendig von Portugal trennen müsse. Indem er sich entschuldigte, gedrungen zu sein, die Wahrheit zu sagen, schloß er mit der trefflichen Sentenz: «Wenn die Wahrheit an dem Tafelwerk der Paläste abprallt, wenn sie nicht zu den Ohren des Königs gelangen darf, dann muß man ausrufen: «Unglückliche Nation — unglücklicher Monarch!» —

Doch die Umstände führten immer weiter. Am 26. Juli sah er sich schon veranlaßt, an den König zu schreiben: «Die Cortes von Lissabon sind für mich nichts mehr. Gegenwärtig befinde ich mich, Sire, um es gerade herauszusagen, in einer solchen Lage, daß ich nur noch Familienverbindungen mit Ihnen unterhalten kann. So will es der öffentliche Geist Brasiliens. Nicht, daß wir aufhören, Unterthanen Ew. Majestät zu sein, die wir stets als unsern König anerkannt haben und anerkennen

werden — sondern weil: **Salus publica suprema lex est.** *) — Ich will damit sagen, daß es physisch und moralisch unmöglich ist, daß Portugal Brasilien regiere. Ich bin kein Rebell, wie die Feinde Ew. Majestät unstreitig sagen werden. Die ganze Schuld davon fällt auf die Umstände.»

Dieser interessante Briefwechsel, welcher ein so treffliches Licht auf den vielfach verleumdeten edlen Charakter Dom Pedro's wirft, schließt mit dessen Schreiben vom 4. August, womit er seinem Vater das Manifest an die Völker Brasiliens sendet, worin das Verfahren der Cortes von Lissabon in seiner ganzen Feindseligkeit gegen Brasilien entwikkelt ist.

Dieses Manifest vom 1. August 1822 trug nicht wenig dazu bei, den Enthusiasmus des Volks für ihren geliebten Prinzen noch mehr zu entflammen. Von allen Seiten ertheilte man ihm den Titel: König, Kaiser, Vater des Vaterlandes. Endlich wurde der Stadtrath von Rio Janeiro durch die begeisterten Bürger gezwungen, eine neue Kaiserkrone zu den Füßen Dom Pedro's niederzulegen; und um Brasiliens Unabhängigkeit

---

*) Die Wohlfahrt des Volks ist das höchste Gese[tz].

für immer zu sichern, widerstand Dom Pedro der Versuchung nicht, sie aufzuheben. Gerührt und ergriffen von so vielen Beweisen der Dankbarkeit, hatte er keine Worte, um die Gefühle seines Herzens auszusprechen. Ein Auge voll Thränen, den Blick nach oben gewendet und die Hand aufs Herz gedrückt — das war seine einzige Antwort. Kaum hatte die auf dem Schloßplatze harrende Volksmenge diesen Erfolg jener Botschaft vernommen, als sie sich den Ausbrüchen eines unermeßlichen Jubels überließ.

Der 12. October 1822 war einer der feierlichsten Tage Brasiliens. Der heutige Geburtstag des neuen Kaisers **Dom Pedro primeiro** war dazu bestimmt worden, seine Erhebung zu der Würde eines constitutionellen Kaisers recht glänzend zu feiern. Ein Tedeum unter freiem Himmel angestimmt, die Nationaltruppen im Carré, mehr als hunderttausend begeisterter Bürger auf dem Sanct-Annenfelde, die bei dem Läuten aller Glocken, dem Donner der Kanonen, bei Pauken- und Trompetenschall die Festhymne des ambrosianischen Lobgesanges anstimmen — kein Herz, das sich nicht erhoben fühlt

durch die große Bedeutung des Tages; kein Auge, das nicht thränenfeucht ist vor Rührung — Dom Pedro selbst und Leopoldine und seine älteste Tochter, Donna Maria da Gloria, knieend auf den Stufen des im Freien sich erhebenden Altars — Priester in prunkenden Meßgewändern, umgeben von Chorknaben und Weihrauchdüften — Segen spendend und Messe lesend — und dazu die ganze Stadt in Bewegung, Blumen und Teppiche herabwehend von jedem Balcon; im Hafen alle Schiffe mit Wimpeln und Flaggen geschmückt; dann Herolde in die Farben und Wappen Brasiliens gekleidet, die Dom Pedro nach allen Weltgegenden hin auf allen öffentlichen Plätzen der Stadt zum constitutionellen Kaiser von Brasilien ausrufen — worauf jubelnde Vivas vieltausendstimmig die Luft erfüllen: — so ist die Skizze eines Bildes, wie es an jenem Tage der freudigsten Begeisterung Rio Janeiro darbot.

An demselben Tage war der Prinz in allen Städten und Dörfern der Provinzen St. Paul, Minas Geraes, St. Catharina und Rio Grande zum constitutionellen Kaiser ausgerufen.

Ganz Brasilien befand sich damals in einer Trunkenheit der patriotischen Begeisterung, die fü-

dessen Zukunft die freudigste Hoffnung erregte. Und doch war schon im Stillen der Geist der Intrigue thätig, die böse Saat unter den Weizen zu streuen und das kaum gewonnene Glück wieder zu zerstören.

Die Intriguen waren bis in das Innere des Palastes gedrungen. In den nächsten Umgebungen des jungen Kaisers gab es Menschen, welche die unschuldigsten Handlungen desselben mißdeuteten und ihn verleumdeten und den leeren Verdacht einer Verschwörung gegen ihn erregten. Ja es gelang sogar, dem lebhaften und erregbaren jungen Monarchen einiges Mißtrauen gegen seine trefflichen Minister, die Gebrüder d'Andrada, einzuflößen. Diese bemerkten bald, daß sie das frühere unbedingte Vertrauen desselben verloren hatten, und gaben ihre Entlassung ein, welche Dom Pedro annahm. — Die Kunde davon verbreitete sich schnell in der Hauptstadt. Lange Zeit wollte man daran nicht glauben. Doch als sich nicht mehr daran zweifeln ließ, war die Bestürzung allgemein. Es bemächtigte sich eine Betäubung der Bürger, als

habe ein großes allgemeines Unglück Brasilien betroffen. Auf allen öffentlichen Plätzen sah man Volkshaufen zusammen stehen, und mit der Lebhafhaftigkeit der Creolen wurde das große Unglück besprochen. Man verwünschte die Ränkemacher und Verleumder, welche den jungen Kaiser seiner besten Diener beraubt hatten. Aufrufe und Anschläge an allen Straßenecken luden das Volk ein, den Ausdruck der Betrübniß über dieses Ereigniß zu den Füßen des Throns niederzulegen.

Am fünften Tage seit der Entlassung der Minister — am 30. October — erschien Dom Pedro auf dem Constitutionsplatze. Sogleich wurde er von einem Volkshaufen umringt, der ihn mit einem Freudenrufe begrüßte; aber eine lebhafte Unruhe zeigte sich auf allen Gesichtern. Der Prinz fuhr nach der Wohnung von Josua d'Andrada — traf ihn jedoch nicht zu Hause. Der Exminister hatte sich auf seine kleine reizende Quinta in der Vorstadt Catete zurückgezogen. Dom Pedro entschloß sich, ihn dort aufzusuchen, um zu sehen, ob die Stimme des Vaterlandes nicht lauter spreche zu dem Herzen des edlen Patrioten, als die seinige. — Das Volk folgte ihm in Masse dorthin. Kaum hatte der Zug die Straße da Gloria erreicht, al-

sich in der Ferne eine große Volksmenge zeigte, die, ihren Weg nach der Stadt nehmend, heranzog.

«Ich wette» — rief Dom Pedro — «das ist Josua d'Andrada, den das Volk mir im Triumph zuführt.» — So war es auch. Dom Pedro sprang aus dem Wagen und stürzte in die Arme seines beleidigten Freundes. — Lange hielten Beide einander schweigend umarmt. Das Volk theilte ihre Rührung. «Es lebe unser hochherziger Kaiser» — riefen Einige. — «Laßt uns seinen Wagen ziehen» — schrie die Menge. — Die Gemüthsbewegung des edlen Prinzen war aufs Höchste gestiegen. — «Nein, meine Freunde» — rief er — «der Triumph gehört nicht mir, sondern Josua d'Andrada.» — Auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers setzte das Volk seinen Zug fort nach der Wohnung des Ministers, wohin ihn Dom Pedro begleitete. Hierauf erklärte der junge Kaiser in einer Bekanntmachung, daß er dem Volke danke für die sprechenden Beweise von Liebe für ihn, so wie für die heilige Sache der Unabhängigkeit, und am folgenden Tage überreichte er selbst dem wieder versöhnten Freunde die von 8000 Bürgern unterzeichnete Bittschrift um Rückkehr der beiden Brüder ins Ministerium, so wie auch die Vorstellun-

gen des Staatsraths, der Generalcapitaine aller Provinzen, der Garnison und der höchsten Behörden des Reichs, welche denselben Wunsch aussprachen.

Am Abend erschien der Kaiser mit seinen beiden zurückgekehrten Ministern, den Brüdern Josua Bonifacio und Martin Francesco d'Andrada, im Theater von San João. Der Beifallsturm und die Vivas wollten nicht enden, womit das Volk die Minister, wie den Kaiser ehrten.

Gewiß ist es ein Zeugniß der höheren und edleren Natur Dom Pedro's, das alle Verleumdungen seiner Feinde überwiegt, daß er ohne Neid den Ruhm und die Volksliebe seiner Minister theilte und bescheiden genug war, anzuerkennen, daß ihre gereifte Einsicht die festeste Stütze seines Thrones gewähre. Und so war es auch, denn als später sich die Gebrüder d'Andrada aus dem Rath des Kaisers zurückzogen, war es um die Ruhe und Besonnenheit seiner Entschließungen geschehen und sein Thron fing an zu wanken.

Fünfte Aufzeichnung.

Kaiserkrönung Dom Pedro's. — Privatleben der kaiserlichen Familie und deren Popularität. — Unfall auf der Revue und späterer Sturz mit dem Pferde. — Mißtrauen, Intriguen, d'Andrada's Abschied. — Der Kaiser und die Kaiserin besuchen Bahia. — Krieg gegen Buenos-Ayres. — Tod des Königs. — Amnestie. — Plan, Dom Miguel mit Dom Pedro's Tochter Donna Maria da Gloria zu verbinden. — Häusliches Mißverhältniß. — Dom Pedro's Verirrungen. — Sein Verhältniß zu Luiza, der nachmaligen Marquise von Santos.

Der erste December 1822 — der Jahrestag der Befreiung Portugals vom spanischen Joche (im Jahre 1640) und der Thronbesteigung des ersten Königs aus dem Hause Braganza — Dom João IV. — war für die feierliche Krönung des ersten Kaisers von Brasilien bestimmt. — Man wollte keine gute Vorbedeutung für den Glanz der Monarchie darin finden, daß es den ganzen Tag regnete. Indeß der Volksjubel ließ sich dadurch nicht unter-

brechen, und in der Kathedrale, wie im Palaste, entwickelte sich der volle Glanz dieser denkwürdigen Feierlichkeit, welche die Trennung Brasiliens von Portugal vollendete.

Die Angriffe und Intriguen der portugiesischen Cortes scheiterten an der entschlossenen Festigkeit Dom Pedro's und der Uebereinstimmung seines Willens mit dem seines Vaters. Die portugiesischen Truppen wurden zu Lande und zu Wasser geschlagen und aus Brasilien vertrieben; die gesetzgebende Versammlung trat am 3. Mai 1823 zusammen, um die neue Verfassung zu berathen; die vereinzelten Aufstände wurden mit Kraft unterdrückt; Marine und Militairmacht hoben sich zu nie gesehener Kraft, und ganz Brasilien — vom La Plata bis zum Amazonenstrome — hatte sich unter Dom Pedro's Scepter vereinigt und bildete ein transatlantisches Kaiserreich, das alle europäischen Staaten an Größe und innerem Reichthum des Bodens übertraf, wenn es auch hinsichtlich der Cultur und Civilisation ihnen nachstand.

Dom Pedro befand sich damals auf dem Culminationspunkt seines Glücks. Es wird interessant sein, in dieser Stellung einen Blick auf sein Privat- und Hofleben zu werfen. — Dom Pedro w

damals das Bild eines constitutionellen Bürgerregenten, wie es nicht vollkommener als Ideal eines solchen den politischen Träumen des liberalsten Patrioten vorgeschwebt haben kann.

Der Kaiser und die Kaiserin residiren in dem nur eine Legoa von Rio Janeiro entfernten Schlosse San Christovão, das gewöhnlich nur la Quinta genannt wird. Nur bei besonderen Feierlichkeiten begeben sie sich in den Palast, der am Acclamationsplatz zu Rio Janeiro, unfern des Hafens, belegen ist. Der Kaiser steht früh um fünf Uhr auf; die Stunden bis sieben Uhr füllen Privatgeschäfte und das Frühstück; von sieben bis ein Uhr arbeitet Dom Pedro regelmäßig mit den Ministern; um ein Uhr wird gespeist. Der Kaiser und die Kaiserin sitzen allein an der Tafel, von einem Kammerherrn bedient. Was von ihrem Tische abgetragen wird, kommt auf die sogenannte Marschallstafel, für die Hofcavaliere und Damen, in einem anstoßenden Saale. Dom Pedro trinkt nicht mehr als ein Glas Portwein und einige Gläser Wasser. Das Mittagsessen dauert selten länger als 20 Minuten. Nach Tisch ertheilt der Kaiser Privataudienz, wohnt an Ses-

sionstagen den Conferenzen der Minister bei, oder besucht die Canzleien, die Casernen und Arsenale, Hospitäler u. s. w. — Solche Besuche kommen in der Regel unerwartet. Der Kaiser prüft Alles selbst mit Sachkenntniß und Genauigkeit, straft die Nachlässigen oder belobt die Fleißigen. Seine Thätigkeit ist unermüdet; bald sieht man ihn auf dem Zollamt, wenn man ihn am wenigsten erwartet, oder in den Sitzungen der Gerichtshöfe; er scheint sich überall zu verdoppeln. Mit gleicher Liebe versorgt er Findelkinder — für deren Beschützer er sich erklärt — besucht Hospitäler und kostet oft selbst die Speisen der Kranken.

Nach vier Uhr pflegt das kaiserliche Ehepaar einen Spazierritt oder eine Spazierfahrt gemeinschaftlich zu machen, oft in Begleitung der beiden jungen Prinzessinnen, und dann besuchen sie gemeinschaftlich um 6 Uhr das Theater. Später versammeln sich auserwählte Freunde bei dem Kaiser und seiner Gemahlin zu einem zwanglosen Privatcirkel. Es wird frugal zu Abend gespeist und jeden Abend musicirt. Die Kaiserin spielt das Fortepiano mit vieler Fertigkeit, der Kaiser begleitet sie auf der Flöte. Um 11 Uhr begeben sie sich zur Ruhe. Beide schlafen in einem Zimmer. — Bisweilen

drechselt der Kaiser auch wohl eine halbe Stunde, oder reitet auf die Jagd, die dort einen muthvolleren und gewandteren Jäger erfordert, als jede Jagd in Europa. Wilde Schweine finden sich dort in Rudeln von Hunderten zusammen; es ist nicht wenig lebensgefährlich, sie anzugreifen. — Einige Male im Jahre bezieht der Hof den südlich von Rio de Janeiro belegenen kaiserlichen Landsitz von Santa Cruz. Zu Zeiten hält der Kaiser Revue, oder erscheint auf der Parade, doch immer ohne vorherige Anzeige. Nachts visitirt er nicht selten die Posten. — Dom Pedro, in der höchsten Blüthe der Jugendkraft, ist ein trefflicher Reiter. Die wildesten Pferde sind ihm die liebsten. Oft sah ich ihn ganz allein, oder in Begleitung eines Kammerherrn, oder mit einer Ordonnanz, seltener von sechs bis zehn Mann Ehrengarde begleitet, nach der Stadt galoppiren. Großes Gefolge liebt er nicht. Nur bei den feierlichsten Gelegenheiten läßt er es zu. Einen eigentlichen Generalstab hat er nicht. Wenn er reitet oder im gewöhnlich ganz zurückgeschlagenen Wagen fährt, ist er äußerst leutselig gegen Jeden. Sieht er Bekannte, so hält er still und ruft sie zu sich. — Zu seiner persönlichen Aufwartung bedarf der Kaiser nicht mehr als sechs Diener. Alle Freitage um

9 Uhr ist öffentliche Audienz im Residenzpalast in der Stadt. Die Gehörsuchenden versammeln sich ohne Unterschied des Ranges und Standes, ohne an eine Hofkleidung gebunden zu sein, so daß selbst Arme, die baarfuß gehen, farbige Indianer und Neger sich zeigen dürfen. Im Vorsaal bleiben sie in der Ordnung stehen, in welcher sie gekommen sind, und in derselben Reihenfolge — ohne allen Unterschied des Ranges — treten sie in den Audienzsaal. Dort steht der Kaiser, auf seinen Säbel gestützt, oder frei, neben einem kleinen Tisch vor dem auf einer Stufe erhabenen Thronsessel, unter einem Baldachin, der das kaiserliche Wappen trägt. Die knechtische Kniebeugung hat Dom Pedro abgeschafft; den Handkuß duldet er nur noch als Zeichen der Dankbarkeit. Die Supplicanten überreichen entweder dem Kaiser eine Bittschrift, oder bringen ihr Anliegen mündlich vor; worauf sie gewöhnlich sogleich eine genügende Antwort erhalten und sodann durch die gegenüber befindliche Thür wieder abgehen. Der Scharfblick des Kaisers durchschaut ungemein schnell jedes Sachverhältniß. Lange verjährte Sachen finden im Augenblick zu den Füßen seines Thrones Erledigung. Hochstehende Beamte, gegen welche irgend eine Unrechtlichkeit klar wird

werden augenblicklich zur Verantwortung gezogen und selbst verabschiedet. Die Lebhaftigkeit und das Rechtsgefühl Dom Pedro's ist so groß, daß er selbst die Minister in Gegenwart des Volkes mit Vorwürfen nicht verschont, wenn er glaubt, daß sie solche verdient haben.

Freilich ist bei einem solchen Verfahren manche Uebereilung nicht immer vermeidlich. Dom Pedro macht sich dadurch viel Feinde, oft unter den einflußreichsten Personen, und so tief ist das Verderbniß der Beamten unter der schwachen Regierung seines Vaters eingerissen, daß alle diese Strenge nicht die verjährten Mißbräuche abzustellen vermag. Dom Pedro fühlt, daß all sein Kämpfen und Ringen nicht zum Ziele führen wird, und das trübt oft seine Heiterkeit. In solchem Mißmuth ist es Leopoldinens edle Weiblichkeit, die ihn wieder aufrichtet, und dann fühlt er doppelt den Werth der Minister, Gebrüder d'Andrada, welchen er hundert Mal jede Kränkung wieder abbittet, die seine Heftigkeit und Uebereilung ihnen zugefügt hat.

Sonntags Mittags um 12 Uhr ist große Cour, wobei auch Fremde dem Kaiser vorgestellt werden. Hier zeigt sich der Glanz des neuen Hofes auf eine dem reichen Diamanten- und Goldlande würdige

Weise. Da der ganze Stamm des portugiesischen Adels, welcher bisher die Hofchargen bekleidete, mit Dom João VI. wieder nach Portugal zurückgekehrt war, so mußte der Kaiser sich aus dem Stande der reichen Negocianten und Plantagenbesitzer einen neuen Hofadel bilden. Die Eitelkeit der Brasilianer kam ihm dabei trefflich zu Statten. Grafen und Barone schienen aus der Erde heraufzuwachsen. Orden wurden zu Hunderten vertheilt, und da es Niemandem verwehrt ist, sich die Ordensdecoration so groß als möglich machen zu lassen und nach Belieben mit Diamanten zu schmücken, auch die Uniformen und Hofgallakleider mit Gold zu überladen, so gewährte bald kein europäischer Hof einen so märchenhaft strahlenden Glanz als der des Kaisers von Brasilien bei der großen Cour an hohen Festtagen.

An solchen Tagen fährt der Kaiser mit der Kaiserin in prächtigen Equipagen, von acht weißen Pferden gezogen, begleitet von der reichdecorirten Ehrengarde, nach der Stadt, in den Residenzpalast, und begiebt sich in die daranstoßende Hofkirche, die den Rang einer Kathedrale hat. Der Bischof verwaltet dort die Sacra, und die Majestäten haben daselbst ihre Hofloge. Nach dem Gottesdienst i[...]

nn die erwähnte große Cour — nie aber große Tafel. Der Kaiser erscheint bei solchen Veranlassungen in blauer Marschallsuniform, mit Epaulettes und reichen Stickereien, den Federhut in der Hand haltend. Seine ganze breite, gewölbte Brust ist dann mit Ordensdecorationen und Diamanten bedeckt, und doch zeichnet selbst diese reiche Kleidung eine gewisse geschmackvolle Einfachheit aus, während alle Andere so überladen erscheinen wie starrende Goldpuppen. — Gewöhnlich aber trägt der Kaiser bei kühler Witterung nur den einfachen blauen Oberrock und dann zeichnet ihn nichts aus, als sein großer schwarzer Schnurrbart, die schöne kräftige Gestalt und das frische blühende Antlitz — während die der Brasilier in der Regel schwächlich, mehr klein als groß und die Gesichtsfarbe dunkel und bleichgelb zu sein pflegt. Im Hause oder in den nächsten Umgebungen von Santa Cruz sieht man ihn gewöhnlich in der weißen oder Nankinjacke und weißen weiten Pantalons, mit einem Strohhut auf dem Kopf. —

Die Kaiserin steht früh um sechs Uhr auf, reitet oder fährt, die Morgenkühle genießend, in der Umgegend der Quinta spazieren. Nicht selten steigt sie ab, schießt einen Vogel, oder sonst ein Thier,

angelt auch wohl eine halbe Stunde Fische in den nahen Bächen oder am Strande der Hafenbai. Um 9 Uhr frühstückt sie im Grünen oder, wenn die Hitze zu stark ist, im Zimmer und genießt dabei etwas Wein. Bis zur Mittagstafel beschäftigt sie sich mit Lesen, Schreiben, Malen u. s. w. Ihre Töchter sind immer bei der Mutter und deren Pflege und Erziehung steht unter der unmittelbaren Aufsicht derselben. Oft begleiten die Kinder, besonders die älteste, Donna Maria da Gloria, die fürstlichen Eltern auf ihren Spazierfahrten in demselben Wagen. Nachmittags hält die Kaiserin Siesta und begiebt sich sodann in ihre auserlesene Bibliothek. Göthe ist ihr Lieblingsdichter, den sie Schillern vorzieht. Ueberhaupt liebt sie besonders die deutsche Sprache, die sie sehr correct schreibt, und die deutsche Litteratur, worin sie sehr bewandert ist, obgleich sie Latein, Spanisch, Englisch, Italienisch, Französisch, Böhmisch und Ungarisch schreibt und spricht und gewiß die sprachkundigste Dame in Amerika ist. Sie schreibt eine sehr schöne Hand. Etwa um vier Uhr begleitet sie den Kaiser, und zwar in einer halbmännlichen Kleidung, in einer Uniform mit rothem Kragen über dem weiblichen Rock — eine Amazonentra-

die sie sehr liebt, obwohl sie ihrem zu stark werdenden Körper übelkleidend ist. Nur an Gallatagen erscheint sie in der Robe. Der Kaiser und die Kaiserin machen nicht selten bei Bürgern, ohne Unterschied des Standes, Besuche. Wohlthätige Anstalten besuchen Beide zusammen, und besonders die Kaiserin hegt für Unglückliche jeder Art eine mütterliche Fürsorge. Der Kaiser achtet persönlich darauf, daß Gefangene und Arme nicht um den Unterhalt betrogen werden, welchen ihnen der Staat gewährt. — Freitags pflegt die Kaiserin die Capuziner-Klosterkirche Santa Maria da Gloria zu besuchen und dort Messe zu hören. Auch zu ihr ist der Zutritt leicht. Man läßt sich entweder durch Jemand aus ihrer Bedienung anmelden, oder man erwartet sie am Eingange der Quinta und redet sie an, wenn sie ein- oder ausgeht. Gern gewährt sie Gehör und Vorsprache bei ihrem erlauchten Gemahl. Auch sie hat nur ein kleines Gefolge von Hofdamen und nur drei männliche Diener.

Diese einfache Schilderung des häuslichen Lebens eines edlen Fürstenpaars wäre wohl geeignet, Brasiliens Glück und ihr eignes daraus zu prophezeien; und doch ist nichts vollkommen auf Erden. Der böse Geist des Hauses Braganza schien

auch hier mit seiner dämonischen Macht walten zu wollen.

Als der Kaiser Dom Pedro auf dem Glanzpunkt seiner irdischen Höhe beschäftigt war, die Verwaltung — die noch sehr im Argen lag — nach dem freisinnigsten System zu ordnen, traf ihn ein doppelter Unfall, der auch auf die Regierungsangelegenheiten von den nachtheiligsten Folgen war: bei einer Revue fiel ihm der Säbel aus der Hand auf den Fuß, und noch war er von der damit erhaltenen Wunde nicht geheilt, als er, in Folge der zurückgebliebenen Schwäche, heftig vom Pferde stürzte und eine Rippe brach.

Diese Unglücksfälle nothigten ihn, die Staatsangelegenheiten für einige Zeit bei Seite zu setzen. Außer Stande, selbst zu sehen, lieh er Verleumdern und Schmeichlern sein Ohr, und so gelang es jener feindseligen Partei, deren Einfluß die Brüder d'Andrada immer gefürchtet hatten, dem Kaiser aufs Neue das Vertrauen zu diesen seinen Ministern zu entziehen. Verstimmung, Ungeduld und leidenschaftliche Heftigkeit kamen dazu, und er vergaß sich so weit, ihnen einige bittere Wort

sagen, welche das feine Ehrgefühl der edlen Brüder so verletzte, daß sie augenblicklich ihre Entlassung gaben. Dom Pedro genehmigte sie im ersten Zorn. Im nächsten Augenblick aber begriff er schon die ganze Größe dieses unersetzlichen Verlustes. Er selbst war in Verlegenheit, die Nation in Betrübniß; das Volk trauerte, als hätte Jeder seinen Vater verloren. Jeder Versuch, die beleidigten Brüder zurückzuführen, scheiterte an ihrem ächt republicanischen Stolz und ihrer unerschütterlichen Festigkeit. Endlich genas der Kaiser, vermöge seiner ungeschwächten Jugendkraft; allein sein redlicher Freund und Rathgeber, der thätigste Beförderer der Freiheit Brasiliens, Dom Josua d'Andrada, stand ihm nicht mehr zur Seite.

Von dieser Zeit an verräth sich ein sichtliches Schwanken und viel Uebereilung in der Politik Dom Pedro's. — Zwar ließ er den Grafen von Rio Major, der Briefe seines Vaters brachte, nicht ans Land treten und verweigerte sogar die Annahme dieser Briefe, wenn der Abgesandte nicht zugleich Auftrag habe, das neue Kaiserthum von Brasilien anzuerkennen, und dann eröffnete er die constituirende Versammlung und legte derselben freimüthig und offen, wie bis dahin seine Handlungsweise ge-

wesen war, die Correspondenz mit seinem Vater und der Regierung mit den portugiesischen Abgeordneten vor; allein als sich der Enthusiasmus für Dom Pedro aufs Höchste gesteigert hatte, erschien plötzlich — wie ein Donnerschlag aus blauem Himmel — am 12. November ein kaiserliches Decret, welches den Cortes mit großem militairischen Gepränge überbracht wurde. Dieses enthielt nichts als die lakonische Erklärung: «Die Versammlung der Volksvertreter ist aufgelöst!« —

Der Eindruck dieser Erklärung war erschütternd. Doch schweigend ging die Versammlung auseinander. Die wahre Ursache dieses Staatsstreiches ist nie bekannt geworden. Man vermuthet, daß Intriguen auf ihn eingewirkt hatten. Die entlassenen Minister d'Andrada und ihr Bruder Carl d'Andrada, der heimlich von Portugal, wo man ihm die Pässe versagt hatte, zurückgekehrt war, — die sämmtlich in der constituirenden Versammlung saßen, — waren über diesen Gewaltschritt so entrüstet, daß sie ihr Vaterland verließen und nach Frankreich gingen, wo sie sich in der Gegend von Bourdeaux ankauften. — Das Volk war erschrokken und murrte laut. Doch noch einmal versöhnte Dom Pedro die öffentliche Meinung, indem er

11. December einen Verfassungsentwurf bekannt machte, der alle Wünsche erfüllte, indem er an Freisinnigkeit Alles übertraf, was man bis jetzt in monarchischen Staaten, vom Throne ausgehend, erlebt hatte. An der Spitze dieses Verfassungsentwurfes stand der Grundsatz der Volkssouverainetät ausgesprochen. Dom Pedro hatte den Entwurf mit seinem Staatsrathe, der aus lauter Brasiliern bestand, berathen und erbot sich, denselben zu beschwören und für immer als Grundgesetz Brasiliens anzuerkennen.

Doch ein böser Dämon schien diesen ersten Schritt nach dem großen Ziele der Freiheit Brasiliens zu verfolgen. Auf den 26. März 1824 war die feierliche Eidesleistung auf die Verfassung bestimmt. Als aber Abends zuvor Dom Pedro das Theater von San João verlassen hatte, ertönte plötzlich Feuerruf. Flammen rötheten den Himmel; Sturmgeläut, Trommelgerassel, Volksbewegungen füllten die Straßen — das Theater stand in Flammen und die Wuth des Feuers hatte die nächsten Häuser ergriffen. Dom Pedro sprengte sogleich zurück nach der Stadt, seine rasche Energie brachte augenblicklich das Militair in Bewegung, und alle ...rdnungen zum Löschen des Feuers wurden un-

ter seiner kräftigen und besonnenen Leitung so zweckmäßig getroffen, daß der so hart bedrohte Stadttheil, in welchem das Theater lag, gerettet wurde.

Dom Pedro war die ganze Nacht hindurch auf dem Platze bei den mit dem Feuerlöschen beschäftigten Arbeitern geblieben. — «Gott hat uns geholfen» — sprach er zu den Umstehenden — «er wird uns auch ferner helfen. — Der Brand soll uns nicht hindern, das Fest der Einweihung der neuen Verfassung morgen zu begehen.»

Und so geschah denn auch. Die Unabhängigkeit von Brasilien wurde von Portugal anerkannt und durch einen Handelsvertrag befestigt.

In der Anerkennungsurkunde vom 15. November 1825 blieben Dom Pedro alle Rechte eines portugiesischen Prinzen vorbehalten, so daß in der That die Trennung beider Kronen nur für die Lebensdauer Dom João's bestimmt, und Dom Pedro's Rechte auf die Thronfolge von Portugal unverletzt geblieben waren.

Indeß zog sich das Gewitter immer schwerer zusammen über Dom Pedro's Haupt. In dem Bundesstaate Montevideo hatte ein Abenteurer, der in brasilianischen Diensten mit Wohlthaten ü

häuft worden war, die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich selbst zum Feldmarschall ernannt. Sein Abfall war mit Buenos-Ayres verabredet. Die Beschützung der Rebellen verleitete Dom Pedro zu dem unüberlegten und unpopulairen Krieg gegen die argentinische Republik.

Am 3. Februar 1826 schiffte er sich auf der neuerbauten Fregatte, die seinen Namen führte, ein, um die heldenmüthige Stadt Bahia, die im Unabhängigkeitskriege so viel gelitten hatte, zu besuchen.

Die Kaiserin und ihre älteste Tochter, Donna Maria, begleiteten Dom Pedro auf dieser Reise, die nur eine Reihe von Festlichkeiten zu sein schien.

Kaum war die kaiserliche Familie von diesem Triumphzuge in die Provinz zurückgekehrt, als Dom Pedro am 16. April durch die Nachricht vom Ableben seines Vaters, des Königs Dom João VI., erschüttert wurde. Nun waren zwei Kronen auf seinem Haupte vereinigt; aber die Verfassung, die er selbst Brasilien gegeben hatte, gestattete nicht, daß er dieses Reich verließ, um in Portugal den Thron zu besteigen.

Doch lag ihm Portugals Wohlfahrt am Herzen. [illegible]n erster Act als König von Portugal war völ-

lige Begnadigung aller wegen politischer Meinungen Verhafteter und Amnestie für alle Compromittirte. Dann bestätigte er die von Dom João eingesetzte Regentschaft, befahl, daß die Cortes sich sogleich versammeln sollten, gab Portugal die nachmals zum Gegenstand der Parteikämpfe gewordene Charte — eine Constitution, so freisinnig wie die brasilische, und erklärte dabei, daß, da er die Erhaltung der Krone seiner Väter für unvereinbar mit den Interessen Portugals und Brasiliens halte, und er seinem alten Vaterlande alles mögliche Glück zu verschaffen wünsche, er aus freiem Antriebe und freier Wahl sein eignes unbestreitbares Recht an dem Scepter und der Oberhoheit Portugals seiner Tochter Donna Maria da Gloria abtreten wolle. Doch sollte die junge Königin Brasilien nicht eher verlassen, als bis er amtlich unterrichtet sei, daß die portugiesischen Cortes die Verfassung beschworen und die Verlobung seiner Tochter mit ihrem Oheim Dom Miguel erfolgt sei.

Schon früher hatte Dom Pedro diesen unglücklichen Plan einer so unnatürlichen Verbindung (der Taube mit dem Tieger) gefaßt und dem Könige, seinem Vater, mitgetheilt, der ihn gebilligt hatte. Sein versöhnliches edles Gemüth kannte längst schon

nen Groll mehr und kein Mißtrauen gegen seinen unedlen Bruder, und sein Billigkeitsgefühl wollte diesen Theil nehmen lassen an den Vortheilen einer Trennung der Kronen von Portugal und Brasilien.

Doch der Staatsrath des Kaisers billigte eben so wenig die den Portugiesen gegebene Constitution als die Verschenkung einer Krone. — Die Sitzung der brasilianischen Cortes wurde am 3. September verfassungsmäßig geschlossen, nachdem ihre Verhandlungen wenig Interesse dargeboten hatten.

Der Krieg von Buenos-Ayres wurde von beiden Seiten so langsam fortgesetzt, daß der Kaiser es für nöthig fand, durch seine Gegenwart die Beendigung desselben zu beschleunigen.

Die Kaiserin war krank und flehte ihn an, zurückzubleiben; aber — wir dürfen es nicht verschweigen — die Stimme der Gattenliebe war schon schwächer geworden in seinem Herzen — und ohnehin würde er bei der Energie seines Willens sich von keiner menschlichen Rücksicht abhalten gelassen haben. Dom Pedro schiffte sich am 24. November ein, stieg bei der Insel San Catharina ans Land, setzte von da nach dem Festlande über und eilte [illegible] der Grenze. Dort — auf den weiten gras-

reichen Savannen der Banda Oriental — sollte ihn eine schwere Prüfung ereilen.

Ich habe schon früher Andeutungen gegeben, welche vermuthen lassen, daß das häusliche Leben Dom Pedro's und insbesondere sein Verhältniß zu seiner edlen Gemahlin kein so ganz ungetrübtes war.

Donna Leopoldina war sehr geistreich und gefühlvoll, hatte seltene Herrschertugenden und eine höhere Weiblichkeit, und doch waren ihr zwei Fehler eigen, die oft allein schon hinreichen, das Glück einer Ehe zu untergraben. Sie war furchtbar eifersüchtig und konnte bei dem geringsten Verdachte tage- und wochenlang schmollen, und dann vernachlässigte sie ihr Aeußeres.

So schlank, zart und schön sie auch war, wie sie als jungfräuliche Gemahlin des Prinzen in Brasilien eintraf, so übte doch bald das heiße Klima seine erschlaffende Wirkung. Sie fing an, wie die meisten Creolinnen, die Ruhe mehr als billig zu lieben, und eine natürliche Disposition zum Fettwerden wurde dadurch mehr gefördert als gehindert. Die Folge davon war jene unbeschreibliche Ve-

nachlässigung der Toilette, welche man bei den Damen in häuslichen Verhältnissen fast allgemein findet — in jenen heißen Ländern, wo ein Corset unerträgliche Qualen verursachen würde und daher auch fast unbekannt ist, und wo die Frauen meistens ohne Unterröcke, nicht selten nur Chemisen tragen, die, mit Spitzen oder Stickerei garnirt, den nur bei frischen Jugendgestalten reizenden Körper weit und locker umgeben und gerade solche Personen, die mit den Jahren zu wohlbeleibt werden, höchst ungraciös kleiden. So sah man Leopoldinen nicht selten in einer ihre Gestalt entstellenden Amazonenkleidung an Dom Pedro's Seite reiten — eine Figur, die bei übrigens schönen Gesichtszügen wahrlich nicht geeignet war, die Phantasie eines so jungen feurigen Mannes, wie Dom Pedro ist, angenehm zu beschäftigen.

Dom Pedro aber hatte heißes Blut, leidenschaftliches Feuer und übersprudelnde Kraft. Die Sonne des Südens hatte ihm eine glühende Sinnlichkeit eingehaucht, und so sehr er seine Gemahlin liebte und verehrte, so war er doch nicht frei von jenen sinnlichen Verirrungen, die man im kälteren Norden seltener bei Männern von übrigens achtbarem Charakter findet. — Unter den Strahlen einer tro=

pischen Sonne scheint überhaupt selbst die Natur den Menschen mehr zu Mohammeds Gesetz hinzuneigen, denn die Männer bleiben dort kräftig bis ins hohe Alter, wogegen die Frauen schon verblühen mit den Jahren, in welchen unsere Frauen sich erst entfalten. Sie werden oft schon im dreißigsten Lebensjahre alte Weiber von abschreckender Häßlichkeit. — Dom Pedro aber, dieser heißblütige Sohn des Südens, war nicht frei von jenen Verirrungen des Temperaments, welche das Klima einigermaßen entschuldigt; doch waren seine kleinen Intriguen dieser Art zu vorübergehend, um ernstliche Besorgnisse einzuflößen. Nach jeder Verirrung kehrte er reumüthig und mit desto wärmerer Liebe zu seiner Gattin zurück, die er mit um so mehr Hochachtung behandelte, jemehr er sich im Innern schuldig fühlen mußte, sie gekränkt zu haben. —

Unglücklicherweise war aber eine Beziehung stärker und mehr geeignet, ihn zu fesseln, als jede frühere.

Als er auf dem Sanct-Annenfelde bei der Musterung der Truppen das Unglück hatte, den scharfen Säbel aus der Hand fallen zu lassen und sich den Fuß zu beschädigen, war eine große Ader und einer jener zarten Nerven, die zwischen den Flechsen hinlaufen, so verletzt, daß Schmerz und Blutver-

dem vollblütigen jungen Manne eine Ohnmacht zu-zogen. Indem er vom Pferde sank, wurde er von einigen Officieren seiner nächsten Umgebung aufgefangen und in eine naheliegende kleine Quinta gebracht. Dort erwachte er unter den hülfreichen Händen einer reizenden Frau, deren dunkles — in Thränen des Mitgefühls schwimmendes Feuerauge den Erwachenden anstrahlte mit jener südlichen Gluth der Leidenschaft, die unwillkürlich eine längst gehegte Liebe verrieth.

Und so war es auch — Donna Luiza — die Gattin eines deutschen Officiers in brasilianischem Solde — war eine jener heißblütigen, leidenschaftlichen Frauen des Südens, welche durch einen vollen üppigen Körper und ein feuriges Temperament, dessen Sinnengluth aus den schwarzen Augen strahlt, mehr geschaffen zu sein scheinen, Männer zu berauschen, als einen Einzigen dauernd zu beglücken. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Plantagenbesitzers in der Provinz San Paolo, welche berühmt ist durch die Schönheit ihrer Frauen. — Bei Gelegenheit einer der schnellen Reisen Dom Pedro's in jene Provinz hatte der Kaiser, damals noch als Prinzregent von Brasilien, auf der einsam an den Grenzen des Urwaldes belegenen Facenda über-

nachtet. Die nicht gerade schöne, aber höchst reizende Tochter seines Wirths hatte mit ihren dunkelflammenden Augen einen mehr als flüchtigen Eindruck auf seine Sinne gemacht. Die Blicke des damals noch schuldlosen Mädchens verriethen, daß der schönste und kraftvollste von allen jungen Männern, die ihr noch jemals in der Einsamkeit der unermeßlichen grasreichen Einöde, in welcher das Pachtgut ihres Vaters lag, vorgekommen waren, den lebhaftesten Eindruck auf ihre feurige Seele gemacht hatte. — Dom Pedro unterhielt sich viel mit ihr, bald scherzend, bald mit jener, nach unsern Begriffen etwas zu freien Galanterie, welche jedoch in Brasilien nichts Verletzendes gegen den guten Ton enthält. Durch diese Auszeichnung fühlte sich nicht blos Donna Luiza, sondern auch ihr Vater auf das Höchste geschmeichelt, und so gelang es Dom Pedro leicht, das bildschöne Mädchen zu bereden, ihm in der nahen Kakaopflanzung eine geheime nächtliche Zusammenkunft zu gewähren, nachdem Alle sich zur Ruhe begeben haben würden. — Am nächsten Morgen folgte Dom Pedro dem Rufe seiner hohen Bestimmung, mehr nicht in der Seele behaltend, als eine süße Erinnerung, die jedoch nicht ganz frei war von ein-

Selbstanklagen und Vorwürfen. Doch der Drang der Geschäfte, die Macht der wechselnden Eindrücke schwächten bald die Erinnerung, bis sie endlich fast ganz erlosch.

Es war ihm wohl eingefallen, das schöne Mädchen von San Paolo nach Rio Janeiro kommen zu lassen, wie er ihr auch im Sturmdrange der Leidenschaft versprochen hatte; allein jedesmal verwarf er den allerdings lockenden Gedanken, eine solche unerlaubte Verbindung dauernd zu machen, indem er sich fürchtete, seine Gemahlin dadurch zu betrüben.

Doch schon nach einigen Monaten wurde er nicht besonders angenehm überrascht, durch einen Brief von Donna Luiza, worin sie ihm anzeigte, daß ihre Verbindung Folgen gehabt habe, die sie unmöglich ihrem strengrechtlichen Vater länger verbergen könne. Jetzt auf einmal fühlte Dom Pedro die ganze Schwere des Vorwurfs, ein schönes unschuldiges Mädchen von guter Erziehung für die ganze Dauer ihres jungen Lebens unglücklich gemacht zu haben. Er vertraute sich dieserhalb seinem Kammerdiener, einem schlauen und gewandten Mulatten. Dieser wußte bald Rath. —

«Verheirathen wir sie» — rief er — «kommt

sie unter die Haube, so ist Alles bedeckt — und das ist es am Ende, was sie will. Eine Frau überträgt ihre Leidenschaft so leicht von einem Manne auf den andern, wie das Kamäleon seine Farbe wechselt.»

«Nun gut» — entgegnete Dom Pedro — «aber wer wird so ehrlos sein, eine solche zu heirathen?» —

«Ich kenne einen Deutschen im **Batalhão do Diabo***)» — sprach Senhor Lopez, so hieß der Kammerdiener — «ein armer Teufel, dem schon längst die Noth und der Trunk jedes feinere Ehrgefühl abgestumpft hat. Ew. Hoheit dürfen ihm nur das Patent eines **Capitão mór** an den Hals werfen und er heirathet des Teufels Großmutter, wenn es sein muß — warum nicht ein so junges, schönes Mädchen.» —

«Arrangire das» — rief ihm Dom Pedro zu, dem die ganze, sein Gewissen aufregende Erinnerung unangenehm war — und warf die Stücke ihres Briefes, den er zerrissen hatte, auf den Tisch — «aber daß ich nichts wieder davon höre. Ein Fürst, der

---

*) Teufelsbataillon — so nannten die Brasilier die [illegible] Abenteurerhorde, welche der Major von Schäfer [illegible] brasilianische Dienste angeworben hatte.

Maîtressen hält, ist nicht mehr Herrscher in seinem Lande und macht sich selbst, seine Familie und sein Land unglücklich. — Ich bin bereit, zu jeder Stunde für Brasilien und das Glück meiner Gattin mein Leben zu opfern. Warum sollte ich ihr nicht mein Vergnügen opfern können?» —

Diese edlen Gesinnungen hatten jedoch nur Kraft in seiner Seele, so lange er sich fern von dem reizenden Gegenstande seiner Leidenschaft befand. Das Wiedersehen — als er unter ihren hülfreichen Händen erwachte — hatte seine Grundsätze besiegt.

Donna Luiza dagegen war eben so tief fühlend als leicht erregbar gewesen. Diese ihre erste Liebe hatte sie mit der Schwärmerei der unerfahrenen Jugend in sich aufgenommen. Indem sie sich diesen Gefühlen hingab, glaubte sie, ein Liebesglück für das ganze Leben gewonnen zu haben. Jede moralische Bedenklichkeit hatte ihre Macht verloren im Sturmdrange der Leidenschaft. — Man würde die schöne Luiza und selbst Dom Pedro viel zu hart beurtheilen, wollte man die Begriffe und Gesinnungen der europäischen Civilisation an dieses Verhältniß legen, das jeder Brasilianer höchst verzeihlich gefunden haben würde.

Donna Luiza harrte mit süßer Schwärmerei

der Rückkehr ihres geliebten Dom Pedro in ihre Arme, oder ihrer Berufung in die Hauptstadt, und erfüllte die Riesenhallen des nahen Urwaldes mit ihren Klagen und schwermüthigen Gesängen. Ihre Zuversicht auf die Dauer und Tiefe seiner Liebe war so groß, daß sie jeden Morgen mit der Hoffnung aufstand: heute wird er kommen, oder schreiben! — und jeden Abend mit der Zuversicht einschlief: o gewiß morgen! — Für jede Zögerung hatte sie tausend Entschuldigungen — denn der Gedanke: er hat dich vergessen, lag ihren eigenen Gefühlen so fern, daß sie nicht daran glauben konnte. Als aber ihr eigener Zustand sie zur Entscheidung drängte, da benutzte sie das Durchreisen des Postcourriers von San Paolo und schrieb an Dom Pedro einen Brief voll Schwärmerei der Leidenschaft. Hätte sie ahnen können, welchen geringen Eindruck derselbe auf ihren hohen Geliebten gemacht hatte — sie würde sich ins Wasser gestürzt haben; allein Wochen und Monate vergingen und ihre Zuversicht auf Dom Pedro's Liebe und Treue war nicht geschwächt; da erschien eines Abends ein Reisender aus Rio Janeiro — ein kupferiger Mensch mit matten feuchten Augen, in eine schäbige Militairuniform gekleidet. Er üb

brachte einen kurzen und kalten Brief von dem Kammerdiener des Prinzen, worin dieser dem erschrockenen Mädchen anzeigte, daß es Wunsch und Befehl seines Herrn sei, sie mit dem Herrn Schröter — der deshalb zum **Capitão môr** ernannt sei — zu verheirathen.

Donna Luiza gerieth in einen Zustand, der für ihr Leben fürchten ließ. Wie eine Wahnsinnige, mit flatternden Haaren, lief sie in den Wald. Eben im Begriff, mit einer Schlinge, die sie von einer der prachtvoll blühenden Schlingpflanzen, welche sich in den brasilianischen Urwaldungen von Baum zu Baum ziehen — gedreht hatte, ihr Leben zu enden, wurde sie von den Sklaven ihres mit Fackeln nacheilenden Vaters entdeckt und zurückgeführt. Jetzt verschloß sie sich in ihre Kammer und saß die ganze Nacht sinnend und brütend. Endlich war ein Entschluß in ihrer Seele reif geworden. Eine gräßliche Kälte durchschauerte ihr Inneres. — «Entweder» — sagte sie zu sich selbst — «ist es wahr, daß mich der Verführer nicht mehr liebt und mich an dieses Ungeheuer von Menschen wegwerfen will, und dann soll meine Rache eben so raffinirt als fürchterlich sein; oder er liebt mich — man hat mich und ihn betrogen, und dann

muß ich den Schleier der Intrigue zerreißen, ihm ganz wieder angehören und mich rächen an den Buben, die mich und ihn so belogen. Zu Beidem ist der Weg — schauderhaft genug — das Eingehen in jenen entsetzlichen Vermählungsplan.

So wurde sie Gattin jenes so tief gesunkenen deutschen Abenteurers, nachdem sie ihm mit kalter Entschlossenheit erklärt hatte, das sie sich als Dom Pedro's Geliebte und Mutter seines Kindes betrachte, daher nicht die mindeste vertrauliche Annäherung von seiner Seite dulden würde. Gegen rohe Zudringlichkeit würde sie sich durch Gift oder Dolch zu schützen wissen, daher mit ihm nur in einer Scheinehe leben, der er seine Erhebung zum Hauptmanne der Miliz allein zu danken habe, wie ihm bekannt sein würde.

Nachdem jener elende Mensch Alles, was sie forderte, versprochen und selbst beschworen hatte, vollzog ein wandernder Priester, der eben auf der Facenda eingetroffen war, die Trauung — und der glückliche Gatte der schönen Luiza durchschlief die Brautnacht im Rausch, während sie dieselbe auf ihrem einsamen Lager mit Racheplänen und Liebeshoffnungen wechselnd halbwachend durchsann und durchträumte.

Zu Rio Janeiro sah sie Dom Pedro nicht se

ten auf den Paraden, im Theater oder spazierenreitend mit seiner hohen Gemahlin. Er schien ihre Nähe nicht zu ahnen und war davon in der That nicht unterrichtet; denn der Kammerdiener des Prinzen hatte ihren Brief, worin sie ihm ihre Ankunft meldete, unterschlagen. So mußte sie sich denn wohl immer mehr überzeugen, daß Dom Pedro sie vergessen habe, und dieses erfüllte sie mit einem Groll und einer Bitterkeit gegen den Treulosen, die jedoch in einen nie ruhenden Kampf traten mit jener leidenschaftlichen Liebe, welche immer heißer werden und immer tiefer eindringen mußte, bei jedem Wiedersehen unter Umständen, die den Helden ihrer Liebe im allerglänzendsten Lichte erscheinen lassen mußten. Die Begeisterung des Volks, seine Erhebung zum Kaiser, die edlen Züge seines Charakters, die man damals überall erzählen hören konnte — trugen nur dazu bei, ihre Liebe und Bewunderung für den Helden des Tages wo möglich noch zu erhöhen. So wechselnd zwischen Rachedurst und Liebe, gebar sie das Kind jener unglücklichen Nacht. Vielleicht hätte Mutterliebe die stürmischen Gefühle ihres Herzens gemildert, wenn nicht das böse Geschick, das einmal waltete, um alles Glück ihres Lebens zu zerstören, ihr das

kleine Wesen wieder genommen hätte, nachdem sie es mit der Thräne des ersten weicheren Gefühls an ihren Mutterbusen gedrückt hatte. Das Kind dieser unglücklichen Liebe war bald nach der Geburt wieder gestorben.

So immer mehr gegen das Geschick erbittert, sann sie auf Rache gegen Dom Pedro, den sie nun eben so sehr haßte als liebte. Bald schwor sie, ihm bei einer der öffentlichen Audienzen den Dolch in das Herz zu stoßen, bald träumte sie von schwelgerischem Liebesglück. Ihren Gatten ließ sie gewähren, der sich in den niedrigsten Volksschenken umhertrieb und, immer tiefer versinkend in den Schlamm der Gemeinheit, mit Soldaten und Pöbel Brüderschaft trank. Es bedarf wohl nicht der Bemerkung, daß dieser Abenteurer einer der Auswürflinge seiner Nation gewesen war, die in der Heimath schon Ehre und Vermögen verloren und in Brasilien nur Täuschungen ihrer glänzenden Hoffnungen gefunden hatten.

Unter solcher Spannung aller Seelenkräfte war endlich für die unglückliche Frau der Tag herangekommen, an welchem jener Unfall sich ereignete, der Dom Pedro ohnmächtig in ihr Haus führte. — Dieses hatte sie absichtlich in der Nähe des Sanct-

Annenplatzes gemiethet gehabt, um den geliebten Abtrünnigen bei den täglichen Paraden und Revuen sehen zu können.

Das Herz einer liebenden Frau, und wenn sie sich auch noch so sehr gekränkt fühlt, ist dem versöhnenden Mitgefühl offen, wenn der gehaßte und doch immer noch geliebte Mann in Todesnoth schwebt. Ihre ganze heilkundige Sorgfalt war ihm gewidmet. Dom Pedro war erwacht und hatte sie erkannt und angelächelt, aus Mattigkeit aber wieder die Augen geschlossen und war eingeschlafen. — Dieses Glückseligkeitsgefühl, das Donna Luiza in diesem Augenblicke empfand, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Alle ihre Rache hatte sie abgeschworen. Sie überredete die herbeieilenden Aerzte, daß der junge Kaiser ohne Lebensgefahr noch nicht transportirt werden dürfe. Dom Pedro ergab sich gern der Bestimmung, noch einige Tage unter Luiza's Pflege zu bleiben.

Als auf den ersten Schreckensruf die Kaiserin herbeigeeilt war, empfing sie Dom Pedro mit einer Verstimmung, die er sich selbst nicht erklären konnte. Mit dem scheuen Blick der Eifersucht ahnte sie in der Anwesenheit der wahrlich schönen jungen Pflegerin ihres Gemahls den Grund seiner merklichen

Kälte. Doch mit der edelsten Selbstverleugnung wollte sie ihrem kranken Gatten die Erheiterung gönnen, welche ihm Luiza's liebenswürdiges Wesen in seinen Schmerzen zu gewähren schien, und mit gütiger Herablassung lud sie die glückliche Nebenbuhlerin — deren frühere Beziehungen zu Dom Pedro sie nicht kannte — ein, ihn auf das Schloß von Santa Cruz zu begleiten und ferner seine Pflege zu übernehmen, da ihm die ihrige nicht zu genügen scheine.

Doch noch einmal regte sich ein edleres Gefühl in Luiza's Brust. Sie wollte nicht Verrätherin werden an der hohen Frau, die sie — die Strafbare — mit so unendlicher unverdienter Güte überhäufte. Sie lehnte daher mit einer Entschiedenheit diese Einladung ab, welche ihr die wahrhafte Zuneigung und das Vertrauen der edlen Kaiserin gewann.

Allerdings erwachte nach des Kaisers Entfernung ihre Leidenschaft wieder mit verdoppelter Stärke. Sie schalt sich eine Thörin, daß sie einem Phantom von Edelmuth das Glück ihres Lebens aufgeopfert habe — und dann nannte sie Dom Pedro wieder einen Treulosen und freute sich der Qualen, die, wie seine Blicke verrathen hatte

das Wiedersehen und diese Trennung in ihm aufgeregt hatten. Im Geheimen tröstete sie sich auch mit der Gewißheit, daß er nach seiner Genesung zu ihr zurückkehren werde, und in dieser stolzen Sicherheit fühlte sie die Kraft, jeder Einladung vom Hofe zu widerstehen.

In der That war auch Dom Pedro's erster Ausritt, noch bevor sein Fuß ganz hergestellt war, auf das Sanct=Annenfeld, wo er seine Truppen musterte, während seine Augen die Quinta suchten, auf deren Balcon er seine Geliebte zu sehen hoffte; denn selbst die Trennung nach solchem Wiedersehen und die Einsamkeit, so wie das Unbeschäftigte des Krankenbetts waren nicht wenig geeignet, seine Phantasie auf das Lebhafteste in jene himmlische Nacht zurückzuversetzen, in welcher das unschuldige Mädchen seinen stürmischen Liebkosungen sich ergeben hatte — jetzt aber ritt er sein schönstes Pferd, einen prachtvollen Silberschimmel, der aber noch wenig gezähmt und zugeritten war. Die Trommeln und Pfeifen und das Rasseln der Gewehre machten das Pferd noch wilder, und Dom Pedro hatte seine kühne Lust an den ungeheuren Lançaden, welche die schöne Luiza mit liebender Aengstlichkeit erfüllen mußten, wenn sie Zeugin seiner verwegenen Reiterkünste war. —

Doch die Schwäche seines Fußes gestattete dem sonst so sicheren Reiter noch nicht den festen Schluß, und seine getheilte Aufmerksamkeit hinderte ihn, die Capricen des noch ungebändigten Pferdes zu beachten, als plötzlich ein Schrei des Entsetzens das Waffengeräusch durchdrang — Dom Pedro war vom Pferde gestürzt und Donna Luiza ohnmächtig in die Arme ihrer schwarzen Sklavinnen gesunken.

Dom Pedro hatte bekanntlich eine Rippe gebrochen. Er wurde von seinen Soldaten auf Gewehren unmittelbar ins Schloß zurückgetragen; Donna Luiza war jetzt schwach genug, der Einladung der Kaiserin, mit ihr die Verpflegung des hohen Kranken zu theilen, zu folgen. Tage, Nächte und Wochen vergingen, während Luiza an Dom Pedro's Bette saß und ihre Hand in der seinigen lag. Die Kaiserin erkannte zu spät, daß sie — eine Schlange an ihren Busen gebettet — die Nebenbuhlerin selbst ihrem Gatten zugeführt habe, und nun blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen. — Als Dom Pedro endlich vom Krankenlager erstand, ernannte er Donna Luiza zur Marquesa de Santos, und weniger edel als leidenschaftlich erhob er sie zur Hofdame der Kaiserin.

Ihr Glück hatte die Marquise schwindelnd ge-

macht. Das sonst so einfache Landmädchen war eitel und prunksüchtig geworden, und verwöhnt durch die sklavischen Huldigungen, die man der Begünstigten von allen Seiten darbrachte, so wie beleidigt und erbittert durch die Verachtung, welche von jetzt an ihr die Kaiserin bei jeder Gelegenheit fühlen ließ — wo es, ohne Dom Pedro's Zorn aufzuregen, geschehen konnte — benahm sie sich mit einem unerträglichen Hochmuth, der nicht wenig dazu beitrug, Dom Pedro die Achtung und Liebe seines Volkes zu entziehen.

Diese unglückliche Verirrung Dom Pedro's hatte eine tiefe Verstimmung seines Charakters und schlimme Wendung seines Geschicks zur Folge, wodurch der Verlust des Throns und jener Bruderkrieg herbeigeführt wurde, der in Folgendem erzählt werden wird.

Sechste Aufzeichnung.

Es giebt wenige Menschen, die das Unglück mit Würde ertragen können, aber noch seltener sind die, die das Glück nicht verdirbt. — Eine reine Liebe veredelt den Menschen; aber ein sinnliches, sittenloses Verhältniß erstickt die edelsten Keime der Seele.

Dom Pedro war ein junger Mann von den trefflichsten Eigenschaften des Herzens und dem edelsten Charakter gewesen; sein Verstand war aufgeklärt; als der Freisinnigste unter den Freisinnigen achtete er Menschenwürde und liebte sein Volk, dessen Abgott er geworden war; als Familienvater galt er lange Zeit für ein Muster des bürgerlichen Lebens — seine Gemahlin pries man glücklich als Fürstin, aber glücklicher noch als Gattin und Mutter — — und das Alles — die tausend Bande, die ihn an das höhere, schönere Menschenleben fesselten, waren nun zerrissen — Dom Pedro b

sich noch auf dem Gipfel seines äußeren Glücks, als er auch schon zu wanken begann.

Die Macht hatte ihn verführt, herrschsüchtig zu werden — die Energie seines Charakters führte ihn zu Uebereilungen; seine Freisinnigkeit und Volksliebe zu Fehlgriffen in der Politik; die Leidenschaftlichkeit seines Temperaments zu Verirrungen in der Liebe, und diese machten ihn ungerecht, selbst hart gegen seine edle Gattin, lieblos gegen seine Kinder. Er verlor die Achtung und Liebe des Volks und grollte darüber; die freisinnige Verfassung, die er selbst geschaffen hatte — wenn sie kein leeres Blendwerk sein sollte — rief eine Opposition hervor, die ihn erbitterte, und wenn er willkürliche Gewaltschritte und sogenannte Staatsstreiche entgegensetzte, so hatte er mit offenem Widerstand und Intriguen zu kämpfen, und das regte ihn auf in manchen Augenblicken bis zum Volkshaß und zur Menschenverachtung.

So war Dom Pedro geworden, wie er sich in der zweiten Periode seines Lebens zeigte, nachdem er auf den Gipfel der Macht gelangt war. Er hatte heißes wallendes Blut, einen kühnen, trotzigen Sinn, einen mißtrauischen, ungebändigten Despotengeist der jedoch nicht selten und dann doch immer

auf originelle Weise edleren Gefühlen Raum gab; eine scharfe Urtheilskraft und schlagenden Witz, doch wenig Ueberlegung; viel Eifer, aber keine Beharrlichkeit; einen starren Eigensinn, wenn es auf Erfüllung seiner Laune ankam, doch keine Festigkeit bei edleren Entschlüssen. Er war ein starker, aber sinnlicher Mensch, der leicht den ersten Eindrücken nachgab, dadurch nicht selten als wankelmüthig erschien und oft von den bösen Dämonen der Hypochondrie, der Uebersättigung, der Ehrsucht, einer falschen Politik und eines unbewußten Blutdurstes unterjocht wurde.

Es ist gewiß eine betrübende Erscheinung, so edle Keime in der menschlichen Natur — wie Dom Pedro in der Periode seiner jugendlichen Entwickelung verrieth — untergehen zu sehen; aber interessant bleibt immer für den Menschenbeobachter das Ringen des bösen mit dem guten Princip in einer starken kraftvollen Menschenbrust. —

Ich erwähne noch, daß manche Rohheiten, die ihm in aufgeregter Stimmung mitunter entschlüpften, auf Rechnung einer in dieser Hinsicht höchst vernachlässigten Erziehung gesetzt werden müssen; Dom Pedro war wie Dom Miguel unter Bedienten und Stallknechten aufgewa-

sen; — wenn auch Jenen sein Drang nach Wissen und sein aufstrebender Geist schon früh zu etwas Höherem führte, so blieben doch die ersten Eindrücke des bösen Beispiels nicht ganz unverlöscht.

So lange Dom Pedro noch das Glück hatte, weise Rathgeber in den Brüdern d'Andrada, und eine kluge, humane und hochgebildete Freundin in seiner edlen Gattin zu besitzen, ging Alles gut; als aber er Jene verscheucht hatte und Diese seinem Herzen fremder geworden war — da waren der Stern seines Lebens und das Glück seiner Regierung, sowie der Friede seines Hauses untergegangen.

Ein warnendes Beispiel für hochbegabte und hochgestellte Menschen, in Zeiten den Verführungen des Glücks und der Leidenschaften zu widerstreben — ehe diese die Uebermacht gewinnen.

Der Krieg gegen Buenos-Ayres war nicht populair; und doch hat jede entschlossene That eines hochgestellten Mannes etwas Begeisterndes für das Volk. Die Abreise des Kaisers zur Armee am Rio-Grande schmeichelte dem Nationalstolz und

wurde mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen. Dom Pedro hatte dadurch noch einmal die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen gewonnen; die frühere Schuld war vergessen; man träumte von glänzenden Schlachten, von Unterjochung fremder Völker und Verherrlichung des Ruhms von Brasilien. Schon jetzt war Dom Pedro der Held des Tages, der ruhmgekrönte Cid, dem zum Voraus Hoffnungsbaladen einer großen Zukunft gesungen wurden — da empfing er zu Rio-Grande eine schreckliche Kunde, die ihn furchtbar erschütterte: es war die Nachricht von dem plötzlichen Ableben seiner hohen Gemahlin. —

Dom Pedro — dieser leidenschaftliche Mensch — war außer sich. Mit einem Schlage stand die ganze Größe seiner Schuld ihm wie ein kolossaler Vorwurf gegenüber. Das aufgeweckte Gewissen wurde zur Schreckgestalt, die ihn an eine drohende Zukunft mahnte. Im ersten Augenblick zitterte er am ganze Leibe, zerraufte sein Haar und warf sich verzweiflungsvoll auf den Boden. Laut rief er Verwünschungen gegen sich selbst aus, nannte sich den Mörder des edelsten Weibes auf Erden und weinte vor Reue, bebte vor Furcht, Thron und Leben zu verlieren; denn er kannte die Liebe, welch

seine Gemahlin überall genossen hatte, die Verstimmung gegen ihn selbst — die Verleumdungen und Aufwiegelungen der Parteien, und jetzt erst fiel es ihm schwer aufs Herz, daß er auf den Rath falscher Freunde die Hauptstadt fast ganz von Truppen entblößt hatte, um die Aufstände in den Provinzen zu dämpfen und zugleich den Krieg am Rio-Grande zu führen. Er übergab daher das Commando des dortigen Heeres dem General Barbacena, einem tüchtigen Staatsmanne, aber unerprobten Feldherrn, und schiffte sich, ohne den Krieg beendigt oder nur den Ruhm einer siegreichen Schlacht für sich zu haben, nach Rio Janeiro ein, auf der Fregatte Isabella.

Leopoldine von Oestreich war so unerwartet und schnell gestorben, daß sich tausend unsinnige Muthmaßungen erhoben und Gerüchte verbreiteten, welche, da sie Glauben fanden, zwar nichts für die Wahrheit derselben, aber desto mehr für die Verstimmung des Volks gegen ihn bewiesen.

Einige behaupteten, Dom Pedro habe bei seiner Abreise von Rio den Befehl ertheilt, während seiner Abwesenheit die Kaiserin zu vergiften; Andre wollten behaupten, er habe im Zorne seine Gemahlin, die guter Hoffnung gewesen, gemißhandelt, ja,

mit Füßen getreten, und dieses sei die Ursache ihres Todes gewesen. — Man erinnerte sich, daß Dom Pedro sie in der letzten Zeit in grillenhafter Verstimmung nicht selten despotisch behandelt habe, und so fand wenigstens die letztere dieser Verleumdungen fast überall Glauben.

Das Bulletin verkündete, die Kaiserin Leopoldine sei von einem heftigen Gallenfieber, in Folge einer zu frühen Niederkunft, plötzlich dahingerafft worden. In den letzten Stunden ihres verkümmerten Daseins verschmähte sie jeden Beistand brasilianischer Aerzte und ließ einen würdigen Deutschen, den allgemein geachteten Docter Rau, zu sich rufen. Doch es war zu spät — in jenem heißen Klima haben tödtliche Krankheiten einen schnellen Ausgang; langes Krankenlager kennt man dort nicht, und gegen das mörderische tropische Fieber vermag die Kunst nicht das Mindeste. — So läßt sich ihr schneller Tod natürlich erklären, ohne jenen Verleumdungen des Parteihasses Glauben schenken zu müssen.

Die allgemeine Aufregung in Rio war ungeheuer. Die Feinde des Kaisers wagten es sogar, den Arzt zu nennen, der die Vergiftung besorgt habe. Unglücklicherweise wurde dieser Mann zu

einem diplomatischen Posten im Auslande befördert, und dieser Umstand lieh dem abscheulichen Gerüchte neue Nahrung.

Noch ehe Dom Pedro von Rio-Grande zurückkehren konnte, sollte die Leiche der Kaiserin zur Gruft bestattet werden.

Am Abend der Beerdigung war die öffentliche Stimmung des Volks und der Truppen gegen Dom Pedro so aufgeregt, daß es vielleicht nur des kühnen Auftretens eines verwegenen Abenteurers bedurft hätte und die Revolution zu Gunsten einer Republik wäre ausgebrochen. Die ganze Stadt trauerte. Ein stummer verzweiflungsvoller Schmerz lag auf jedem Antlitz; Mulatten und Neger, Portugiesen, Irrländer, und besonders die um alle ihre Hoffnungen betrogenen deutschen Einwanderer beweinten den Tod ihrer geliebten Landesmutter. Zum ersten Male war Alles einig; jeder Privatgroll schwieg. Auf allen Straßen herrschte eine ungewöhnliche Bewegung, im Hafen eine Unruhe, auf allen Plätzen ein unstetes Treiben. — Alles geheimnißvoll, still und verschlossen. Jeder wußte, was Alle wollten; doch Niemand wagte es auszusprechen. Das Gouvernement schien sich dieser Bewegung nicht widersetzen zu wollen. Die Mit-

glieder der Regentschaft konnten nur dabei gewinnen. Man erwartete, daß die deutschen Truppen, zur Wuth gereizt durch das Gerücht von der Ermordung ihrer hohen Beschützerin, zu den Waffen greifen würden. An siebenhundert junge Männer — Söhne der angesehensten Einwohner — hatten sich, mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, im **Passeio publico** (öffentlichem Spaziergang) versammelt und ließen dem deutschen Bataillon, im Fall des Aufstandes, ihre thätige Hülfe anbieten. Aber die Deutschen trauten ihren brasilianischen Freunden nicht, die sie sonst immer angefeindet hatten. Niemand wagte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Man grollte, aber die Gefahr ging für diesmal vorüber.

Uebrigens war die Art der Beerdigung einer so allbeliebten Fürstin — während Dom Pedro's Abwesenheit — wohl geeignet, das Volksgefühl zu empören. Der traurigen Scene ging alle Feierlichkeit ab. Es herrschte eine Verwirrung und Unordnung, die Alles übereilte. Nur hin und wieder ertönten einzelne Trauerschüsse; ein paar Glocken läuteten, doch lange nicht alle. Alles ging so unregelmäßig und eilfertig zu, daß man sich diese Entwürdigung der Trauerfeier nur mit der Furcht

vor einer Störung durch Volksaufstand erklären kann. In vollem Trabe zogen sechs Rappen den Leichenwagen und dann trugen sechs Lakaien den schlichten, mit silbernen Griffen sparsam versehenen Sarg vom Wagen in die Capelle; eine Zänkerei erhob sich dabei, in welcher man die abscheulichsten Schimpfworte, nahe dem Sarge, hörte. Man kannte weder Ehrfurcht noch Anstand, noch das gewöhnliche Ceremoniell, das man jedem Abgeschiedenen schuldig ist. In größester Eile war indeß die düstere Klostercapelle, soviel als möglich, ausgebessert worden; Wachskerzen erleuchteten das mit schwarzen Festons umhangene **Castrum doloris**; doch war noch ein lächelnder Kirchendiener mit dem Anzünden der Kerzen beschäftigt, als die Feierlichkeit schon begann. Brasiliens Wappen hatte man mit einem schwarzen Flor behängt; aber der Schleier hatte einen Riß, das Wappen einen Sprung — es fehlte nicht an abergläubigen Personen, die darin ein böses Vorzeichen sehen wollten. Das Gefolge im hohen Leichenzuge bestand aus nicht mehr als etwa fünfundzwanzig Personen höheren Ranges, und eben so viel Stallknechten und Dienern. Die religiöse Feier war kurz und flüchtig. Niemand fühlte sich erbaut — Jeder indignirt.

Obgleich offenbar der abwesende Dom Pedro diese unschickliche Beerdigung nicht veranlaßt haben konnte, so gab es doch Wenige, die es ihm nicht zuschrieben und verdachten. Dennoch blieb an jenem Tage Alles ruhig. Jeder verschluckte still seinen Grimm — die Rache auf günstigere Gelegenheit versparend. —

Endlich kehrte Dom Pedro zurück. Er sah die Liebe des Volks gegen ihn erkaltet — Haß auf manchem Gesichte — Mangel an Ehrerbietung überall; doch begriff er schnell, daß weiter als die Volksliebe noch nichts verloren war. Die Kaiserkrone wankte noch nicht auf seinem Haupte. «Wollen sie mich nicht lieben», rief er aus, «so sollen sie mich fürchten!» — Ein tiefer Groll und Menschenhaß bemächtigten sich von jetzt an seiner Seele. Die eigene Schuld suchte er in Andern zu finden. Das Bewußtsein, Leopoldinen gekränkt zu haben, belastete sein Gewissen. Er empfand eine Leere im Palast, wo ihm die hohe Freundin und Rathgeberin fehlte. — Es fehlte die Mutter seiner Kinder. Die Liebkosungen und Thränen der Letzteren wurden ihm zum stillen Vorwurf. Er vermied ihren Anblick. Die Geschäfte wurden ihm zur Last. Nichts ging nach Wunsch. Da suchte

er Vergessenheit in sinnlichen Genüssen, und Segen brachte es ihm nicht, daß er in den Armen seiner Geliebten seine Sorgen zu vergessen suchte.

Für Brasilien hatte das liberale System noch kein Glück gebracht; in Portugal sollte es noch unglücklicher enden.

Hier wie dort hatte es keine Wurzel im Volksleben gefaßt, und diesseits wie jenseits des Oceans ist die Freiheit der Völker durch ihre eifrigsten Vertheidiger gefallen.

Doch wenden wir uns nun dem unglücklichen Portugal zu, wo noch ein schwacher wohlwollender König herrschte, bald aber die Intriguen seiner Gemahlin und später Dom Miguels schaudervolle Gewaltherrschaft das schöne Land sô unglücklich machten, wie es nie ein anderer Staat erlebt hat.

Ende des ersten Bandes

der zweiten Abtheilung.

H. E. R. Belani's

gesammelte Schriften.

Zwölfter Band.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Belani, H. E. R.,

Das Haus Braganza (von 1807 - 1832) ; histor.-romant. Gemälde in 2 Abt

Bd.: 2,1. (1839). - 262 S.

Leipzig 1839

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1496(2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091195-7